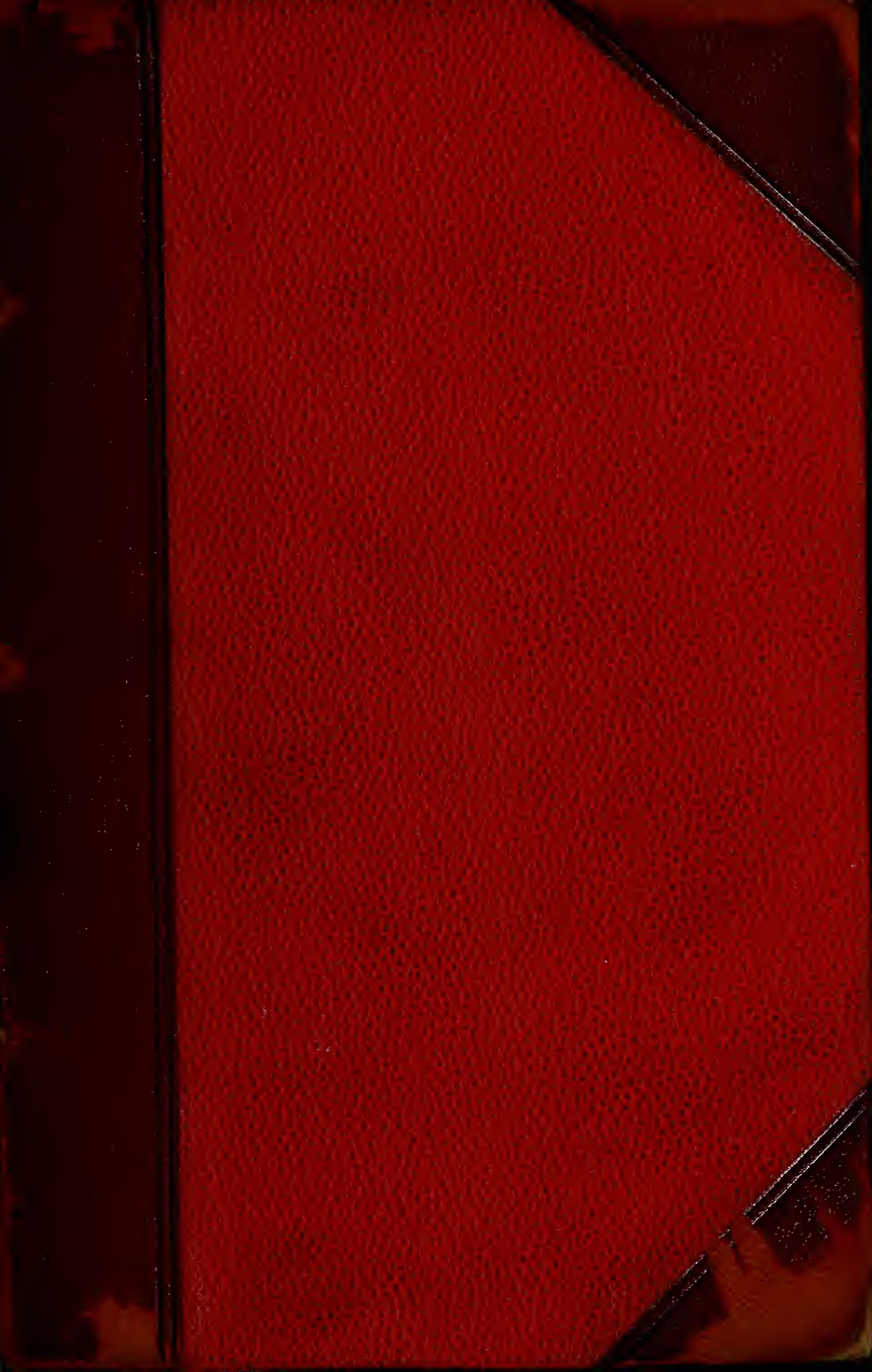
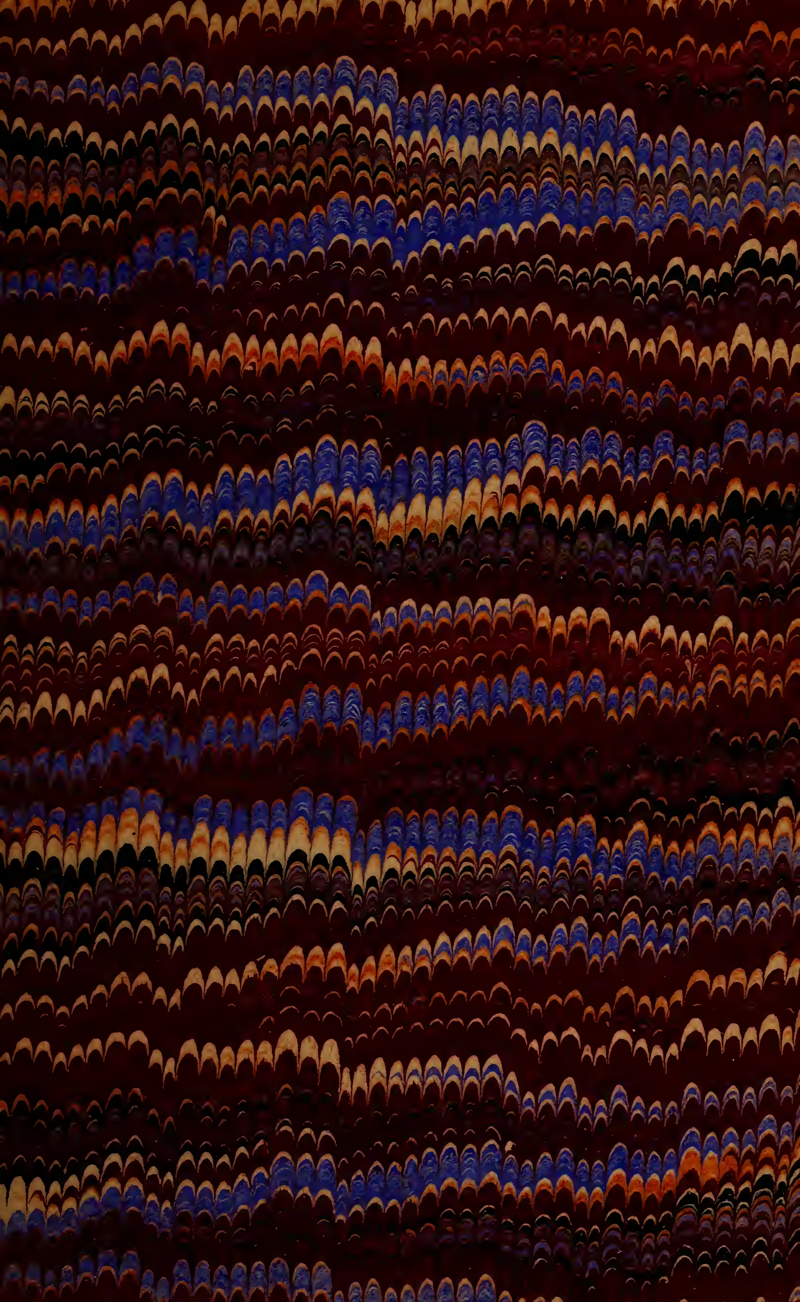
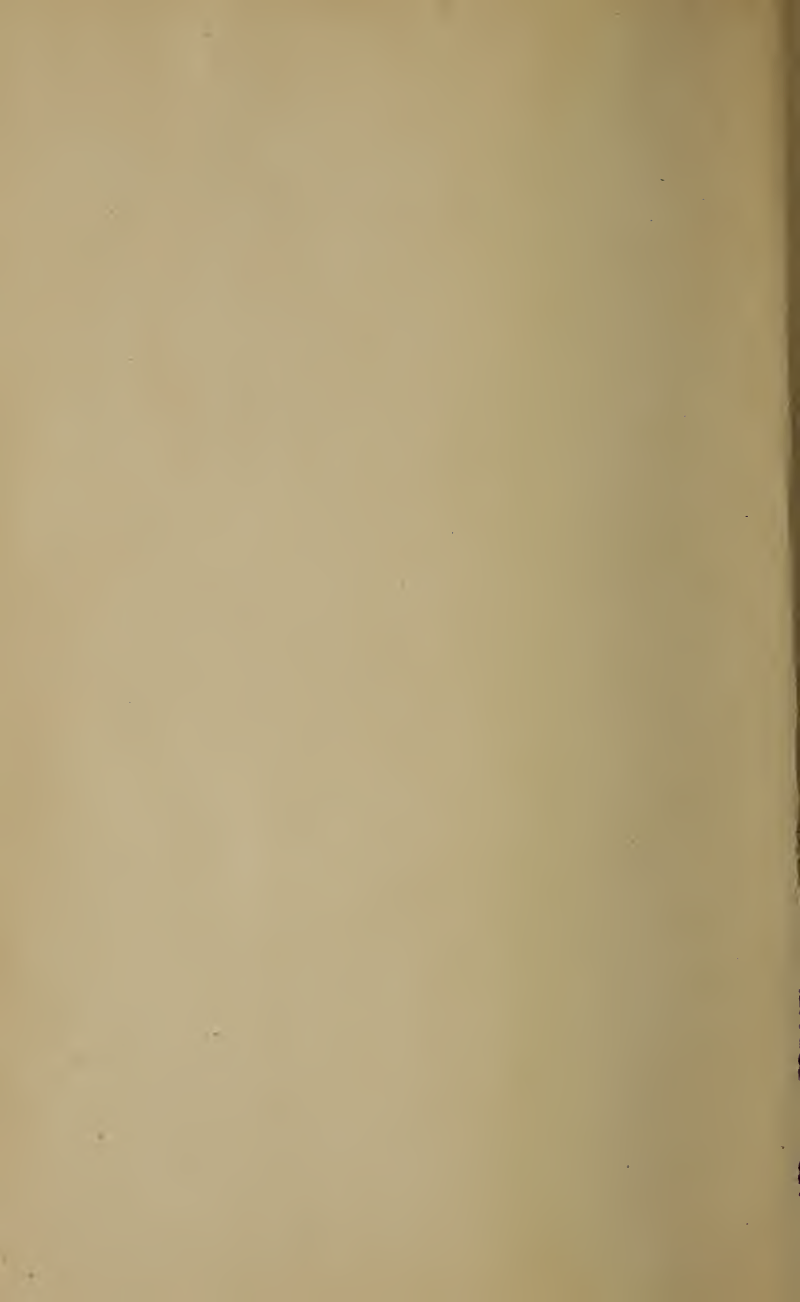
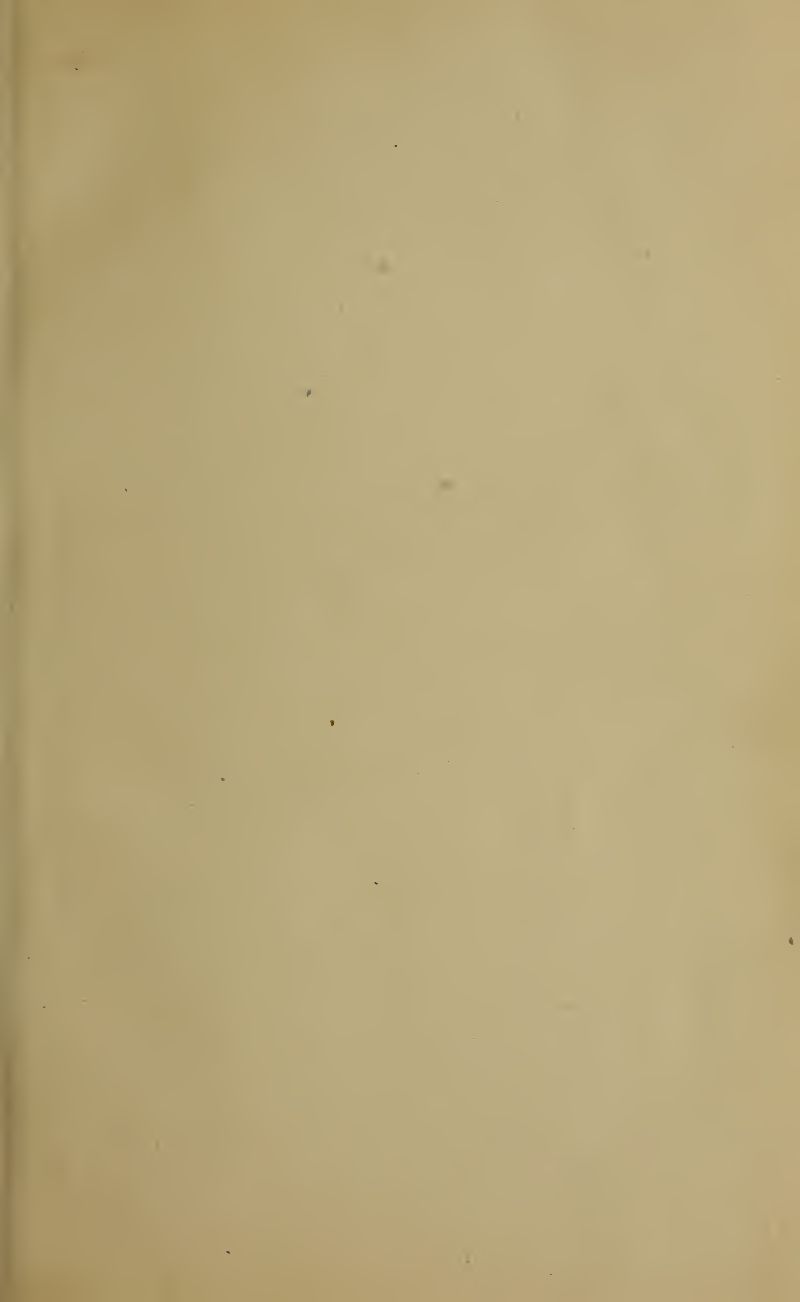


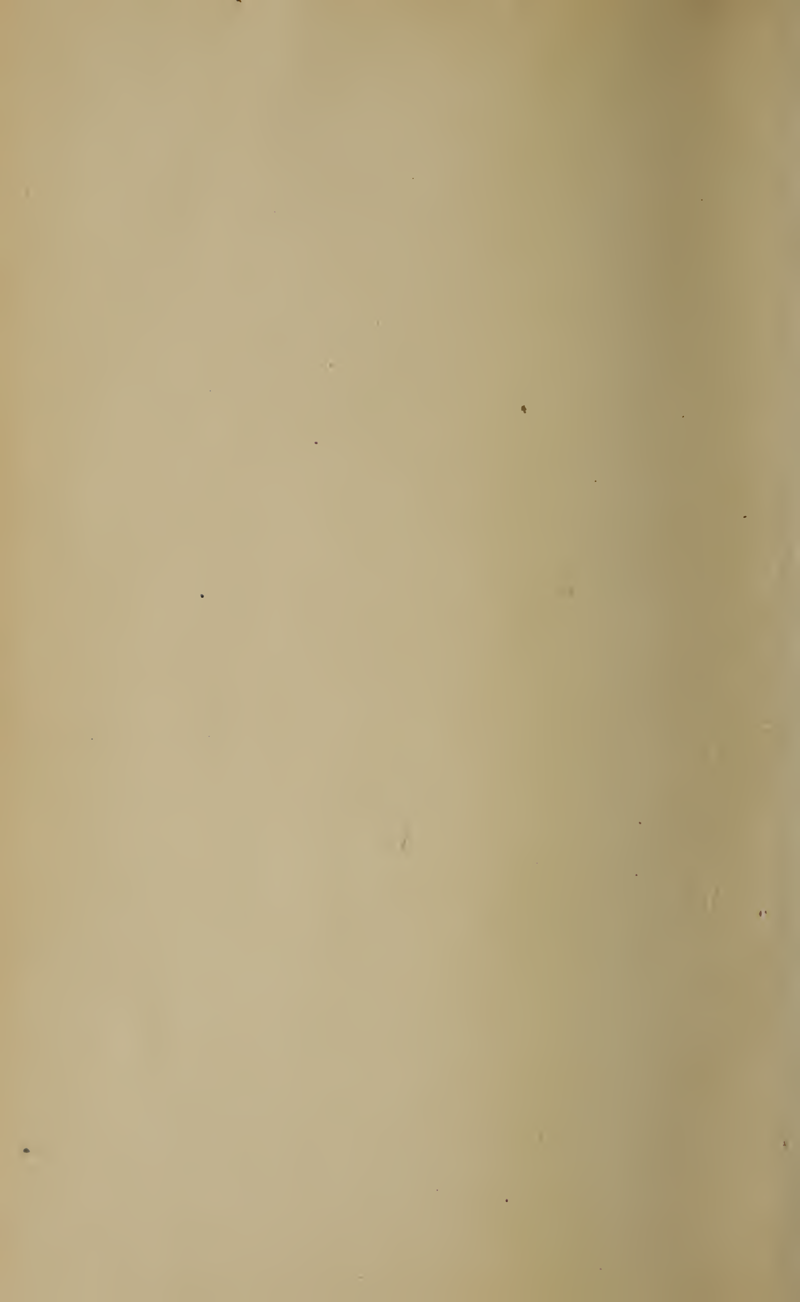


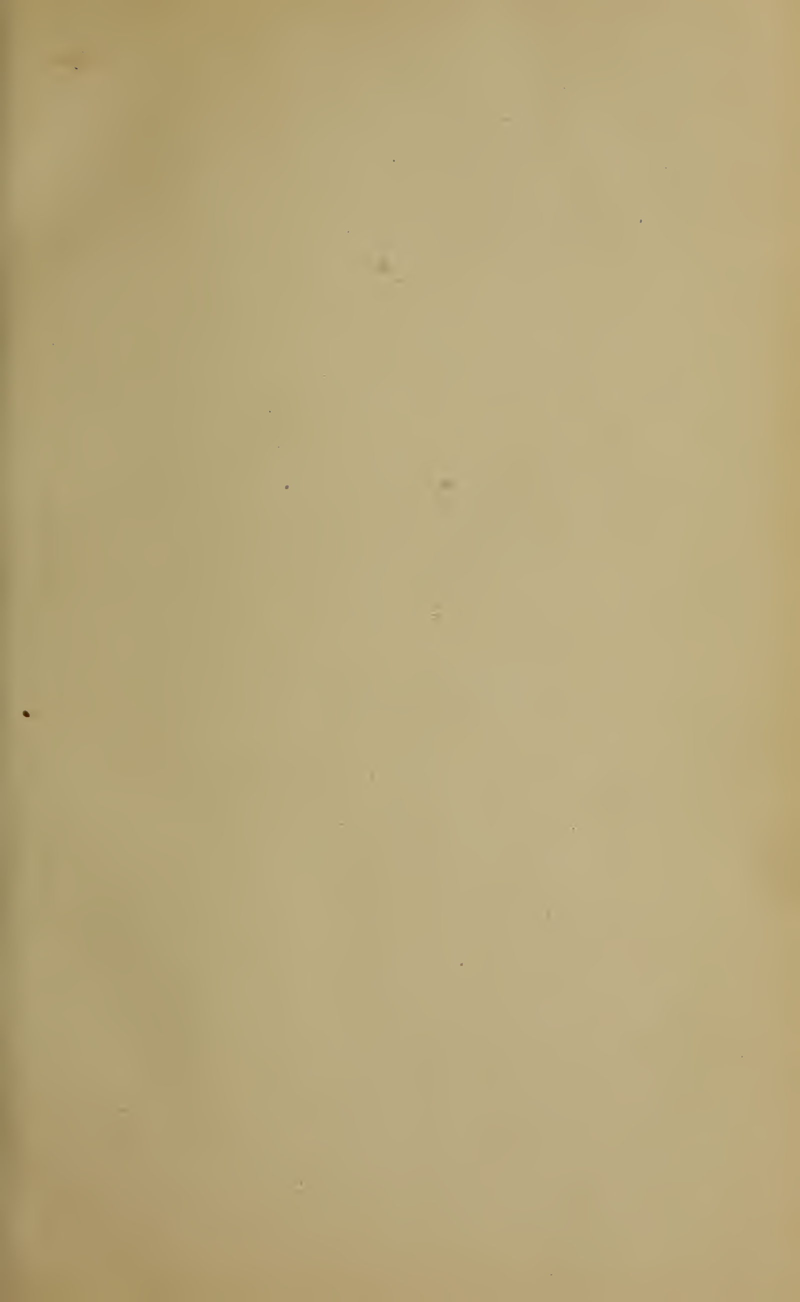
LIBRARY OF CONGRESS.
Chap. PT3919 Copyright No.
Shelf B7S4
1890
UNITED STATES OF AMERICA.

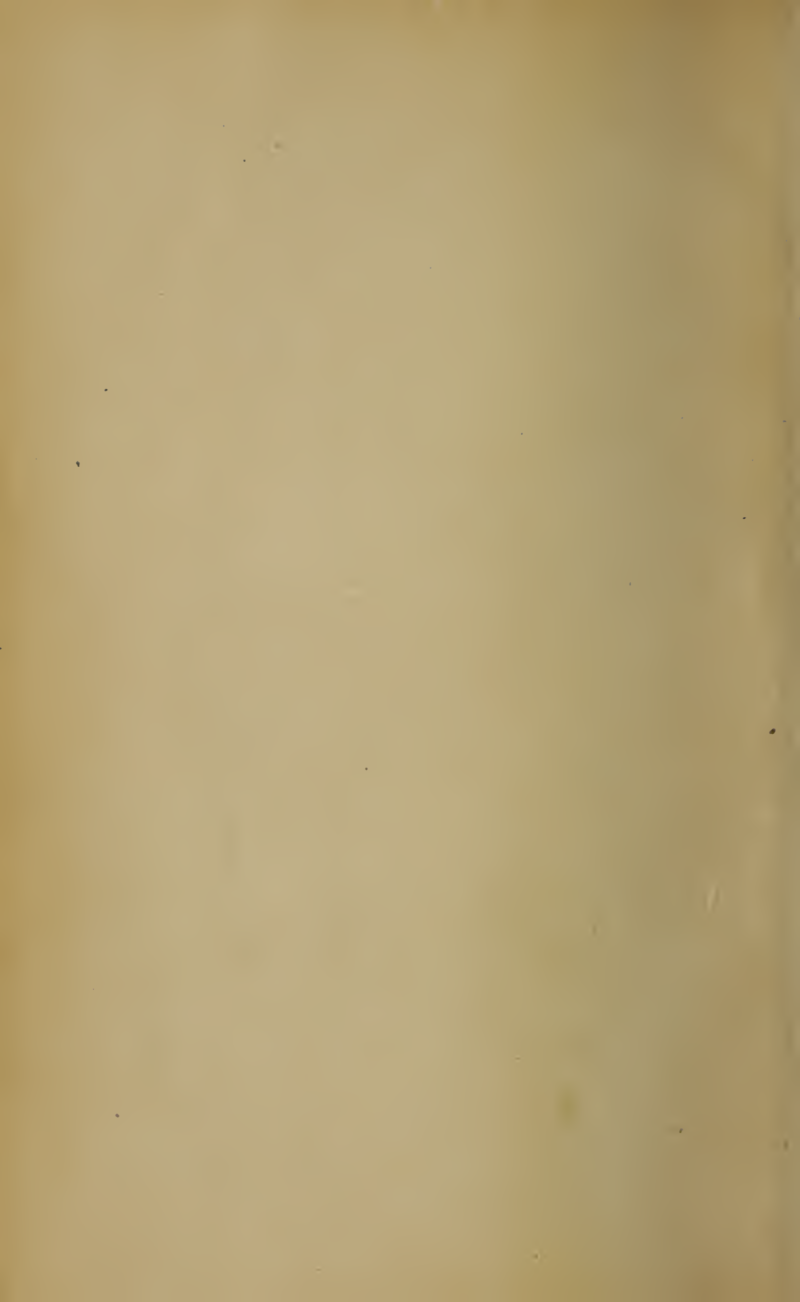














New York,

1890.



L. BISWURM, Printer, 227 William St., New York.

Inhalts-Verzeichniß.

I. Kindheit.

II. Schulbube.

III.

IV.

XI.

XII.

I.

Was von der Kindheit Rückerinnerungen
Dem Jünglingsbusen froh als Lied entklungen,
Sei hier als Zeichen frommer Dankbarkeit
Zu eigen, theure Mutter, Dir geweiht.



Das Bild.

Setzt euch zu mir, liebe Schwestern
Und Gespielen, seht mir zu;
Was recht Schönes will ich zeichnen,
Wundern sollt ihr euch, im Nu!

Seht hier unser Wohnhaus prangen,
Unsre Scheunen und das Heck
Mit dem treuen, alten Schweizer,
Aller Vagabonden Schreck.

Zählt nur nach, es fehlt kein Fenster,
Fehlt kein Schornstein, keine Thür,
Und das Mauersims bedeckt des
Uepp'gen Weinstocks Rankenzier.

Ueber unserm Ziegeldache
Könnt ihr eben noch erblicken,
Wie des stolzen Eichenhaines
Wipfel freundlich niedernicken.

Hin zur Tränke treibt Johann die
Wohlgenährten Rinder aus,
Und vom Acker führt dort Heinrich
Unser Feldgespann nach Haus.

In dem langen Kittel, weibisch
Strickend, ruht von mäß'ger Last
Hans der Schäfer, und sein Phylax
Wacht statt seiner ohne Rast.

Von der Scheune moos'gem Strohdach
Schau'n die sanften Tauben nieder,
Wie der Truthahn, garstig kollernd,
Hoch aufsträubet sein Gefieder.

Auf dem Teich die kleinen Enten
Horchen nicht der Glucke Stimme,
Die am Ufer schier verzweifelt,
Daß ihr Kückenvölkchen schwimme.

Doch bald hätt' ich was vergessen,
Auch mein Esel muß herbei,
Mich auf seinem Rücken, daß auch
Ich am rechten Platze sei.

Aber könnt Ihr rathen, wem ich
Schenken will dies schöne Bild? —
Morgen ist Mama's Geburtstag —
Traun, nun wißt Ihr, wem es gilt.

Der Morgen.

Ehe dem nahenden Tage die dämmernden Schatten des Morgens
Flüchtig entweichen, erschallt mütterlich mahnender Ruf:
„Kinder, erwacht vom Schlummer, damit euch die lachende Sonne
„Ja nicht ertapp' in dem Bett, wenn sie vom Lager sich hebt.
„Hurtig nun springt in das Bad und rühret die schläfrigen Glieder
„In der erquickenden Fluth, daß euch die Kälte nicht kneipt!"
Drauf dem Wasser enthebet die Mutter uns stangelnde Kleinen,
Hüllet in dichten Flanells wollige Tücher uns ein.
Rasch bekleidet erscheinen wir fertig zum lockenden Frühmahl
Kräftigen Brodes getränkt in der erwärmenden Milch.

Der Vormittag.

Emsig am Webstuhl sitzet die nimmerrastende Mutter,
Kreuzend durchschwirret des Garns wechselnde Schichten das Schiff.
Schnurrende Räderchen treten die Schwestern, um Spulen zu füllen,
Deren das wachsende Wand immer auf's Neue bedarf.
Mein ist die Sorge, zum Dienst die Webeschifflein zu rüsten,
Durchzufädeln den Draht und zu bespulen den Stift.
Denn uns müssig zu sehen, das wäre der Mutter ein Gräuel,
Weil sie die goldene Zeit schätzet mit richtigem Blick.
Selbst der Beschäftigung Stunden gestatten ihr noch die Benutzung
Zu lehrreichem Gespräch, heilsam dem Herzen und Geist:
Religion und Moral und der Wissenschaften Erkenntniß
Pfleget die edelste Frau treusam im Kindergemüth,
Während sie selbst arbeitend die Kinder zum Werk auch anhält,
Daß sie aus ihnen erzieh' nützliche Glieder der Welt.

Der Nachmittag.

„Jeglichem Dinge gebühret sein Recht, nach beendetem Werke
„Sucht in der weiten Natur spielend Vergnügen und Lust!“
Heischet die Mutter, die weislich durch Arbeit während des Morgens
Jetzt uns verdoppelt die Lust freien und fröhlichen Spiels.
Hüpfend dem Haus' enteilt, durchschwärmen wir Garten und Hölzung,
Lagern im üppigen Gras, wenn sich der Athem erschöpft,
Oder am Brombeerstrauch, dem täglich die freundliche Sonne
Mit lind kosendem Blick saftige Bissen entlockt.
Fliehend verrinnen die Stunden und bald mit wachsenden Schatten
Winket die Herrin des Tags Ruhe gebietend uns heim.

Der Holzschuh.

Des Großknechts alter Holzschuh trieb
Als stolzer Segler auf dem Teiche,
Nichts war mir je so wunderlieb
In meines Spielzeugs weitem Reiche.

Verächtlich wurde mir durch dies
Vergnügen die geheime Wonne,
Mit der ich gestern schwimmen ließ
Nußschalen auf der Regentonne.

Da plötzlich auf den Wassertrog
Des nahen Brunnens fällt mein Auge;
Alsbald im raschen Sinn erwog
Ich, ob wohl der zum Schiffen tauge.

Ich schlepp' ihn mühsam her — er schwimmt! —
Jetzt mußt du, alter Holzschuh, weichen,
Denn dieses neue Fahrzeug nimmt
Die Lust an dir und deines Gleichen.

Drauf spring ich rasch mit keckem Muth
An Bord der neuen Luftfregatte —
O Weh! Sie sinkt — und in der Fluth
Schwimm' ich betrogne Wasserratte.

Zufrieden wurd' ich durch das Bad
Mit meines Holzschuh's sichrern Freuden,
Und schöpfte mir daraus den Rath,
Maßloses Trachten stets zu meiden.

Der Zweikampf.

Weinend kam ich einst gelaufen
Heim zur Mutter, schluchzte bitter:
„Nachbars Franz hat mich geschlagen,
„Da wir uns entzweit beim Spiel!“

Strenge blickt der Mutter Miene,
Und sie straft mit herben Worten,
Daß ich, feig davongelaufen,
Klagen mög' ob meiner Schmach.

Andern Tages, da mein Gegner,
Kühn gemacht durch häuf'ge Siege,
Spottend mich verfolgt und schmähend,
Sprech' ich ernst: „Halt Frieden jetzt!“

Er, gereizt durch meine Rede,
Sucht mich abermals zu schlagen,
Doch ich wehr ihm's, und wir kämpfen
Ohn' Ermüden harten Kampf.

Und begierig, auszuwetzen
Die mir zugefügten Schlappen,
Ließ ich von dem Streit nicht eher,
Als bis Franz um Frieden bat.

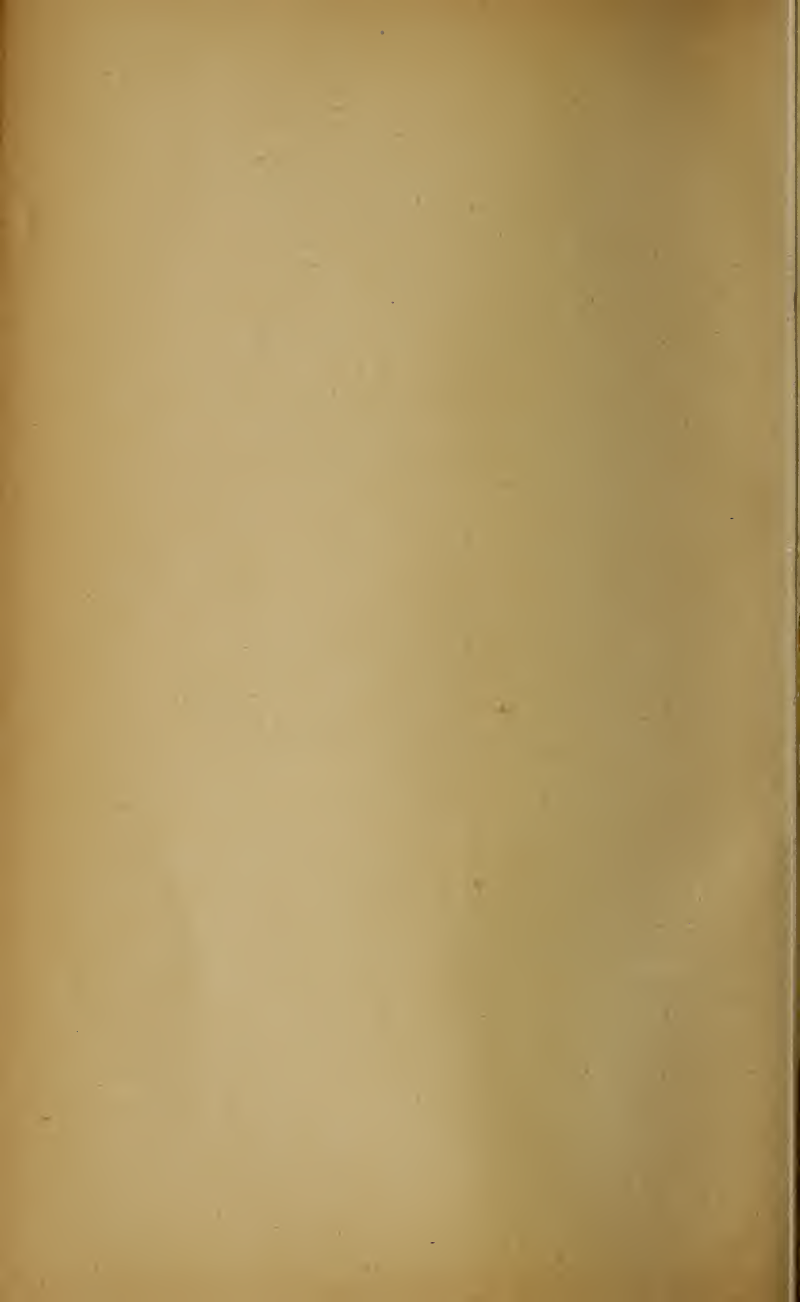
Nun erst denk' ich des Empfanges,
Der daheim mich treffen werde,
Da ich die zerißnen Kleider
Arg mit Blut besudelt seh.

Tief beschämt schleich' ich zur Mutter
Und erzähl' den ganzen Hergang,
Da erglänzt im feuchten Grunde
Ihres Aug's ein Tropfen hell.

Ernst dann sprach sie: „Meide Hader,
Doch wirst du zum Kampf gezwungen,
Sei versichert meiner Strafe,
Wenn du nicht, wie heute, thust!"

II.

Schulbube sang es
Unbewußten Dranges,
Und nicht soll der Mann verschweigen
Scheuen Strebens frühste Zeugen.



Ach wie gerne ließ' ich Lieder schallen
Aus der allertiefsten Brust,
Aber meine Sangeslust
Läßt ertönen nur ein Kindeslallen.
Deshalb du, o holdeste der Künste!
Steh mit heil'ger Kraft mir bei,
Daß zur schönsten Melodei
Mein Gelall verwandelt sei,
Mir nicht, dir nur zum Gewinnste!

Wie ich dich, o Lerche, höre
Oben aus des Himmels Blau,
Wenn ich dich zu sehn begehre,
Dennoch nimmer dich erschau —
Da dein hoher Flug dich freilich
Meinem Auge rasch enthebt,
Während Deiner Kehle heilig
Morgenlied im Ohr noch lebt:
Ebenso ist's mit dem Dichter,
Der, obgleich er durch den Sang
Reiche Lust auf die Gesichter
Seiner Lauscher zaubrisch malt,
Dennoch nicht voll Ruhmsucht prahlt,
Sondern, der dem Liederdrang
Folgt, ob ihn auch Niemand sieht.
Hört gar Mancher doch sein Lied,
Wenn er auch der Welt entflieht,
Wenn er auch, wie Lerchen, scheu,
Einsam singet, aber frei.

Im Lenze welken oft auch Rosen,
Die kaum des Zephyrs Hauch berührt,
Und sie, die jetzt noch wonnig kosen,
Wie leicht hat sie der Tod entführt.

Doch laßt uns dennoch froh genießen
Die Zeit der Jugend und der Freud',
Erst wenn wir einstmals trauern müssen,
Erst dann umwölk' uns Gram und Leid.

Denn ach, wie bald sind uns entschwunden
Die Jahre, da uns Unschuld ziert,
Und mit unheilbar tiefsten Wunden
Büßt stets, wer diesen Schatz verliert.

Welch heller, heitrer Sonnenstrahl
Dringt hier zu mir herein,
Wie lacht der Sonne Blick einmal
In's düstre Kämmerlein?

Schon hab' ich dem Lebwohl gesagt,
Was uns die Erde schmückt;
Schon hab' ich dem Fahrhin gesagt,
Was Menschen hier beglückt. —

Dich, Sonne, nur vergaß ich gar —
So lang' ich dich nicht sah!
Du scheinst zum Abschied nun, nicht wahr?
Zum Himmel muß ich? Ja!

Drum Erdensonne, dir Fahrwohl
Mit deinem Labeschein —
Bald kehr' ich, ew'ger Freude voll,
Zur Himmelssonne ein!

Nach Kaiserswerth berief einst der kölner Erzbischof
Die Kais'rin und ihr Söhnlein und viele Herren zum Hof.
Ein grauser Plan erfüllet des Priesters Herz mit Lust —
Er will das Kind entreißen der treuen Mutterbrust.

Mit vielen Reichsvasallen hat er verschworen sich,
Mit Adalbert von Bremen und andern trutziglich,
Und als beim Mahl sie sitzen und sich des Weins erfreun,
Da zeigt er durch das Fenster dem Kind ein Schiff im Rhein.

Der kühne, junge Kaiser wünscht gleich es nah zu sehn,
Er bat die bange Mutter, daß sie es ließ geschehn.
Die Kaisrin thät's erlauben, durch Hanno's Wort verführt,
Weh! Weh der armen Mutter, die so ihr Kind verliert!

Den jungen Kaiser bringt man sogleich zum Schiff hinan;
Es winkt ihm mit dem Schleier die Mutter dann und wann.
Nun steigt er in das Schiff schon, nun stößt das Schiff schon ab,
Ach Gott! Mit welcher Schnelle führt ihn's den Rhein hinab.

Bald sagt die Ahnung Beiden, wie sie betrogen sind;
Die Kaisrin ringt die Hände, doch Heinrich springt geschwind
Vom Schiffsbord in den Rheinstrom und wär' ertrunken gewiß,
Wenn nicht Eckhard von Meißen den Wogen ihn entriß.

Laut schluchzend wird der Kaiser zurückgebracht zum Schiff:
Mit Brausen fährt's vorüber an manchem Uferriff,
Doch nicht entkam er wieder, er ward nach Köln gesandt —
Das Mutterherz im Leben den Sohn nicht wiederfand.

Immer treibt mich's, daß ich Lieder sänge,
Doch es ist mir Armen nicht verliehn,
Daß ich mich wie junges Epheu kühn
Um die Eiche deutscher Dichtkunst schlänge;

Denn wie sehr ich mich auch an sie hänge,
Scheint sie dennoch stets vor mir zu fliehn
Und zum Trotze meinem treuen Mühn
Zu verachten meine Klag'gesänge.

Alle meine Bitten sind vergebens,
Sie will nimmer, nimmer mich erhören,
Sie, der einz'ge Zielpunkt meines Strebens; —

Sie erheischt, nach Regeln strenger Lehren
Ihr zu nahn — ich kann's nicht — meines Lebens
Freud' ist hin und wird nicht wiederkehren!

Aber dennoch muß ich immer wieder
Deine Gunst, o Dichtkunst, mir erflehn.
Als ich dich zum ersten Mal gesehn,
Senkten sich vor Scheu die Augenlider;

Vor Erstaunen bebten meine Glieder,
Und ich wußte nicht, wie mir geschehn;
Doch da hob ein selig lindes Wehn
Mich zu dir, ich hörte deine Lieder!

Ach, da faßte mich ein süß Verlangen,
Klänge, wie dort schallten, auch zu dichten,
Doch wie kann ich singen, was die sangen?

Daß ich gleich so manchen eitlen Wichten
Dich entweihen könne, ist dein Bangen —
Dich zu fliehen, fordern meine Pflichten!

Doch wie möchte so ich von dir scheiden,
Der ich stets so eifrig nachgestrebt?
Das Gefühl, das meinen Busen hebt,
Ach, es ist das herbste Seelenleiden.

Nein! Ich kann dich nicht für immer meiden,
Das ertrag ich nicht, mein Herz erbebt;
O, war Mitleid je mit dir verwebt,
So gewähr' mir jene Himmelsfreuden!

Kann ich dann der Dichter Höhn erringen
Welche Wonne wird es mir gewähren,
Von den Höhn hinab dem Volk zu singen

Und die Herzen singend zu belehren,
Wie sie leichten Flugs hinauf sich schwingen
Zu der Phantasie erhobnen Sphären.

Es ist ein Gott!*) das rufen fort und fort
Dir seine Werke zu,
Und aus der heiligen Schrift sein eigen Wort
Erkennest Du.**)
Gott ist ein Geist,***) und Gott ist aller Geister
Vollkommenster und allerhöchster Meister****).
Es ist Ein Gott,†) in dessen einigem Sein
Sich drei Personen finden im Verein;
Drum im dreieinigen Gotte preist
Gott Vater, Sohn und heil'gen Geist!††)

*) Hebräer III. 4. — **) Römer I. 19, 20. — ***) Johannes IV. 24.— ****) Psalm CXLV. 3 u 10. — †) 5. B. Mosis VI. 4, u. 1. Corinther VIII. 4 — †† Matthäus XXVIII. 19.

Gott schuf die ganze Welt
Vom höchsten Engel*) bis zum Körnlein Sand.
Gott regelt und erhält**)
Das ganze All mit seiner starken Hand.
Und dies Regieren,***) dies Erhalten
Ist der Vorsehung ewiges Walten.

*) Hebräer I, 14, 1. B. Mosis I. 1. — Hebräer I, 3. — ***) 1. B. Chronika XXX, 11, 12.

Gott schuf den Menschen Ihm zum Bilde,
Zum Bilde Gottes schuf er ihn.*)
Dem starren Leib hat er voll Milde
Vom eignen Odem einen Geist verliehn.**)
Unsterblichkeit und ungetrübtes Glück
Bestimmte Gott dem Menschen zum Geschick.

Doch Weh! Er läßt sich bald verführen
Zu sündigen wider Sein Gebot,
Um Gottes Garten zu verlieren
Und zu gewinnen Straf' und Tod.***)

Ach, seit der ersten Aeltern Falle
Sind wir der Sünden Sklaven Alle!
Wer kann sich rühmen, daß er die Gesetze
Des Höchsten nie versäume, nie verletze?****
Die Sünde, die wir erbten, willenlos,†)
Wird durch der eignen Sünde Mehrung groß.
Ob du auch strebst, nichts Böses zu begehen,
So kannst du doch das Gute unterlassen;
Und wenn du Böses lässest frei geschehen,
Ist's gleiche Sünde, wie das Gute hassen.††)
Der Sünde aber wird schon hier auf Erden
Und jenseits Gottes ewige Strafe werden!†††)

*) 1. B. Mosis I. 27. — **) 1. B. Mosis II. 7. — ***) 1. B. Mosis III. — ****) Johannes III. 4. — †) Johannes III. 6. — ††) Römer VII. 18—20. Psalm LI, 5.— Jacobus IV. 17. — †††) Römer I. 18.

So sank der Mensch in Schuld und Elend; — wer
Kann ihn erretten aus dem Sündenmeer?
Nur Gottes Sohn allein
Kann ihn daraus befrein —
Und siehe, Jesus Christus kommt hernieder
Und nennt die Menschenkinder seine Brüder.*)

Gottmensch im innigsten Verein,
Will er der Welt Erlöser sein.
Er löst uns von der Schuld und dem Verderben
Durch herbste Leiden, ja selbst durch sein Sterben.
Er bringt für uns're Schuld sogar
Sich so als sühnend Opfer dar,**)
Erleuchtet unsern gottvergeßnen Sinn

Durch seine Lehr' und seines Geist's Gewinn***)
Und zeiget durch sein Vorbild uns den Pfad,
Auf dem der Mensch dem höchsten Ziele naht,
Wenn er sich wahrhaft wieder neu geboren
Zu Gottes Ebenbild, das er verloren.****)

*) 1. Timoth. I. 15. — **) Johannes I, 29., 2. Corinth. V. 19. — ***) Johannes XII. 46 u. XV. 26. — ****) Johannes III. 3.

Der heilige Geist wirkt durch das Wort
Und durch der Sacramente Hort
Und durch das Schicksal in des Menschen Leben.
Von ihm getrieben, wird des Menschen Streben,
Das aus sich selbst nicht tüchtig, noch geneigt
Zum Guten, zur Bußfertigung erweicht.*)
Hast du mit wahrer Reue deine Sünden
Erkannt, so sollst du Gottes Gnade finden,
Wenn du an Jesum Christum glaubst.**) Durch Ihn
Wird reuigen Sündern ihre Schuld verziehn,
Daß sie begnadigt und gerechtfertigt
Heilig***) und selig****) schauen Gottes Licht.

*) Philipper II. 13,, Apostelgesch. III. 19.—**) Marcus I. 15. — ***) Galater V. 5. — ****) Epheser II. 8, 9.

Es muß für alle Menschen noch ein Leben,
Wenn dieses durch den Tod geendet, geben.
Unsterblich ist der Geist, weil gottentfacht.*)
Den Leib wird Christus aus des Grabes Nacht
Am jüngsten Tag erwecken zum Gericht,**)
In dem er aller Menschen Urtheil spricht,***)
Gottlose von den Frommen scheidend.****) Diesen
Wird dann die Krone
Des Lebens zum Lohne,
Und jene werden in die ewige Pein verwiesen.†)

*) Prediger Sal. XII. 7. — **) Johannes V. 28 29. — ***) 2. Corinth. V. 10. — ****) Lucas XVI. 26. — †) Matth. XXV. 46.

Die Pflichten gegen Gott, den Höchsten,
Gegen dich selbst und deinen Nächsten
Entstehen aus der rechten Liebe.†)
Die Liebe gegen Gott führt zum Vertraun,††)
Zur heiligen Furcht†††) und zu dem Triebe,
Durch Anbetung dich zu erbaun;
Die Nächstenliebe zur Gerechtigkeit,††††)
Zur Demuth,‡) Sanftmuth,‡‡) und Barmherzigkeit,‡‡‡)
Und zu den Tugenden,‡‡‡‡) die Jedem ziemen,
Der sich des Namens Christi wagt zu rühmen.

†) Matth. XXII. 37, 39. — ††) Psalm XXXVII. 5. — †††) 1. Buch Mosis XXXIX. 9. — ††††) 1. Corinther XIII. 5, 6. — ‡) Philipper II. 3. — ‡‡) Matth. XI. 29. — ‡‡‡) 1. Petri III. 8. — ‡‡‡‡) Psalm XCV. 6.

Zwei Sacramente haben wir,
Durch welche Gott uns für und für
Anbeut die Gnade seines Thrones:
Die Taufe und das Nachtmahl seines Sohnes.
Der heilige Taufbund ist verliehn,
Zur Christgemeinde uns zu ziehn,
Zu Gottes Kindern uns zu werben,
Damit wir einst sein Reich ererben,
Wenn wir nicht säumen zu verrichten
Des Christenthumes heilige Pflichten,
Welche des Taufbunds Heil und Segen
Dem Christusjünger auferlegen.†)
Am letzten Abende, bevor er litt
Und zum Versöhnungstod am Kreuze schritt,
Hat Christus angeordnet, daß die Seinen
Zu seinem Abendmahle sich vereinen.
Würdig genießest du des Herren Mahl,
Wenn dich erfüllt aufrichtiger Reue Qual,
Und wenn du hegst ein gläubiges Verlangen
Zur Besserung, um Gnade zu empfangen.

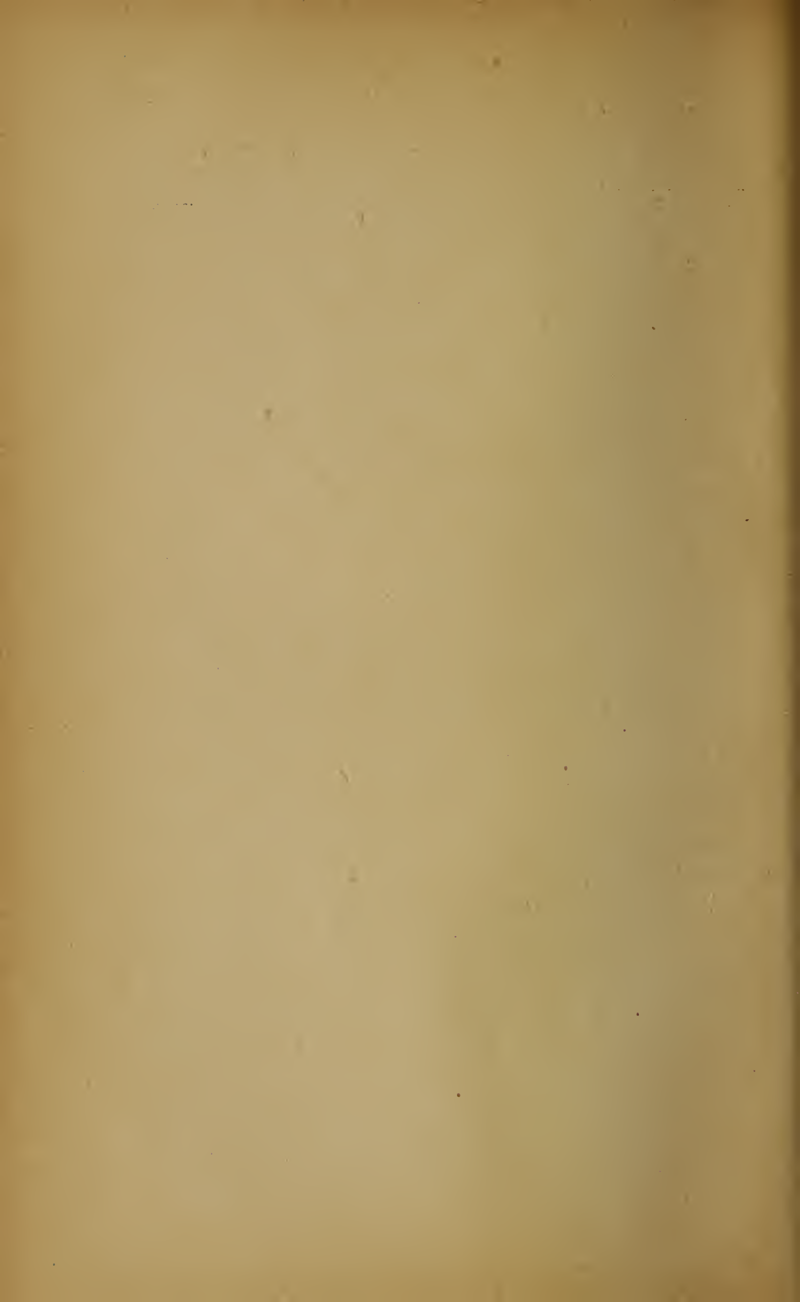
Doch wehe dem, der es zu kosten wagt,
Bevor er noch der Sünde hat entsagt.††)
Drum prüfe sich ein jeder Christ vorhin,†††)
Gedenke beim Genuß mit dankbar'm Sinn
An Gottes Lieb', und nachher streb' er treu,
Daß er von gleichem Sinn wie Christus sei
Und ohne Wanken wall' denselben Pfad,
Den Christus einst uns vorgezeichnet hat.††††)

†) Matth. XXVIII. 19. Marcus XVI, 16.—††) 1. Corinth. XI. 27. — †††) 1. Corinther XI. 28. — ††††) 2. Timoth. II. 8. Philipper II. 5.

Sechszehn Jahre sind es heut, seit ich geboren,
Wahrlich, sechszehn lange Jahre schon!
Ach, wie große Zeit ist ungenutzt verloren,
Raunet Reue mir in's Ohr mit Hohn.
Diese Reue, wird sie jemals mich verschonen,
Sie verfolgt mich ja mit vollem Recht,
Sie wird mir gewiß mit bittern Schmerzen lohnen,
Daß ich dich, o Zeit, benutzt so schlecht.
Kann kein einz'ges Mittel denn von ihr befreien,
Ist die Zeit unwiederbringlich hin?
Nein! Von heut an will ich keine Mühe scheuen,
Tüchtiger zu werden, als ich bin.

III.

In der Freundschaft und der ersten Liebe Blüthen
Möcht' ich meinen Gruß der deutschen Jugend bieten.



An Mary.

(In John's Namen.)

Du Muster aller Weiblichkeit,
Du gutes, liebes Wesen,
Wer kann wohl eine beſſre Maid
Aus allen Frau'n erleſen?

Ja wahrlich, Niemand würde mir
Ein Weib zu nennen wagen,
Das er verglich', o Maid mit dir —
Ich würd' alsbald ihn fragen:

Ob ſie ſo ſchön, ſo ſanft, wie du,
So herzig ſonder Gleichen,
Ob ſie ſo brav und treu dazu?
Und traun, er müßte weichen!

Des Bruders Liebesbote.

Lange schon eil' ich waldein ohne Rast,
Drücket auch schwer mich der Müdigkeit Last,
Sollte mich kümmern die Müdigkeit viel,
Da ich so nah schon dem herrlichen Ziel?

Horch! Wie die Mühle so friedlich dort rauscht,
Schau, wie dem Kuckuck der Hirtenhund lauscht;
Jetzt schon erblick ich von Ferne dein Haus,
Schelmisch guckt's durch die Linden heraus.

Mary, in Sprüngen wallet mein Herz,
Mary, die Wonne verjagt allen Schmerz,
Mary, in Kurzem bin ich bei dir,
O, mich umfängt lauter Seligkeit schier.

Worte des Trostes.

(An John bei seiner Abreise nach Havana.)

Fernsein, o wie schrecklich ist es, immer
Fernsein von den Seelen, die man liebt;
Fernsein ohne jenen Hoffnungsschimmer,
Der allein uns Muth und Stärke giebt.

Bist nicht du's allein, o mächt'ges Hoffen,
Was im Leben aufrecht uns erhält?
Sehn wir nicht durch dich den Himmel offen,
Ohne dich die Hölle in der Welt?

Drum, o Hoffnung, bleibe stets mein Anker
Und erfüll' den Busen mir mit Muth,
Daß ich nicht als ein am Herzen Kranker
Rettungslos vergeh in Sehnsuchtsgluth.

Denn bedenk' ich, daß vielleicht ich nimmer
Wiederseh der Heimath traute Flur,
O, so tröstet Nichts mich, als der Schimmer,
Welchen spenden kann du, Hoffnung, nur.

Worte des Trostes.

(An Mary bei der Nachricht von John's Tode.)

I.

Was ist der Tod? Ein Schlaf —
Und glücklich, wer erst schlafen kann!
Vom Ungemach, das hier uns traf,
Ruhen wir aus in jenem Schlaf,
Drum glücklich, wer erst schlafen kann!

Was wirkt der Schlaf? Die Ruh!
O, glücklich, wer erst ruhen kann!
Wer freudig schließt die Augen zu,
Den stört nichts weiter in der Ruh—
Drum glücklich, wer erst ruhen kann!

Wer weckt vom Schlaf uns? Gott!
O, selig, wer Gott schauen kann!
Denn der ist frei von aller Noth,
Der schauen kann den lieben Gott,
Drum selig, wer Gott schauen kann!

II.

Ein traurig Schicksal ruht auf deinen Tagen
Und raubt der Jugend schönste Freuden dir,
Wie manchen Schmerz und Kummer mußt du tragen
In dieser Welt der steten Trübniß hier!

Kaum schwanden dir der Kindheit Wonnezeiten
Als in dein Herz ein fremder Mann sich schlich!
Erst wußt' er dich zur Liebe zu verleiten,
Und dann, Unsel'ge, dann betrog er dich!

Es konnte nicht gar lange Zeit vergehen,
Eh' dich ein andrer Jüngling sich erkor.
Zum Gram dir mußt' er sein Gefühl gestehen —
Ihn deckte, ach, zu bald des Todes Flohr!

So bist du, Mary, nun verwaist von allen
Lenzfreuden, denn was blieb dir Armen nach?
Die Freundschaft soll mit dir durch's Leben wallen,
So lang mein Busen noch sich heben mag!

III.

In der größten Ferne
Weilt jetzt unser Sohn,
Auf dem schönsten Sterne
Fand er seinen Lohn.

In der größten Ferne,
Sag' ich, weilet er?
Nein! Vom lichten Sterne
Kommt er leicht hierher.

Denn was ist die Ferne
Für des Menschen Geist,
Der von einem Sterne
Schnell zum andern kreist?

Wahren wir in Frieden
Sein Gedächtniß hier,
Weilt er gern hienieden
Oft bei dir und mir.

Maria hieß die reine Jungfrau,
Die uns den Welterlöser schenkte;
Maria heißt die traute Jungfrau,
Die mich mit Freundschafts-Nektar tränkte;
Maria heißt die holde Jungfrau,
Die mich in Liebesglück versenkte!

Der frohen Jugend muntre Schaar
Ergötzte sich auf weitem Plan;
Mein einzig Lieb mir ferne war,
Und doch zum lauten Spiel hinan
Trat ich mit traurigem Gesicht.
Verborgen blieb das jenen nicht,
Es kam manch schönes Kind herzu,
Mir heimzugeben Fried und Ruh —
Doch nur für die allein ich glühe,
Find ich in ihnen nicht — Marie!

Durch ihrer Augen treuen Glanz
Reizt Lucy mich, hineinzuschaun;
Louisens Rosenmund ist ganz
Zum Liebeskuß geschaffen traun!
Emiliens muntrer Tändelscherz
Verscheuchte Manchem wohl den Schmerz,
Doch trotz vereinten Zauberspiels
Vermöchten Alle nie, ich fühl's,
Daß ich von dir zu ihnen fliehe,
Mein einz'ger Leitstern du, Marie!

Fern bist du — und ohne dich
Kann ich nimmer mich erfreuen!
Doch auch nah bist du mir oft
Mit dem Geiste, o, und dann
Bin ich seliger, als Alle!

Wenn ich in dem hohen Grase
Lieg' und sanft durch das Gesäusel
Duft'ger Linden eingewieget
Ueberdenke all mein Glück —
O, dann kann ich kaum es fassen,
Wie viel Gutes mir schon ward,
Daß für mich auch klopft ein Herz
Voll von Liebe, voll von Treue!

Schweifest du zurück, mein Denken,
Schweif' nur unermüdet fort!
Wonn'ge Wehmuth kannst du schenken,
Führst du mich zum rechten Ort.
Führ' mich heim zur frühsten Jugend —
O, wie war so schön der Traum,
Als einfältig noch die Tugend
Nimmer gab der Sünde Raum!
Zu der Kindheit Wonnejahren —
Ach, wer bringt sie mir zurück! —
Wo wir unschuldvoll noch waren,
Dorthin senke sich mein Blick.

Wie so herrlich war die Wiese,
Wo wir trieben unser Spiel!
Daß sich's wiederbringen ließe,
Dies natürliche Gefühl,
Froh auch ohne zu ergründen,
Was das zarte Auge trifft.
Aber so kann nur empfinden,
Wer frei liest der Schöpfung Schrift,
Frei von allen Vorurtheilen,
Womit blöder Wissenschaft
Blindes Tappen sonder Weilen
Manchen führt in geist'ge Haft.

Und nun lodert Rückverlangen
Nach dem trauten Hain empor.
Was die Vöglein damals sangen,
Tönt noch jetzt in meinem Ohr.
O, wie könnt' ich dein vergessen,
Zeuge jener goldnen Zeit,
Wo am Quell ich oft gesessen,
Nimmer ahnend spätres Leid.
Doch wie Morgens rasch zerflossen
Ist des Traumes Lust und Noth,
So entwichen die Genossen,
Die des Lebens Lenz mir bot.

Meine Quelle, meine Sträucher,
Meine Blumen, o, mein Wald,
Warum mußt' ich wonnereicher
Bub' euch lassen schon so bald?
Konnte wohl die Schul' ersetzen
Solche Freuden, wie ihr gebt?
Handeln sollt' ich nach Gesetzen,
Der ich zwanglos stets gelebt!
Ist's nicht schöner auch, frei leben
In der herrlichen Natur,
Als vor Strafgesetzen beben
Gleich dem Lamme vor der Schur?

Deshalb grollt ich den Tyrannen,
Die vom besten Zweck erfüllt,
Nur uns zu bemeistern sannen,
Wenn wir tobten all zu wild.
Ach, wie konnt' ich nur ertragen
Ungewohnter Fessel Joch,
Da von goldnen Freiheitstagen
Mein Gemüth stets träumte noch!
Doch es linderte mein Leiden
Bald ein liebgewordner Freund;
Aber Wehe! Von uns Beiden
Hatte ich's nur treu gemeint.

Ihn berückten Neider, welche
Stets belauern jedes Glück,
Mischten mir zum Leidenskelche
Noch dies neue Mißgeschick.
Nimmer, dacht' ich, sollst du wieder
Traun dem Worte noch dem Schwur;
Doch ein neuer Lenz sank nieder,
Heilend meiner Schmerzen Spur.
Nochmals ruht am offnen Herzen
Mir ein sinnverwandter Freund,
Und genesend aller Schmerzen
Blieb mit Adolf ich vereint.

Und in jeder Feierstunde
Wird entworfen mancher Plan,
Wie wir denken, daß im Bunde
Wir einst ziehn des Lebens Bahn.
Wohlig reift' ich zu den Zeiten,
Da die Freundschaft nicht genügt,
Auch die Liebe soll uns leiten,
Wahre Liebe, die nicht trügt.
Liebe hab' ich auch gefunden,
Wer ist glücklicher denn ich?!
Selig rinnen mir die Stunden,
Freundschaft, Liebe leiten mich!

Welche Qualen rufst du wach,
Wehmuthvolle Trennungsstunde!
Schwebt denn ungerecht ein Ach
Mir vom schmerzbewegten Munde?
Doch ich muß zufrieden sein,
Daß nur dieses noch geschehen,
Muß mich immerwährend freun,
Daß ich sie nur je gesehen.

Hätt' ich nimmer sie gesehn,
Wär' ich frei von diesen Leiden;
Doch wie dünkt ihr mich so schön,
Ihr, o himmelsel'ge Freuden,
Die Mariens Anblick schenkt,
Deß Erinnrung nie erbleichet,
Der mich wonnig noch umfängt,
Wenn mein Geist zum Urquell fleuchet.

Laß mich ein letztes Lebewohl dir sagen,
Für die mein Leben gern ich würde wagen.
Ich kann dich nicht geleiten, doch für mich
Ziehn mit dir tausend Wünsche, inniglich
Aus eines treuen Herzens Grund entsprossen.
Fahrwohl! Von Gottes Segen sei umschlossen!

Wie freundlich schien mir sonst dein saubres kleines Haus,
Du, Holde, sahst ja stets durch's offne Fenster aus,
Und Feuer überflog dann glühend meine Wangen,
Gewiß, du sahst auch oft 'ne Thrän' im Auge hangen.

Ich dachte traurig dann an jene bittre Stunde,
Wo bluten müss' das Herz aus tiefer Schmerzenswunde,
Die mitleidlosen Schlags das Scheiden uns versetzt,
Und der Gedanke hat das Auge mir genetzt.

Jetzt bist du fern von mir; — so oft ich seh dein Haus,
Blickt nimmer, nimmermehr dein holdes Antlitz aus.
Ach! Wie scheint mir dein Haus so öde jetzt und trübe,
Da nimmermehr ich schau dich, Quelle reinster Liebe.

Jedoch nicht ganz verwaist ist jenes Fenster dort;
Ich hatte nie bemerkt die Ros' am Lieblingsort.
Ach! Als du nahe warst, wie konnt ich sie erschauen,
Dein Roth war glühender, als tausend Rosenauen.

Und in der Rose Kelch, die ganz ich übersehen,
Soll meinem Schmerze nun die Trösterin erstehen.
Ja, klagt der Busen auch, daß du mir ferne seist,
Ich spür' doch in dem Duft der Rose deinen Geist.

So muß der letzte Trost mir Armem auch entweichen!
Ich sehe schon so bald die duft'ge Ros' erbleichen —
Die Blätter welken hin — die Blätter fallen ab —
Mir ist's, als legten sie was Theures mir in's Grab!

Und wenn nicht bald der Strauch ein neues Röslein schenkt,
So denk' ich immer, ob Marie nicht mein gedenkt;
Und wenn in Balde nicht mein einzig Lieb ich sehe,
Faßt mich Melancholie, mich der Verzweiflung Wehe!

Am Bache saß ich einst als Knabe
Und wand
Mit kund'ger Hand
Zum Kranze Flora's Frühlingsgabe.
Marienblümchen und Maiglöcklein
Euch flocht ich in den Kranz hinein;
Kaum hattet ihr einander geschaut,
So waret ihr euch schon lieb und traut.

Doch da der Frühling mußte weichen,
Sah ich —
Wie dauert's mich —
Euch, holde Blumen, welk erbleichen.
Und eurer Heimath gab ich euch
Zurück: Maiglöcklein dem Waldbereich,
Marienblümchen dem sonnigen Rain
Und wollte den Gräbern Pfleger sein.

Da schwebt auf's neue Lenz hernieder,
Schau! Bald
In Flur und Wald
Erwachen meine Blumen wieder.
„Ach! Möchte der Knab' uns nur wieder vereinen!"
So rufen gar trübe die Blumen und weinen,
Weil ihnen vor Sehnsucht der Busen sich dehnt —
Bald waren sie Beide des Grames entwöhnt.

Denn ich begriff der Blumen Härmen,
Seit mir
Wenn fern von dir,
Nur siecher Sehnsucht Seufzer schwärmen.
Und eilend pflückt ich die Blumen mir ab
Und legte sie in ein gemeinsames Grab.
Da war alsbald die Hoffnung erfüllt
Und beider Sehnsucht für immer gestillt.

Endlich bin ich jetzt in deiner Nähe,
Holde Maid!
Wenn ich nur ein einz'ges Mal dich sähe,
Wäre gleich entwichen all mein Leid,
Holde Maid!

Doch Weh mir! Ich darf es nimmer wagen,
Holde Maid!
Dich zu sehn; die Menschen würden sagen
Das entweih' die Wohlanständigkeit,
Holde Maid!

Wahrlich! Wenig würd' ich daran denken,
Holde Maid!
Wenn es meinen Ruf nur würde kränken,
Nicht auch deines Rufes Heiligkeit,
Holde Maid!

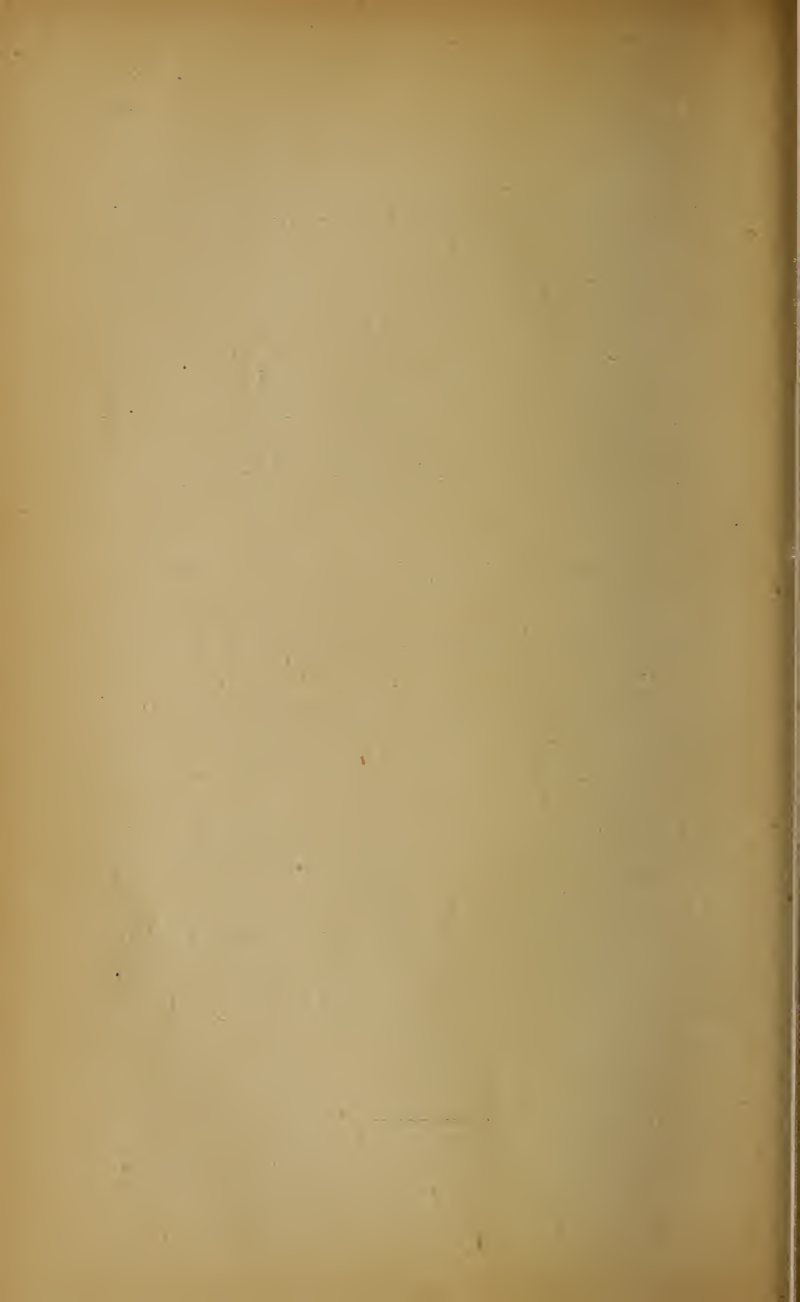
Eh'r will ich auf's Wiedersehn verzichten,
Holde Maid!
Ach! Dein Bild wird dennoch Nichts vernichten
Meinem Herzen, nicht in Ewigkeit,
Holde Maid!

Auch, Adolf, du schon todt, mit dem ich dachte
Durch's vielbewegte Erdensein zu streben!
Der noch vor wenig Wochen hold mir lachte,
Hat nun so früh schon aufgehört zu leben.

Ach, deine armen Aeltern, wie sie weinen!
Und dennoch haben sie noch mehre Söhne.
Doch, Freund, ich nannte dich allein den Meinen,
Kein Trost blieb meinem Schmerz, als diese Thräne.

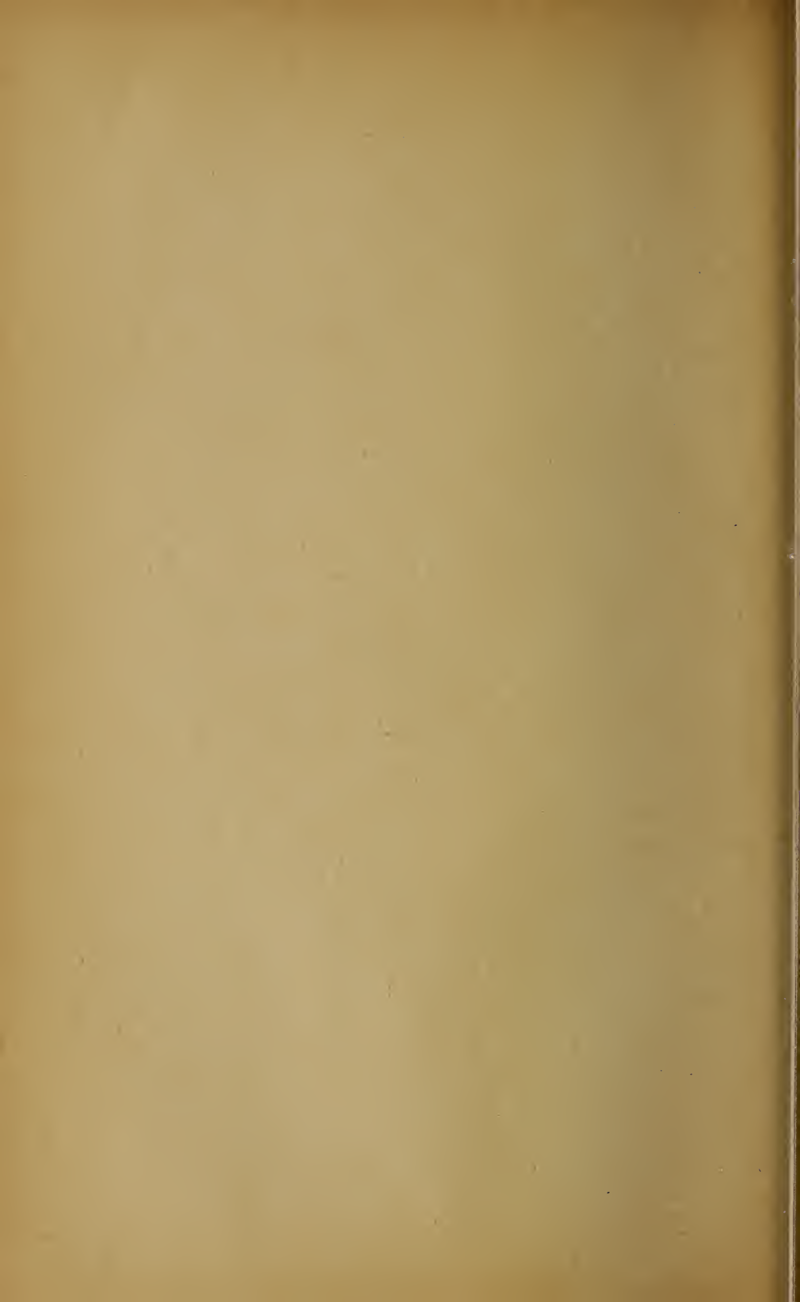
Wessen mag nur jenes Grab sein, das mir gar so freundlich winkt,
Ohne Denkmal, ohne Blume, nur vom Rasen karg umringt?
Solltest du, mein trauter Adolf, früh Verblichner, du hier schlafen,
Nach des Lebens kurzer Reise schon gelangt zum ew'gen Hafen?

Ach, wo du in Frieden ruhest, sollten Blumen prangend glüh'n,
Und dies Grab ist kaum vom Grase, das dran sprießet, spärlich grün?
Aber schau! Was bietet dar sich meinen trübgewordnen Blicken?
'S ist ein Veilchen, deiner Treue Zeichen, Adolf, laß mich's pflücken!



IV.

Freunde, was in eures Bundes Mitte
Mir der Musen Huld geschenkt,
Spend' ich euch zum Gruße mit der Bitte,
Daß ihr dauernd mein gedenkt.



O, geliebte Grotte, verhängt durch Reben,
Welche rasch entfesselt vom Laubdach schwirrten,
Da der Nachtgeist ächzend herab sie raufte,
Spende mir Ruhe!

Draußen Mitternacht und im trüben Herzen
Mitternacht — die ödeste Mitternacht — Weh!
Engel, dich zu lassen, ist Fliehn in Nachtgraus,
Dir zu entsagen.

Horch! Was schaurt in's Herz? Es ist Philomelens
Seufzend Sehnsuchtslied; o, es schauert heimlich
Wehmuthsvoll doch tröstend zugleich in's Herz mir
Hell durch die Nächte.

Nur der Liebe Sehnen entwand des Vögleins
Zarter Brust die Töne voll süßer Trauer,
Voll von bittren Wonnen; — erhörte Liebe
Macht es verstummen.

Sei's drum linder Trost mir im herben Leiden
Daß der Sang verstummt, wenn die Lieb' erhört ward,
Daß der Liebe Sehnen den Busen dehnet
Mächtig zum Liede.

Einst in jener Zeit, als die Ritter mannlich
Fochten, siegten, sangen, da sehnten Alle
Sich nach einer Braut, nach dee unerreichbarn
Jungfrau Maria.

Ja, ich muß dich lassen, o Maid; lebwohl denn!
Deiner würdig ist doch die neue Braut mir.
Viele frei'n um sie, jedoch wer erringt die
Heimische Dichtkunst.

Ruh ich Nachts dann wieder im heil'gen Schatten,
So entlockt den Sang mir das Deingedenken,
So entlockt den Sang mir die heiße Sehnsucht
Nach dem Erhabnen.

Freundlich habet ihr mich in eure Mitte genommen,
  Mich Unwürdigen noch, der es so wenig verdient.
Danken muß ich euch das, drum dank' ich euch mit der Bitte:
  Bildet zu euch mich heran, daß ich euch ähnlicher werd'.
Denn mich entstellen fürwahr noch die Fehler der flüchtigen Jugend,
Feilet die Mängel mir aus, nehmet den Kern nur für euch!

Vom Harze.

I.

Wie schön ist's auf des Berges
Erhobner Kuppe hier!
Nun lagert euch, Genossen,
Im Kreis, hier rasten wir.
Wie reizend winkt der Thalgrund,
Durch den der Bach sich stürzt;
Wie finster dräut das Tannholz,
Das rings den Fels umschürzt.

Und weit in blauer Ferne
So manche große Stadt!
Was sind doch gegen Berge,
Die Gott geschaffen hat,
Der Menschen eitle Bauten;
Der allerschönste Dom
Eröffnet dem die Thore,
Der diesen Berg erklomm.

Denn welches Münsters Wölbung
Ist wohl so hoch und hehr,
Als dieser weite Himmel
Mit seinem Wolkenmeer.
Ach, welcher Kirche Pfeiler
Sind diesen Bergen gleich,
Und welcher Dom birgt Schätze
Wie dieser Berg so reich.

Auch suchst du nicht vergeblich
Nach benedeitem Ort,
Von wo im Dom erschallet
Des großen Gottes Wort.
Nein, nirgends hallet lautrer
Des Ew'gen Wort in's Ohr,
Als von der weiten Höhen
Durch Gott geschaffnem Chor.

Doch ist es dies allein, was
Uns Andacht hier entfacht,
Daß rings die Prachtnatur uns
So schön entgegenlacht?
Nein, höher als der Rundblick
Vom Berge scheinet mir,
Stimmt unser Herz die Freiheit,
Denn Freiheit wohnet hier!

II.

Ich saß an eines Berges Hang; mein Auge
Weit über schöne Fluren starrt es hin.
Gedanken schlichen sich durch meinen Geist,
Und ihn erfaßte wundermächt'ges Sehnen.
Noch immer schaut' ich hin auf jene Felder,
Doch trüb' und trüber wurde meinem Blick
Die Rundschau auf das liebe Vaterland,
O, grüner Wiesengrund, mit deinen Bächen,

Die willig wiederstrahlen den Azur,
Als ob umsonst er sich in eure Fluth
Versenkt; ihr Saatgefilde, welche golden
Des grünen Sammetteppichs Saum verbrämen:
Und ihr, o düstre, schaurigschöne Wälder,
Ihr Berge, die mit ferneblauen Spitzen
Der Wunderlandschaft Bild ihr einrahmt: Alles,
Ach, Alles trübt sich plötzlich meinem Blick,
Als hingen schwere Wetterwolken drüber.
Noch immer starr ich regungslos auf's Land,
Das mir soeben noch so schön erschienen —
Da plötzlich sinkt vom Auge mir ein Tropfen,
Aus unbewußter Wehmuth Born entquollen,
Und wieder lieblich grüßet mich das Land.

Owen Tudor.

I.

Beim alten Priester weilet
Ein Knabe vor der Klaus',
Sie schauen starren Blickes
Auf's kleine Gotteshaus.

„So sind die heil'gen Mauern
Nun dem Ruin geweiht,
Weil sich mein eigner Neffe
Der leichten Arbeit scheut!"

So murmelt gram der Alte,
Und Owen höret trüb
Des Oheims bittern Vorwurf,
Er hat ihn gar so lieb.

„Mein Ohm!“ So rief er eilends,
„Ich thue, was ihr wollt,
Ich will das Tauchen lernen,
Damit ihr nur nicht grollt!“

„Doch Eins will ich bedingen,
Versprecht es mir dafür,
Das Tanzen mir zu lehren
Und Fechten im Turnier.“

„Denn wie die besten Ritter
Bin ich aus edlem Blut;
Ich will ein Ritter werden,
Und fehlt mir's gleich an Gut!“

Hoch freut sich deß der Alte,
Er faßt ihn bei der Hand:
„Glück auf, du junger Ritter!
Du sollst in's Frankenland.“

„Doch vorher mußt du tauchen,
Mußt Geld erwerben dir,
Daß deine Mutter indessen
Nicht braucht zu darben hier.“

„„Zu meiner Mutter Bestem
Lern' ich das Tauchen gern;
Dann zieh' ich leichten Herzens
Hinaus zur weiten Fern'.““

So sprach der junge Tudor
Zum alten Ohm gekehrt,
Er weiß, daß ohne Mühen
Sich ihm kein Glück gewährt.

II.

Woher das rege Leben
An Benno's heil'gem Quell,
Wie hörten nur die Kranken
Vom Wunderbild so schnell?

Da doch seit kurzer Frist erst
Auf's neu im Teich erschien
Des Heil'gen junges Antlitz,
Wenn Sieche zu ihm ziehn.

Und wer im Wellenspiegel
Erschaut des Heil'gen Bild,
Dem heilet sein Gebrechen,
Dem wird sein Schmerz gestillt.

Dann bringen die Beglückten
Gar reiche Spenden dar,
Und am Altare danket
Dem Heiligen die Schaar.

So ging es durch den Sommer,
Und in der Winterzeit
Umspannt des Eises Rinde
Des Teiches Fläche weit.

Und in der warmen Klause
Zählt nun in Ruh' sein Geld
Der Priester mit dem Taucher,
Dem Glück den Blick erhellt.

Es lehrt ja nun der Oheim
Dem Wißbegier'gen gern
Des Frankenhofes Sitten
Und Rede fränkischer Herrn.

Auch thät er mit ihm fechten
Auf Stoß und auch auf Hieb.
Doch Owen fühlt vor allem
Zum leichten Tanze Trieb.

So wuchs der junge Tudor
In Wallis rasch heran,
Hoch schlug das Herz der Mutter,
Sah sie ihn dann und wann.

Doch heimlich seufzt sie wieder,
Sie hatte Nichts für ihn;
Das graue Schloß der Väter
Verfiel schon dem Ruin.

III.

Wie kommt's, daß jetzt noch immer
Der Quell von Siechen leer,
Es deckt ihn doch schon lange
Des Eises Joch nicht mehr?

Wohin ist wohl geschwunden
Der Kranken große Schaar,
Hat sie der Heil'ge Alle
Geheilt im vor'gen Jahr?

O nein! Es würden Viele
Zum Quell wallfahrten gehn,
Wenn nur des Heil'gen Antlitz
Wie früher wär zu sehn.

Verschwunden ist St. Benno,
Und leer steht auch die Klaus',
Doch Owen mögt ihr finden
Im fränkschen Königshaus.

Er weilt bei Katharina,
Der Königstochter hehr,
Nun ist der schmucke Page
Kein heilger Benno mehr.

Die Königstochter war schön,
Als sie ihn kaum gesehn,
Ihm gut; wie war auch Owen
Vor allen andern schön.

Dieweil er mit ihr tanzte,
War ihre Lieb' entbrannt.
Sie küßt ihn auf die Wangen
Und drückt ihm lind die Hand.

Jedoch viel mußt er dulden
Auch von der hohen Maid,
Doch darum ward sie nimmer
Dem klugen Pagen leid.

Hat sie einmal beleidigt
In ihm den Edelmann,
Tritt sie alsbald mit Tröstung
Zum Pagen leis heran,

Und bittet unter Thränen
Ihn, daß er mög' verzeihn.
Dann denkt wohl Owen schelmisch,
Wie schön ist's Page sein.

Hat aber Glück Bestand je?
Ach nein! Nur gar zu bald
War in des Jünglings Herzen
Jedwede Lust verhallt.

Der König zwang zur Heirath
Mit England's stolzem Herrn
Die heißgeliebte Fürstin,
Sie muß gar bald zur Fern'.

Da spricht zum armen Tudor
Voll Schmerz die Königsmaid:
„Die Hand ist mir vergeben —
Dir bleibt mein Herz geweiht!"

Und weinend giebt sie Owen
Den letzten Abschiedskuß,
Der nun zurück nach Wallis
Zur Mutter wandern muß.

IV.

Was, that des Heil'gen Antlitz
Sich endlich wieder kund?
Wie lange blieb's verborgen
Tief an des Teiches Grund!

Wie sind wir oft gewandert
Zum Borne müd' und matt,
Und Keiner von uns Armen
Das Bild erschauet hat.

Doch nun, da sich von Neuem
Im Wasserspiegel hell
Das ewigjunge Bild zeigt,
Wallfahrtet mit zum Quell!

Herzu auf euren Krücken,
Ihr Lahmen weit und breit!
Wohlan, ihr armen Blinden,
Nicht sei der Weg euch weit!

So schallt es durch ganz Wallis,
Als Owen kam zurück
Und nun als Heil'ger wieder
Im Teich versucht sein Glück.

Er that es anfangs spärlich
Doch öfter nach und nach;
Und nimmer war von Kranken
Kapelle leer und Bach.

Und blinden Dankes Opfer
Trug reichlich der Altar,
Doch blieb der arme Jüngling
Jedweder Freude bar.

Es ruht ja die Geliebte
Jetzt in des Königs Arm;
Daß sie vielleicht des Pagen
Vergessen, macht ihm Harm.

Nichts kann den Schmerz ihm trösten,
Und seine Einsamkeit
Bleibt einzig dem Gedächtniß
Der Herrin treu geweiht.

So schlich von Tag zu Tage
Die Sommerzeit dahin,
Und immer trüb' und trüber
Ward Owen Tudor's Sinn.

V.

Was jauchzt das Volk im Thale,
Was hallt durch Flur und Hain,
Was mag der lauten Freude,
Des Jubels Deutung sein?

Des stolzen Albion Herrin
Ziehet in Wallis ein,
Und ihr entgegen jubelt
Im Volke Groß und Klein.

Wer war's, der seiner Fürstin
Den kühnen Plan erfand,
Daß sie sich muthig wage
In's kaum besiegte Land?

Als sie dem liebgeword'nen
Gemahl das erste Kind
Gebar, entriß der Tod ihn;
D'rob weint sie sich fast blind.

Und da kein Mittel fruchtet
Zu heilen ihr Gesicht,
Geschieht es, daß ein Arzt ihr
Vom Wunderborne spricht.

Sie hat es kaum vernommen,
So fordert sie sogleich,
Daß ihre Ritter sie bringen
Nach Wallis zu dem Teich'.

Sie eilet auf der Wallfahrt
Und naht sich Wallis schon,
Das Volk an ihren Wegen
Ruft froh im Jubelton:

„Gegrüßt sei, hohe Herrin,
Die uns den Frieden giebt,
Gegrüßt von deinem Volke,
Das nun dich kindlich liebt!"

„Des Krieges blut'ger Hader
Entzweit' uns kürzlich noch,
Dein Kommen bringt Versöhnung
Und nicht des Siegers Joch."

Und auch zu Owen's Ohren
Gelangt der Jubelruf,
Deß Grund in seinem Herzen
Vor allen Hoffnung schuf.

In seinem trüben Innern
Tagt plötzlich Alles hell,
Und zu der Kön'gin Ankunft
Bereitet er sich schnell.

Er reinigt alle Stufen
Wohl an des Teiches Rand
Und bleicht dann auf dem Rasen
Des Heil'gen weiß Gewand.

Sobald er das bereitet,
Harrt er in seiner Klaus'
Und schaut mit starrem Auge
Nur auf den Weg hinaus.

VI.

„Weh! Weh euch treu'n Vasallen!
Die Königin verschwand!"
So rief der Fürstin Zofe,
Zerreißend ihr Gewand.

„Derweil sie sich das Auge
Badend zum Born geneigt,
Hat sie des Teiches Strudel
Tückisch berückt vielleicht."

Und aufgeschreckt vom Lager
Eilen die Ritter her,
Die Herrin suchend durchwaten
Den Teich sie kreuz und quer.

Doch Alles bleibt vergeblich —
Sie ziehn betrübt zurück,
Rathlos und schwer bekümmert
Senkt sich manch stolzer Blick.

Derweil zur Klaus' hat Owen
Die Fürstin rasch entführt,
Welche, vom Schreck bewältigt,
Vom Vorgang Nichts verspürt.

Traun! Nicht umsonst erblickte
Der Taucher wohlgeübt
Im heil'gen Born die Herrin,
Er raubt sich, die er liebt.

Bevor sie von der Ohnmacht
Sich noch erholt, verläßt
Der Klausner seine Zelle
Ganz fromm und ehrenfest.

Als ihm erzählt das Unglück,
Ruft er mit kühner List:
„Es ist 'ne seltne Gnade,
Was hier geschehen ist!"

„Die Fürstin weilt im Himmel,
Entrückt hat Benno sie;
Solch Wunder ist geschehen
Seit langen Jahren nie."

„Legt sorglos euch zur Ruhe
Und sprecht ein Dankgebet,
Weil zu der Sel'gen Wohnsitz
Die Herrin wurd' erhöht."

„Im Himmel wird sie schauen
Des Gatten Seligkeit
Und bald zurückgelangen,
Von allem Gram befreit."

Dann schleicht zurück zur Hütte
Der Schlaue allsogleich,
Es macht ihm jetzt die Fürstin
Die dürft'ge Klause reich.

Bald ruht die Kön'gin minnig
In ihres Pagen Arm,
Dem sie geweiht ihr Herz einst
Beim Abschied liebewarm.

Sie schmieden in der Nacht dann
Den Plan für künft'ge Zeit,
Und wo mißlang wohl jemals
Was Liebe selbst gefeit?

Der treuen Minne Segen
Verbürgt ein froh Geschick:
Sie hoffen für die Zukunft
Und denken gern zurück.

VII.

Entschlummert schaute Owen
Im duft'gen Traumgesicht
Von Kind und Kindeskindern
Der Zukunft Strahlenlicht.

Er sieht zwei Rosenstauden,
Weiß jene, diese roth,
Welk und zerrauft, die Knösplein
Von Lachen Blut's umdroht.

Ein Jüngling, der sein eigen
Abbild, pflückt ritterlich
Vom rothen Rosenstrauche
Der Knospen letzte sich.

Sein Kuß entzaubert Jene
Zur Fürstin, Beider Sohn
Erscheint, als wär' geboren
Er für den Königsthron.

Vom Haupt der grausen Natter,
Die durch das Blut sich wand,
Entreißt die Königskrone
Des Kindes sichre Hand.

Vom weißen Rosenstrauche
Die letzte Knosp' erkor
Dies Kind der letzten rothen
Zur Kön'gin sich empor.

Der Beiden Sproß schaut finster
Und hebt ein Buch von Gold
Lichtstrahlend, dem sein Söhnlein
Frühwelkend stets bleibt hold.

Von seinen hehren Töchtern
Die Zweite strahlt so licht,
Wie Keiner ihrer Vorfahr'n
Und auch ihr Erbe nicht.

Des nächsten Königs Schöne
Plötzlich erbleichend, weicht
Dem Schatten finstrer Wolke,
Der nichts an Grausen gleicht.

Dann folgen seiner Söhne
Zwei; dann folgt heldengleich
Der Königstochter Gatte,
Dann ihrer Schwester Reich.

Und noch fünf Kön'ge folgen,
Dann eine Königin,
In höchstem Ruhmglanz strahlend
Und tugendhaftem Sinn;

Kön'gin, so reich an Weisheit,
Wie liebend Volk je sah,
So Muster-Weib, wie -Mutter:
Englands Victoria.

VIII.

„Erwacht, ihr edlen Ritter,
Auf daß ihr Wunder hört!
Von dem, was ich gesehen,
Ist mir der Blick geklärt.“

„Mich trug der heil'ge Benno
Durch öde Räume fort,
Da öffnet sich auf einmal
Der sel'gen Geister Port.“

„Nicht möcht' ich euch beschreiben,
Was dort ich wonnig sah.
Doch hört, was König Heinrich
Mir anbefahl allda.“

„Ich wollt' ihn nimmer lassen,
Da sagt der Sel'ge mir:
Noch bist nicht reif zum Himmel,
Mußt wieder fort von hier.“

„Entschädigt sollst du werden:
Zieht zur Kapell' am Teich',
Dort harret dein ein Gatte,
Der mir an Tugend gleich.“

„Wohlauf zum Hochzeitsfeste!
Erfüllt des Heil'gen Spruch;
Es walle zum Altare
Der Kön'gin Hochzeitszug!“

Die Fürstin sang's. Die Ritter,
Getäuscht durch ihre List,
Gehorchten ihren Worten
Verwundert, ohne Frist.

Es reiht sich an einander
Der Ritter edle Schaar
Und die der schönsten Frauen,
Die England's Flur gebar.

Und schöner weit, als alle,
Wallt Katharina, traun!
Vom Ehrenzug gefolget,
Wonnig und mild zu schaun.

Kein Wittwenflor umhüllt sie,
Sie strahlt im Purpurschein,
In ihrer Locken Dunkel
Blitzt hell der Edelstein.

Jetzt wallt in die Kapelle
Der Zug durch's offne Thor,
Am Altar schauet Owen
Aus hohem Helm hervor.

Die Ritter staunen alle,
Sobald sie ihn nur sehn;
Es kennt den Bräut'gam Keiner,
Doch Jeder nennt ihn schön.

Die Kön'gin reicht die Hand ihm,
Ein Priester segnet sie,
In Ritterzucht, voll Ehrfurcht
Beugt sich manch stolzes Knie.

Dann wieder sich erhebend
Laut ruft die ganze Schaar
Ihr dreimal dreifach: Heil dir,
Heil, hohes Herrscherpaar!"

Gottfried.

I.

Die Kaiserpfalz im Rheinthal
Erstrahlt im hellsten Glanz.
Es wechselt muntrer Spiele Lust
Mit Wettgesang und Tanz.

Zum Hochzeitfest der Tochter
Ließ Kaiser Konrad da
Des deutschen Reichs Vasallenschaft
Entbieten fern und nah.

Entboten sind sie freundlich
Zur Kirchenfeier, zum Schmaus',
Zum Reigen und nicht minder auch
Zum Waffenspiel und Strauß.

Und was gleißt dort vom Walde
Im Abendsonnenschein?
Das ist mit seiner Mannen Schaar
Der Graf von Falkenstein.

Risch ihm zur Seite tummelt
Sein Sohn voll Jugendmuth,
Ein feurig schnaubend Berberroß
Von unvermischtem Blut.

Er denkt sich zu verdienen
Vom Kaiser im Turnier
Den Ritterschlag, von Frauenhand
Der Sporn und Schärpe Zier.

Er träumt von Lust und Ehren,
Er träumt von lautrem Glück,
Und mit Behagen dann und wann
Streift ihn des Vaters Blick.

Des Jünglings Träume schweifen
Voraus — des Vaters Sinn
Neigt rückwärts und zieht Wolken oft
Ihm über's Antlitz hin.

II.

Es schmettern die Trommeten,
Es öffnet sich das Thor,
Und in die Schranken reitet schmuck
Der Ritter Schaar hervor.

Der Kaiser winkt, der Herold
Ruft aus der Edlen Kreis'
Die Namen derer, die sich kühn
Bewerben um den Preis.

Er schüttelt dann die Zeichen
Im Goldpokal und lost,
Daß dröhnend auf dem Plane bald
Hufschlag und Speerprall tost.

Sobald der kühnen Degen
Turnier entschieden war,
Wird zum Kampfspiel gerufen auch
Der edlen Junker Schaar.

Von all den wackren Knaben
Blieb da kein Junkerlein
Im Sattel vor dem Lanzenstoß
Ulrich's von Falkenstein.

Und als er nun den Letzten
Vom Roß herabgerannt,
Wird durch des Kaisers Zuruf ihm
Der Kampfpreis zuerkannt.

Huldreich beruft der Kaiser
Ihn zu sich vor den Thron. —
Jetzt, Ulrich, winkt der Ritterschlag
Vom Kaiserschwert dir schon!

Da jählings, als er abschwingt,
Bäumt sich das Roß und schnellt
Kopfüber auf den Anger ihn,
Daß Helm und Harnisch gellt.

Für immer ist erblichen
Das lichte Morgenroth
Des Traums von Siegesruhm und Ehr,
Erblichen, ach, zu Tod.

III.

Seit ihr Gemahl von dannen
Geritten mit dem Sohn,
Ist von der Gräfin Agnes Lust
Der beßre Theil entflohn.

Um sich die Zeit zu kürzen,
Stickt sie dem Knaben hold
Auf Scharlachsammt ein Bandolier
Mit Fäden licht von Gold.

Und nach der Mittagstafel,
Bei der die Einsamkeit
Ihr trüber Gast, sucht zu entfliehn
Durch Schlummer sie dem Leid.

Als endlich sie umgaukelt
Des Traumes wirrer Trug,
Wie da das treue Mutterherz
In Seligkeit ihr schlug.

Sie sieht im Festgepränge
Der Recken keinen, der
An Schöne, wie an Muth und Ehr
Gleich ihrem Ulrich wär'.

Sie sieht, wie vor dem Kaiser
Er sittig niederkniet,
Und wie zum Ritterschlag das Schwert
Der Kaiser huldvoll zieht.

Da weckt aus ihrem Schlummer
Die Schaffnerin sie jäh:
„Frau Gräfin, hört ihr nicht das Horn
Des Wächters von der Höh?"

„Er kündigt schon die Heimkehr
Der gnäd'gen Herr'n uns an;
Er hat sie bei der Lichtung wohl
Erschaut im hohen Tann."

„„Wär's möglich,"" ruft Frau Agnes,
„„Daß sie schon heimgekehrt?
So tummelt unsre Mägde brav
Und rüstet Hall' und Heerd.""

„„Beschafft auch für die Müden
Ein herzerquickend Bad
Und gönnt mir, daß mein Weihgeschenk
Mir zeitig noch gerath'.""

IV.

Auf schwarzbelegtem Estrich
Der Burgkapell' erhebt
Ein Katafalk sein wölbend Dach,
Das Trauerflor umwebt.

In seiner Pfeiler Mitten
Stehen der Särge zwei —
Er, dem der Tod sein Alles nahm,
Kniet gramgeknickt dabei.

Der Tod des theuren Sohnes
Brach auch der Mutter Herz.
Graf Balduin von Falkenstein,
Wer heilt je deinen Schmerz?

Mit Einem Schlag vernichtet
Ist all dein Glück fortan,
Verfinstert jeder Sonnenstrahl
Auf deiner Lebensbahn.

Hätt'st du geahnt vor Zeiten,
Was Gott verhängen wollt,
Du hättest unversöhnlich nicht
Dem ältern Sohn gegrollt.

Du hast den Erstgebornen
Vom Vaterhaus' gebannt —
Wer hat den Fluch, der Gottfried traf,
Dir selbst auf's Haupt gewandt?

Du fluchtest ihm und triebst ihn
Vom heimathlichen Heerd
Zur Oed' hinaus — die Oed', ach, ist
Bei Dir jetzt eingekehrt.

„O Gott, verzeih' mir, daß ich
Geflucht dem eignen Sohn,
Verwandle ihm den Vaterfluch
In deines Segens Lohn!"

„Nicht ahnt' ich, als ich Gottfried
Gebannt, daß auch zugleich
Dein Gottesfrieden und Dein Heil
Von meinem Hause wich'."

„O, laß mich Gnade finden,
O, gieb mir Trost und Ruh,
Wenn ich zum Grab des Heilands wall'
Und pilgernd Buße thu!"

V.

Zieh morgens ich zum Werke
Auf Anger oder Feld,
Jubelt die Lerche: „Arbeit ist
Das höchste Glück der Welt!"

Mein Arm in Kraft und Frische,
Die Sense scharf, da fällt
Mir Schnitt auf Schnitt, denn Arbeit ist
Das höchste Glück der Welt.

Und wenn zum Weitermähen
Mir schrill die Dengel gellt,
Da säuselt's nieder: „Arbeit ist
Das höchste Glück der Welt!"

Und für erneutes Schaffen
Zu frischer Kraft gesellt
Sich rische Werkluft. Arbeit ist
Das höchste Glück der Welt.

Bald sinkt die letzte Schwade
Zu Boden, aber gelt!
Mein Weinberg mahnt mich; Arbeit ist
Das höchste Glück der Welt.

Mein Weinberg an dem Felshang
Vom Sonnenstrahl erhellt,
Gleißt mir entgegen: "Arbeit ist
Das höchste Glück der Welt!

Mein Weinberg beut Erholung
Vom Mäh'n, und brav geschnellt,
Saus't Karst und Hacke: „Arbeit ist
Das höchste Glück der Welt!"

Hab ich in meinem Weinberg
Mein Tagewerk bestellt,
Sagt mir mein Frohmuth: Arbeit ist
Das höchste Glück der Welt!

Denn denk' ich, wie der Meinen
Blick segnend einst sich hellt
Am Wein, so jauchz' ich: „Arbeit ist
Das höchste Glück der Welt!"

VI.

„Komm, Agnes, laß uns heute
Zum Erdbeerpflücken gehn.
Nicht weit vom Muttergottesbild
Stehn ihrer viel und schön."

„„Gern, Bruder Ulrich, folg' ich
Dir zu dem sonn'gen Rain,
Wenn's nicht der Mutter leid, daß wir
Sie lassen ganz allein.""

„Ich hab' der Mutter Urlaub
Zuvor erbeten mir
Und hab' ihr Holz und Wasser auch
Getragen bis zur Thür."

„Hab' auch die Kuh gemolken
Und unserm Brüderlein
Sein Spielzeug über's Haupt gehängt,
Daß er derweil nicht wein'."

„„Und ich hab' in dem Zimmer
Den Estrich hübsch gefegt
Und ordnend jedes Hausgeräth
An seinen Platz gelegt.““

„„In beiden Binsenkörbchen,
Die du geflochten mir,
Sei, was wir finden, eingeheimst,
Ich hab' sie beide hier.““

„„So ziehen leichten Sinnes
Wir in die Welt hinaus
Und bringen Vater's Lieblingsfrucht
Zum Abendbrod nach Haus'!“

Sie achten keiner Blume
Und keines Schmetterlings,
Noch achten sie der Herrlichkeit
Der Fluren rechts und links.

Sie denken nicht an Tändeln,
Gelüsten keines Spiels.
Ernst schreiten sie den Weg dahin
Im Frohmuth festen Ziels.

Erst wo der Waldfrucht Fülle
Entgegen ihnen lacht,
Wird rasch zum emf'gen Pflücken und
Einsammeln Halt gemacht.

VII.

In staubigem Gewande
Mit wunden Füßen zieht
Am Pilgerstab ein Greis daher
Mit wunderem Gemüth.

Sein Herz von tiefem Grame
Und bittrer Reu zernagt,
Verzweifelt, daß auf Erden je
Ihm Ruh und Frieden tagt.

Des Trostes linder Balsam
Blieb seinem Herzleid fern,
Dem Abend seines Erdenseins
Erglänzt kein Hoffnungsstern.

So wankt auf seinem Pfad' er
Dahin, gleichwie im Traum.
Der Fluren Pracht, des Himmels Blau
Er achtet ihrer kaum.

Da winkt ihm, wo der Weg sich
Verzweigend vor ihm theilt,
Ein schmuckes Muttergottesbild
Und zwingt ihn, daß er weilt.

Zum Staube kniet er nieder
Und kreuzet unbewußt
Die nerv'gen Hände brünstiglich
Auf trostbedürft'ger Brust.

In stummer Andacht neigt er
Das Haupt und ob auch sein
Gebet bewußten Wort's entträth,
Zum Heiland geht es ein.

Was schallt gleich Engelstimmen
Erfrischend ihm in's Ohr?
In stummem Danke richtet sich
Sein feuchter Blick empor.

Vom Christkind glomm ein Schimmer
Gar licht und lind herab,
Der seinem siechen Herzen Rast
Und Himmelsfrieden gab.

Er rafft sich auf und schicket
Zum Weitergehn sich an,
Da winken ihm zwei Kinder, die
Mit Ehrfurcht sich ihm nahn.

VIII.

„Gegrüßt, ehrwürd'ger Vater,
Seid uns! Wenn's euch beliebt,
So kostet von dem Fruchtschatz, den
Der liebe Wald uns giebt."

„„Lohn' euch's mit seinem Segen
Der Himmel allezeit,
Solang vom Euren Andern ihr
Gern Mitgenuß verleiht!""

Und als er seinen Stab nun
Zum Weiterziehen hebt,
Gewahren sie, wie müd' er ist,
Und wie der Fuß ihm bebt.

„Wollt, Vater, ihr nicht lieber
Statt jenen öden Weg
Hier diesen mit uns ziehen, daß
Daheim euch Mutter pfleg'?"

„Ihr seid gar müd' und findet
Auf jenem Wege fast
Kein gastlich Obdach mehr vor Nacht —
Seid lieber unser Gast!"

Und ihn an seinen Händen
Ergreifend, halten sie
Den müden Greis und bitten ihn,
Daß er mit ihnen zieh'.

Ihr unschuldvolles Plaudern
Erlabt ihm wunderbar
Sein Herz, das, ach, so lange schon
Trostes bedürftig war.

Gleichwie des Winters Eiskleid
Zerrinnt im Sonnenstrahl,
Schmilzt vor dem freundlich freien Blick
Der Kinder Gram und Qual.

Als ihrem Haus sie nahen,
Ruft mit dem Brüderlein
Im Arm die Mutter an der Thür
Des Hauses: „Tretet ein!“

„Seid, frommer Vater, herzlich
Willkommen unserm Dach!
Ihr sollt euch gönnen Rast und Ruh,
Ihr seid erschöpft und schwach!“

IX.

Im weichsten Sessel ruhet
Der Gast nach lauem Bad
Und würz'gem Labetrunk, bis lind
Der Schlummer ihm genaht.

„Nun seid hübsch leis, ihr Kinder,
Und gönnt ihm sanfte Ruh,
Und traget für das Abendbrod
Das Tischgeräth mir zu.“

„Auch sorgt, daß ihr, sobald ihr
Den Vater kommen hört,
Ihm rasch entgegeneilt, daß er
Des Gastes Schlaf nicht stört.“

„Horch, Ulrich, schon vernehm' ich
Des Vaters Stimm' im Hag' —
Lauf, bitt' ihn, daß sein Vesperlied
Er unterbrechen mag.“

„Du, Agnes, bring dem Vater
Dies frische Wams zum Quell,
Und wasch' dir selbst die Händchen rein
Und deine Aeuglein hell.“

„Ich will derweil das Nachtmahl
Zur Tafel tragen leis,
Und wenn ihr kommt, so wecken wir
Den rasterquickten Greis.

„Nestküchlein in der Wiege
Sich noch gedulden muß,
Und nimmt, bis Schätzlein's Papa kommt,
Vorlieb mit einem Kuß.“

„Nun, da das Mahl gerichtet,
Komm auf den Arm, mein Lieb!
Sag: Guten Abend, Väterchen,
Und artig Patschhand gieb.“

„Du, Ulrich, geh und führe
Den werthen Gast, wenn er
Im sanften Schlummer Labung fand,
Zur Abendmahlzeit her.“

„Doch wenn er noch zu müde,
So bitt' ihn, daß er nicht
Sich stören laß', ich bring' ihm gern
Von jeglichem Gericht.“

X.

Der Knabe führt den Fremdling
Zu ihnen in deu Kreis,
Der Vater zum Willkommen reicht
Die Rechte dar dem Greis'.

Er ruft: „Willkommen seid mir,
Viellieber Gast!“ — „„Halt ein!““
Ruft Jener bebend, „„güt'ger Gott,
O, könnt' es möglich sein!““

„Mein Vater, du als Pilger
Im härnen Kleid? Sieh hier
Mich bittend vor dir niederknien,
Nimm deinen Fluch von mir!“

„„Mein Gottfried, Gottes Frieden
Hat auf der Pilgerfahrt
Mein Herz erhofft zu finden —
Gott hat sich offenbart““

„„In seiner Treu und Gnade,
Sein Name sei gelobt!
Er hat als treuer Heiland sich
An dir und mir erprobt.““

„„Und nun wir ihm gedanket,
Komm an mein Herz, mein Sohn!
Daß ich dir fluchte, wurde mir
Zum Fluche, Dir zum Lohn.““

„„Ich seh an deiner Gattin,
An deiner Kinder Art,
Wie Gott der Menschen sünd'gen Fluch
Mit Seinem Segen paart.““

„„Gott Vater, sieh, wir preisen
Das Walten Deiner Hand
Und geben unsre Herzen Dir
Als schuldig Unterpfand.““

„„Wir preisen Deine Gnade,
Mit der Du Heil verleihst,
Mit der bußfert'gen Sündern Du
Die Sündenschuld verzeihst!““

Die Sonne von Austerlitz.

I.

Der Kaiser hält auf schroffer Höhe still; –
Er blickt mit kaltem Marmorangesicht
In's Schlachtgewühl, als ob er dringen will
Mit scharfem Auge durch die Wolken dicht.

Ob er wohl zweifelt an des Tags Verlauf?
Die beiden Kaiser angestammter Macht
Bekämpfend als der Dritte, den hinauf
Zum Kaiserthron sein Heldengeist gebracht.

Er schaut;—da kommt ein Reiter angesprengt:
„Die Schlacht gewonnen!" schallt's. Ein Sonnenblitz
Durchbricht die schwarzen Nebel und umfängt
Ihn hell: Die Sonne ist's von Austerlitz.

II.

Rings weiße Fläche, düster lagert d'rauf
Die Finsterniß der Nacht, doch düstrer fast
Die Heeresmacht, die hierher ihren Lauf
Genommen, Rußland's schlimm empfangner Gast.

Das Heer ist muthlos; ach, es denket wohl
An seiner sonn'gen Heimath fern Gefild;
In manchem Auge kummervoll und hohl
Gleißt der Verzweiflung eis'ges Feuer wild.

Schon naht der Kaiser trotz der Morgenluft;—
Träg hebt die Sonne sich vom nächt'gen Sitz,
Blutroth, der Kaiser weist auf sie und ruft:
„Seht da! Die Sonne ist's von Austerlitz!"

III.

Auf hohem Riff, am weiten, blauen Meer
Steht unbeweglich starr der mächt'ge Mann,
Der jüngst noch Weltbeherrscher, groß und hehr,
Gefangner nun im öden Ocean.

Das Volk, das er bekämpfte, rächte sich
Unedel an dem früherloschnen Stern,
Und da sein Glanz noch gänzlich nicht erblich,
Da Gluth noch in ihm, warf's in's Meer ihn fern.

Nun steht er sinnend da; Die Sonne sinkt
Hinab zum Horizont; ein trüber Blitz
Im stolzen Auge des Gefangnen blinkt
Und sagt: „Die Sonne ist's von Austerlitz!"

Der Kaiser und der Trommler.

Wo ist der gefangene Trommler? Schnell
Bringt mir den gefangnen Trommler zur Stell!

Der Kailer spricht's und der Trommler naht,
Und der Kaiser gebietet ihm: „Mach dich parat!"

„Und schlag die gesammten Signale mir vor,
Die für das englische Heer man erkor!"

Der Trommler thut's und sagt ihm dabei,
Was jedes Signales Bedeutung sei.

Dann höret er auf—doch der Kaiser sagt:
„Nun schlage mir, was ihr zum Rückzug schlagt."

Der Trommler verwundert zum Kaiser spricht:
„Zum Rückzug? Den kennen wir Engländer nicht."

Es stutzt und staunt der gewaltige Mann;
Der Trommler alsbald die Freiheit gewann.

An Irland. (Winter 1846—47.)

Grünes Eiland, du vom Meer umschlungen,
Gleich smaragdnem Kleinod, wohlverwahrt;
Keine Leiden wurden dir erspart,
Jetzt hat Hunger gar mit dir gerungen.

Du, die Echo war dem, was gesungen
Ossian's Heldenmund, womit sich paart
Moore's warmpatriot'scher Klänge Art,
Melanchol'scher Leyer sanft entklungen —

Auf! Nimm selbst in deine wunde Hand
Sie, die einst dein Banner, deine Harfe;
Stell dich an das hehre Thor der Reichen,
Welsche schwelgen in dem Nachbarland;—
Bis sie abgelegt der Gleichgult Larve,
Streb' durch deine Klag' sie zu erweichen!

Den Manen Bürgers.

Bei der hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages am 1. Januar 1848.

Schon hundert Jahre sind's, daß deine Klänge
Zuerst du in die öde Welt geschickt —
Da weintest du, hernach hast du entzückt
Weithin das deutsche Land durch deine Sänge.

Du weintest—ach, du ahntest wohl die Menge
Der Leiden, die dich später so gedrückt,
Jedoch, ob du rings Unglück nur erblickt,
Risch hieltest du dich in des Kampf's Gedränge.

Es überscholl dein Lied des Sturmes Heulen,
Der dich zu fällen drohte, wackrer Mann;
Der Sturm entfuhr, dein Sang hat sich erhalten.
Wer weiß von Stürmen, wo sie hin enteilen?
Und Bürger, an die Ewigkeit hinan
Reicht deines Bardenruhmes höhres Walten.

Der Regenbogen.

Vom Himmel tobet das Wetter graus,
Der trauernde Jüngling stürzet hinaus.

Erschreckt der Donner ihn nicht und der Blitz,
Hat Furcht ihm geraubet Verstand und Witz?

Ihn schreckt auf dieser Welt Nichts mehr —
Verlorene Liebe, sie schmerzet sehr!

Er fliehet hinauf zur grauen Ruin',
Er hoffet den Blitz hernieder zu ziehn.

Da plötzlich die Sonne die Wolken durchbricht
Und malt an den Himmel den Bogen voll Licht.

Der Jüngling schaut und ein Lächeln schwebt
Auf das Antlitz, wo lang nur Gram gelebt.

Am Bogen erkennt er, trotz grausem Geschick
Kehrt endlich doch Freude, doch Frieden zurück.

Die todten Blumen.

Im Garten wall' ich hin und her
Und sehe traurig sinken
Der Blumen Häupter müd und schwer,
Die Blumen dürsten, ach, so sehr
Und möchten gerne trinken.

Sie flüstern leise mir in's Ohr:
Ach woll uns doch erfrischen!
Nie heben wir uns sonst empor,
Wenn bleich der Mond, der liebe Thor,
Uns grüßt aus jenen Büschen.

Sonst tanzten wir den leichten Reihn
Voll Liebeslust und Freuden
In seinem bleichverliebten Schein —
Nun tödtet uns des Durstes Pein —
Laß uns nicht länger leiden!

Mich trieb's zum Quell, da ich es sah,
Um rasch sie zu begießen,
Doch ach, der Tod war schon zu nah,
Die Blumen lagen leblos da,
Sie werden nie mehr sprießen.

So steh ich, bis der Mond sich hebt
Aus jenen Büschen wieder,
Da sieht er, daß kein Blümlein lebt,
Und seines Kummers Thräne schwebt
Schweigsam zur Erde nieder.

Ebb' und Fluth.

Ein Fischlein schlummert nah am Lande,
Fluthwellen haben's eingewiegt;
Da treibt die Ebbe fort vom Strande
Die Wasser, und das Fischlein liegt
Verlassen auf dem Ufersande.

Vergeblich ist des Fischleins Springen,
Zum Wasser bringt's kein Sprung mehr hin.
Es sieht der Wogen fernes Schwingen,
Es sieht, wie sie nur weiter fliehn,
Und fühlt vergeblich all sein Ringen.

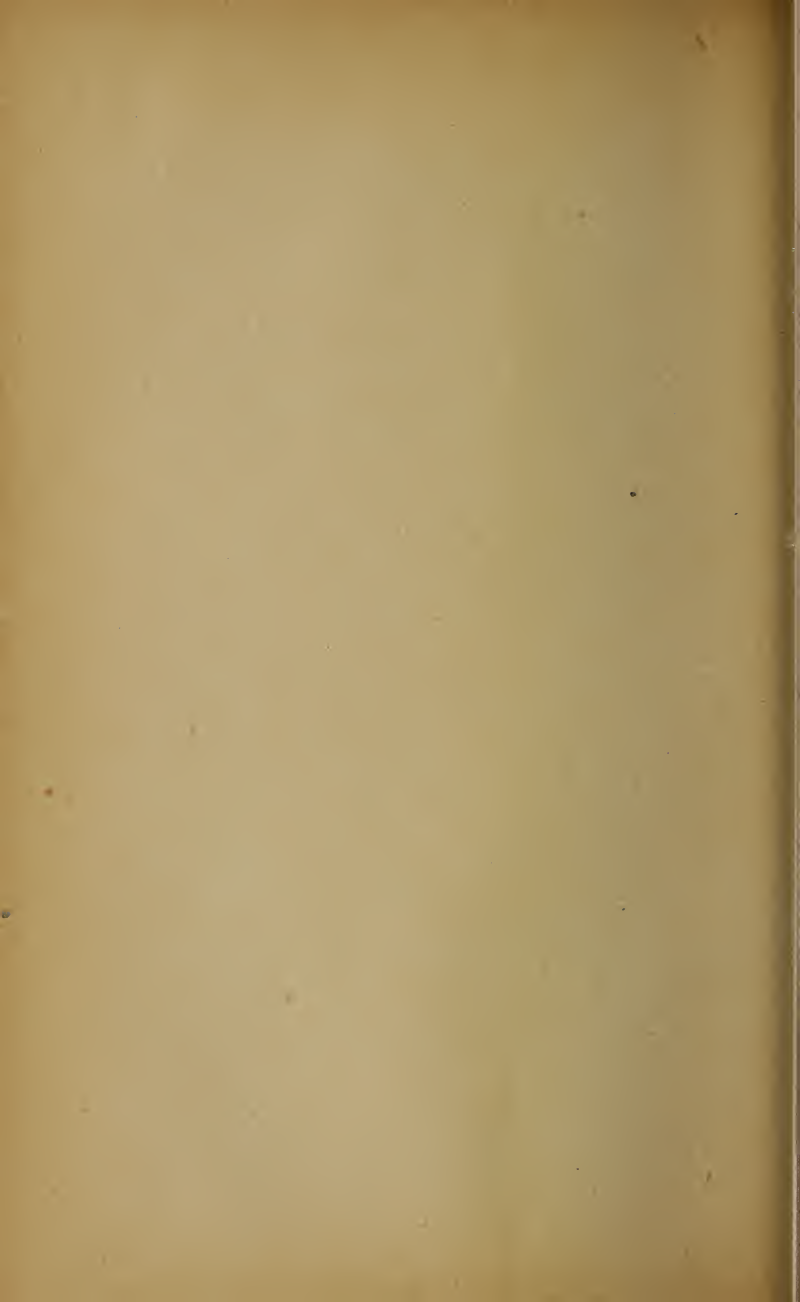
Es schlummert ein, matt von den Mühen
Und träumt von grauser Todespein,
Fühlt Sehnsucht heiß im Busen glühen —
Dann wacht es auf — es ist allein
Und kann dem Tode nicht entfliehen.

O horch! Was ist das für ein Tosen,
Das aus der Fern' herüberschallt?
Dem Fischlein taucht, dem hoffnungslosen,
Von Neuem Hoffnung auf, ja bald
Wird's wieder mit den Wellen kosen.

Und näher dringt der Brandung Rollen,
Das Wasser netzt die Flosse gleich.
Jetzt bringt es dem Verzweiflungsvollen
Zurück das weite Wellenreich,
Das ihm zur Rettung angeschwollen.

So schlummert auf des Glückes Höhe
Der Mensch oft ein, dann ebbt das Glück,
Vom Traum erwacht der Mensch, und Wehe!
Er blieb auf finsterm Strand zurück
Und sieht rings Tod in seiner Nähe.

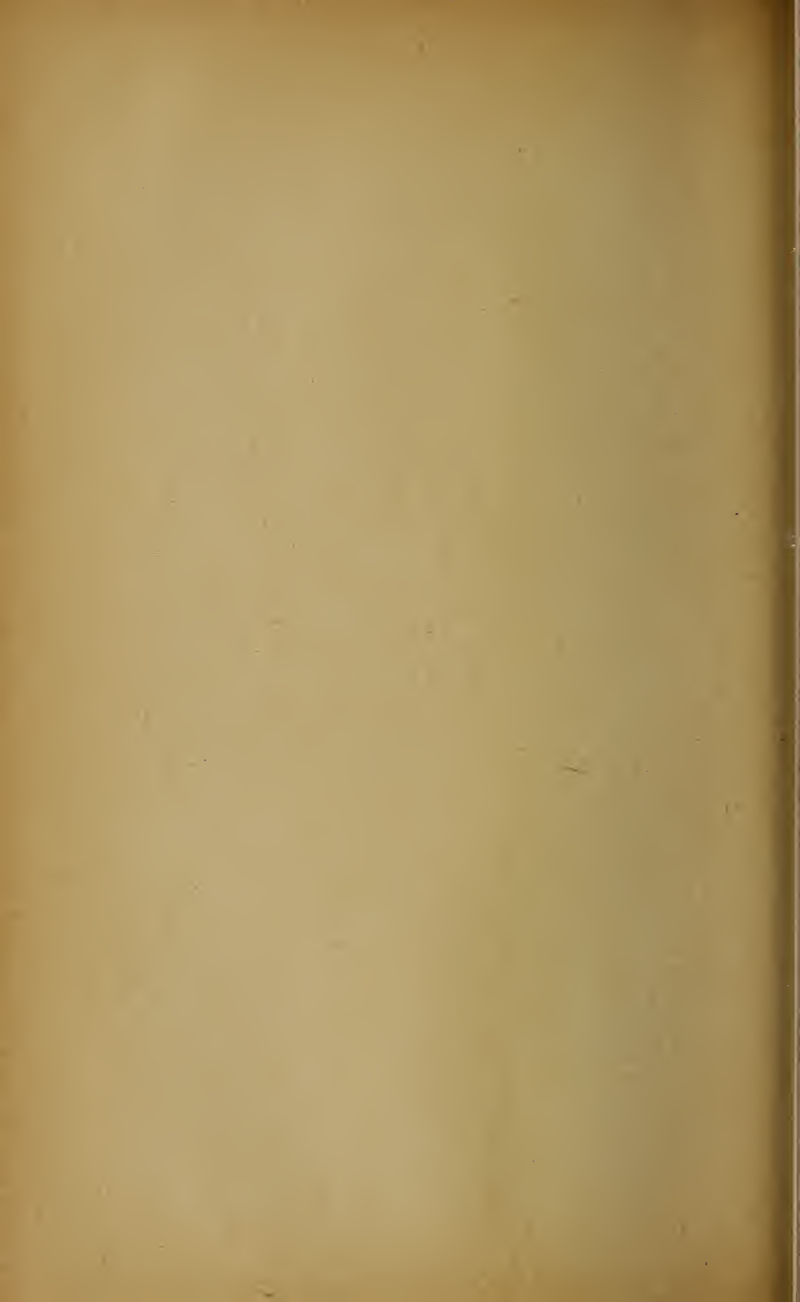
Noch einmal heben sich die Fluthen
Des Glücks, sie haben bald erreicht
Uns arme Menschen, und die Gluthen
Des Unglücks löschen sie gar leicht —
Jedoch, das merket, nur dem Guten.



V.

Im Felde.

Hehr war der erwachenden Freiheit Moment
Und bleibt es, wie herbe die Täuschung auch brennt.



Rendsburg, April 1848.

Nun hab' ich Waffen! Waffen für mein Land,
Das zu vertheid'gen schönste Pflicht mir ist.
Die Büchse wieg' ich stolz in meiner Hand,
Merkt, Dänen, ob sie freundlich euch begrüßt!

Mein Muth ist, traun, gedoppelt auf einmal,
Ich glaube schier, daß mir's die Brust zersprengt,
Seh ich, wie meiner Büchse Donnerstrahl
Den ersten Feind in Todesnacht versenkt.

Hoffnungsthal, April 1848.

Heraus, heraus!
Was ruhet ihr?
Die Feinde sind schon nah.
Auf! Folget mir
Mit Saus und Braus,
Mit schallendem Hurrah!

Die Feinde stehn
Am Hügel dort,
Gebt Feu'r und stürmet drein!
Auf! drängt sie fort,
Auf! Laßt sie sehn,
Daß um den Tod wir frein.

Nießuus, April 1848.

Auf, Brüder! 'S ist vielleicht zum letzten Male,
Auf! Schwingt empor die schäumenden Pokale!
Laßt uns auf's Wohl der Freiheit freudig trinken,
Denn morgen muß der feige Däne sinken!

Und wie wir jubelnd unsre Becher leeren,
So wollen ewig wir die Knechtschaft wehren
Von unsers Banners heilig hoher Dreiheit:
„Durch schwarze Nacht und Blut zur goldnen Freiheit!"

Skodborghuus, (Jütland) Mai 1848.

Hei! Seht die deutsche Freiheitsfahne wehen
Am Strand der Königs-Au, am deutschen Strand!
Der Däne mußte fliehn, es ist geschehen:
Frei vom Tyrannen ist das Vaterland!

Hier sei die Grenze, und mit derben Zügen
Schreib die Geschichte in ihr Buch es ein,
Wie schmählich Deutschland's Feinde unterliegen,
Wenn einig Deutschlands freie Banner dräun.

Hier sei die Grenze nun fortan, ihr Dänen!
Eur König hat die Herzogskron' entweiht.
Hört ihr der Freiheit Schlachtdrommeten dröhnen?
Horcht auf — horcht auf! Bald ist die Welt befreit!

Auf der Heimkehr

nach der ersten Vertreibung der Dänen aus Schleswig.

Mai 1848.

Ich wähnte ausgestritten
Den Kampf für's Vaterland
Und bin dann heimgeschritten
Am wald'gen Ostsee-Strand,
Da hab ich holde Stätten
Gegrüßt an weiter Bai,
Die von Tyrannenketten
Nun wieder deutsch und frei.

Ich sah der Ostsee Wogen
Und ihren freien Tanz,
Da kam mir zugeflogen
Ein duft'ger Blumenkranz;
Ein Kranz, so zart geflochten
Aus Frühlingsblüthen traut,
Wie's nur die Feen vermochten
Für eine Märchenbraut.

Und da ich um mich blickte,
Sah ich ein Mägdlein an,
Das mir gar schelmisch nickte—
Das Kind hatt's wohl gethan.
Nachdem ich fortgezogen,
Den Kranz vor meiner Brust,
War, ach, zu bald entflogen
Die früh empfund'ne Lust.

Im Kranze sah ich hangen
Gar lichte Tropfen Thau,
Und mich ergriff ein Bangen
Um meiner Väter Gau,
Was mag der Thau bedeuten
An jenen Blumen nur?
Daß Thränen sollen gleiten
Auf unsre Heimathflur?

Die Sonne bald zerstiebet
Die Perlen in dem Kranz,
Und wieder ungetrübet
Erschien der Blumen Glanz.
Wann wird die Sonne scheinen
Für die bedrängte Zeit,
Die uns von allem Weinen
Das Vaterland befreit?

Nach vierzig Jahren.

An Theodor Kirchhoff.

Denkst jemals du des Tags, da sel'ge Träum' hat
Der heil'ge Aufstand gegen Zwang und Zucht
Uns vorgegaukelt, als auf hast'ger Flucht
Des Feindes Heer wir von der Flur der Heimath
Fortfegten in der Freiheitserndte Weihmahd?
Denkst des Niehauser Hain's an Flensburg's Bucht
Du, wo begeistert du frei von Schwachsucht,
Arm in Arm schlingend mir zu Brudertreu, Maat,
Für Freiheit, Recht und Wahrheit singend fochtest,
Bis ich bei Skodborghuus auf Feindes Grund,
Dem Meerruf folgend, dir, Olshausen, Lund
Und Huwald Lebewohl gesagt? Die Stund'
Ist mir wie's Heute. Sag, ob du vermochtest
Je zu vergessen der Kam'radschaft Bund?

Wer so, wie du, ein Herz und Ohr für Reim hat
Und kühn zum Helikon der neuen Welt
Drang, bis er dem Parnaß aufpflanzt sein Zelt,
Der bleib' dem Kriegsgenossen alter Heimath
Für immer in unwandelbarer Treu Maat:
Ihm, dem der Musen Huld die Nacht erhellt,
So oft ihm auch der Lebenskahn zerschellt:
Ihm, wie vordem im Kampf, im Sang nun sei Maat!
Und ob seit vierzig Jahren wir einander
Nie wieder traulich Aug' in Aug' geblickt,
Wird mir dein Bild, wohin mein Fuß auch wander',
In Sonnenschein und Sturm nimmer entrückt:
So denk' auch du wie damals frisch=fromm=frei, Maat,
Des Sangs= und Kampfgenossen und der Heimath!

Warum ich nicht schon längst ein Lebenszeichen
  Zu dir entsandt — zu dir, deß Aufenthalt
  Im deutsch-amerikan'schen Dichterwald
Voll stattlicher, vom Sang durchrauschter Eichen
Dein feurig frisches Lied und deiner reichen
Tongarben laut erschallende Gewalt
  Dem Jugendfreund entdecken mußten bald
Als deines Nestes Bau? — Oft wollt' ich reichen
  Von fern zum Gruß die Hand. Doch wem entzückt
Rings jedes Ohr lauscht, könnt' er den verstehen,
Dem Singen nicht Beruf, dem's leises Flehen
  Und stummer Jubel, dem's das Herz erquickt,
  Wenn unbewußt, dem Lärm der Welt entrückt,
Einsame Lieder seiner Brust entwehen?

Dir gab der Musen Huld die Sangesgabe
  Als Weihgeschenk, und deinem Feuergeist
  Ward Pfeil und Bogen, Speer und Schwert zumeist
Dein Sang, um zu erbeuten Ruhm und Habe.
Ob stets dein Lied auch Aller Herzen labe,
  Ob du bald zärtlich, bald keck, muthig, dreist
  Dreinschmetterst und mit jedem Ton erfreust
Der Lauscher Ohr — ein sanglustiger Knabe
Als Mann und Greis bist immer du geblieben.
  Heil dir! — Und nun sag an, kannst du errathen,
  Wer heut' aus weiter Fern' dies Wort geschrieben?
  Denk vierzig Jahr zurück, gedenk der Thaten,
D'ran jugendfrisch wir mitgethan, als drüben
  Für's Reich wir Deutschen säten Hoffnungssaaten.

Gern darfst du in des Wiedersehns Weihstunde
  Den alten Freund haarscharf examiniren
  Und wirst der Mühe Lohn schwerlich verlieren
An längst vergangner Zeiten treuer Kunde.
Uns Beide traun b r e n n t keine alte Wunde,
  Und ob uns manche Narbenmaale zieren,
  Treu blieben immer wir den alten Schwüren,
Womit wir uns geweiht zu heil'gem Bunde.
Dem alten Vaterland auf fremder Scholle
  Glüh'n heut uns noch die Herzen jugendwarm;
Drum eh' ich der Erinnrung Schrift entrolle,
  Laß uns wie bei Niehuus einst Arm in Arm
Ein schäumend Glas dem Heil und dem Gedeihen
Des Vaterlandes und der Heimath weihen.

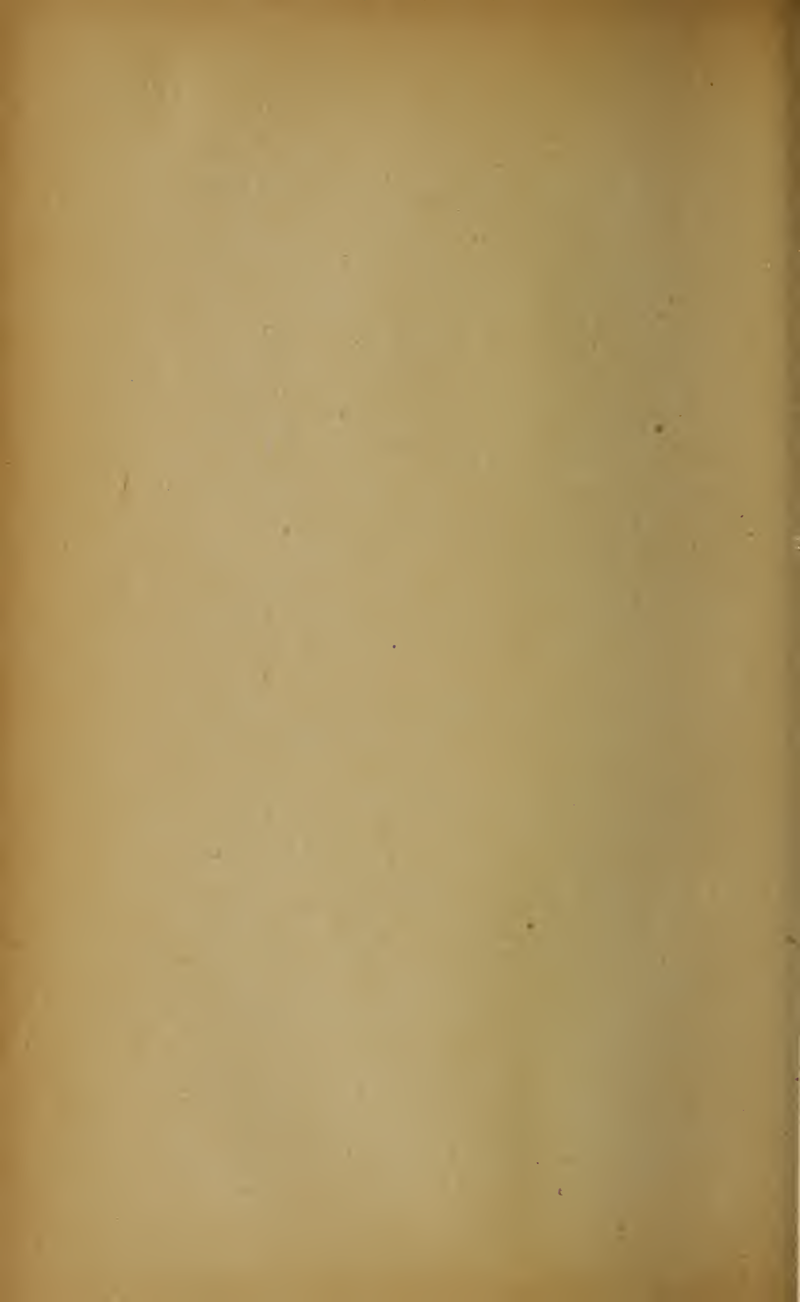
Als von Paris der Sturmglock Donnerschläge
  Uns von der Schulbank zur Muskete riefen,
  Um Ernst August in seines Palast's Tiefen
Zu schirmen, bis der Volksaufstand sich lege,
Mißfiel fünf Holstenknaben, daß sie träge
  Fern von der Heimath Zeit und Kraft verschliefen,
  Weil von der Freiheit Opferblut schon triefen
Der Heimath Flur und heilige Gehege.
Drei Tage nur und die fünf Burschen fuhren
  Zum Sammelplatz des heil'gen Volksheerbanns,
In Reih und Glied der ersten Freiheitsschaaren
  Gestellt — Hurrah! — Gleich Feuersgluth durchrann's
  Ihr Mark, als sie zu jedes deutschen Mann's
Heiligsten Pflichten eingeschworen waren.

Der fünf Freiwill'gen erst Quartier beim alten
Treuherz'gen, wohlbeleibten Ehepaar —
Arf war ihr Nam', bot deutschen Willkomm dar.
Und ihr Eh'bett, deß Umhang's saubre Falten
Zur Nachtruh traut einladend niederwallten,
Umschloß bald alle Fünf. Noch lange war
Ihr flott Gespräch von Tod und von Gefahr
Im muntren Gang, bis hehre Traumgestalten
Von holder Freiheit Kampf und Sieg die Knaben
Mit deiner Muse jüngstgebornem Sproß
Als schönstem Wiegenlied umfangen haben.
O! Ob ein halb Jahrhundert bald verfloß
Seit jener Zeit — dein „Barbarossa's Raben"
Bleibt schönster Rückerinnrungen Genoß.

Und andern Tag's schon war das Pfostenbett
Der alten Arfs vertauscht mit hartem Lager
Auf Stroh und Heu. Gar oft bedenklich mager
Ward des Freischärlers Kost auch — manchmal hätt'
Für einen einz'gen kühlen Trunk, ich wett',
Er Viel gegeben, wenn der Durst als Plager
Sich einstellt, und bei Osterbye — Bauz — lag er
Nachts nicht einmal auf hartem Dreschdielbrett,
Nein, ganz durchnäßt auf frischgepflügtem Acker
In lehm'ger Furche. Hat er gestern doch
Bei Hoffnungsthal und bei Harzhof sich wacker
Des Feind's erwehrt und wird morgen sein Joch
Für immer brechen — Ostermorgen — hei!
In Fischerbooten geht's über die Schlei!

Von Kappeln bis Groß-Solt — hei! welch ein Jagen
  Dem Feind fest auf den Fersen mit Hurrah
  Durch dick und dünn — O! Sag, wer dachte da
Noch der Beschwerden und der sauren Plagen,
Denen wir, in den letztverfloßnen Tagen
  Der Hauptentscheidung auf Eilmärschen nah
  Gebracht, eh' der erstrebte Schlag geschah,
Trotz unserm Thatendrange fast erlagen.
Durch Flensburg ging's nach Niehuus — kurzes Rasten
  Ward dort vergönnt — von da zog queer durch's Land
  Durch Jyndewatt und Tondern über Hoyer
In fast ununterbrochnem Vorwärtshasten
  Nordwärts enlang der Westsee Dünenstrand
  Die lust'ge Schaar der Vaterlandsbefreier.

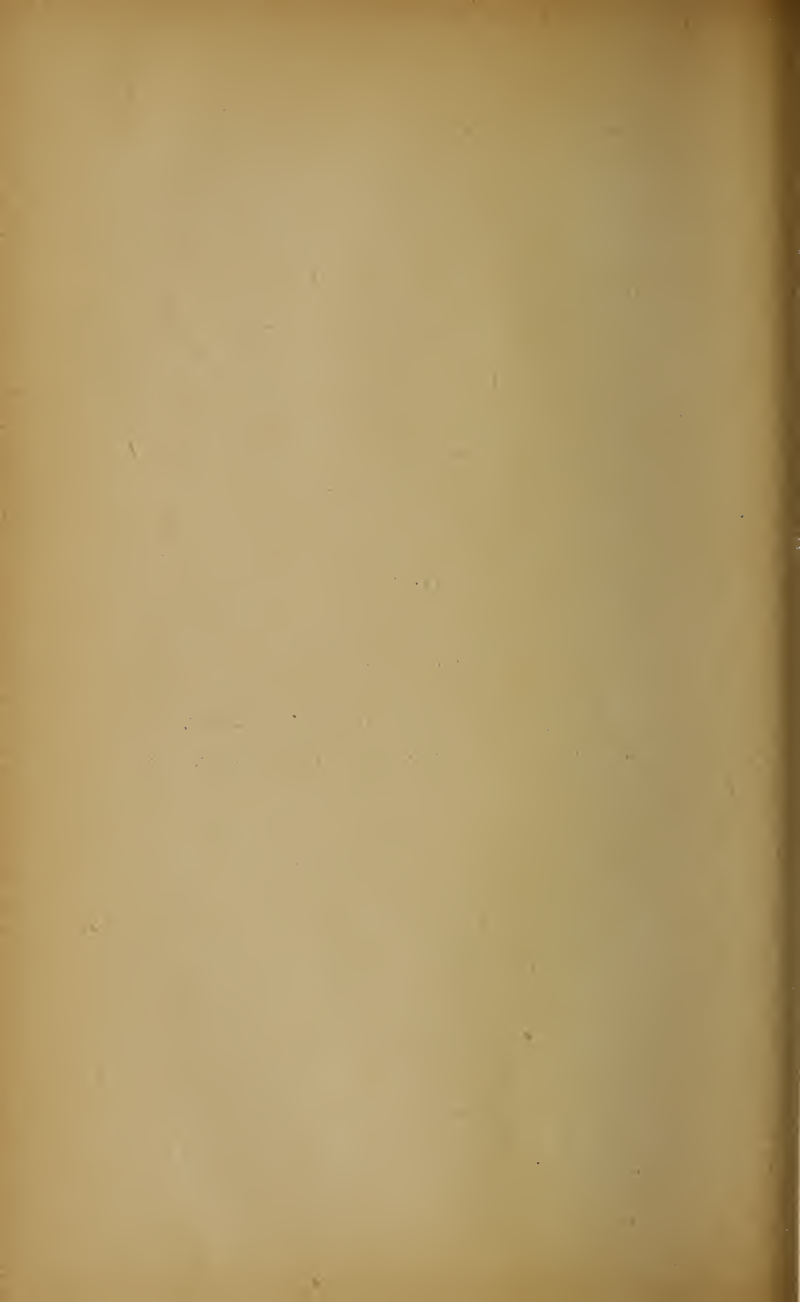
Nach kurzer Rast in Lygumkloster ging's
  Im Fluge bis zum wald'gen Sönderskau,
  Wo Kaiser Otto einst die Königsau
Zur Mark gesteckt dem Reich. Und ewig sing's
Der deutsche Sang- und Sagenwald, daß rings
  Der Königsau befreites Wogenblau
  Nie wieder Fremdherrschaft und Frohndienst schau'
Diesseits des tausendjähr'gen Reichs-Grenzrings.
Dieselbe schwarz-roth-goldne Fahne, welche
  Vor unsrer Beiwacht wir auf Jütland's Grund
Aufpflanzten, weh' einst über unserm Kelche,
  Wenn jemals Aug' in Aug', von Mund zu Mund
Für Freiheit, Recht und Wahrheit wir auf's Neue
Zum Kampf verbrüdern uns in deutscher Treue!



IV.

Auf See.

Meer, du Himmelsspiegel, warst die Brücke,
Die mich treu geführt zum reinsten Glücke.



(My bounding bark, I fly to thee.)

Mein holdes Schiff, ich flieh zu dir,
  Ich bin des Landes satt,
Die See zu grüßen, wünsch ich mir,
  Zu ziehn auf freiem Pfad'.
Des Seemann's Leben voller Freud'
Ist einzig mir Glückseligkeit!

Wer schuf zum Sklaven mich der Mod'
  Im dumpfen Stadtgewühl?
Für meine Spannkraft bis zum Tod'
  Sei muntres Wogenspiel;
O, freies Leben auf der See,
Sei du mein einz'ges Leben je!

Sag, wer für's Zechgelag mich schuf
  Und wilder Feste Schwall!
Mir ist Musik des Meeres Ruf,
  Der Brandung Wiederhall!
Des Seemannslebens Lust und Leid
Beut einzig mir Glückseligkeit!

The ancient song "A good time is coming" as sung on board the German frigate "Deutschland" by the English sailors among the crew.

There's a good time coming. boys ! So wait a little longer.
We may not live to see the day,
But hearts will brighten in the day
Of the good time that's coming.
Bold canon-balls shall tell their truth
To make our navy stronger,
We're ready to face the daring Dane
So wait a little longer !

There's a good time coming, boys ! So wait a little longer !
The pen shall not supplant the sword,
And Right, not Might shall be the lord
In the good time, that's coming.
To face the Dane by sea or land
Our hearts grow daily stronger,
For Slesvick Holstein shall be free,
So wait a little longer !

There's a good time coming, boy's ! So wait a little longer !
And every poor man's family
Shall not be in misery
In the good time that's coming.
But every child shall find a help,
To make his right arm stronger,
To fight the Dane in Slesvick's case,
So wait a little longer !

There's a good time coming, boys ! So wait a little longer !
Little children shall not toil
Under or above the soil
In the good time that's coming !
They shall play in bold fulfil,
Till limbs and minds grow stronger,
Our German Navy to maintain,
So wait a little longer !

Gemeinschaftlich gesungenes (alt-englisches) Lied der deutschen und englischen Matrosen an Bord der deutschen Fregatte „Deutschland", (Hamburg, Sommer 1848.)

Schön're Tag' erscheinen bald, laßt nur die Hoffnung walten!
Wenn unser Leben auch dahin,
So werden doch noch Herzen blühn,
Wenn schön're Tag' erscheinen.
Kanonenkugeln helfen schon
Die Flotte risch zu halten.
Den Dänen gebet ihren Lohn,
Laßt nur die Hoffnung walten!

Schön're Tag' erscheinen bald, laßt nur die Hoffnung walten!
Die Feder, die das Recht verkehrt
In Unrecht, gelte nicht statt Schwert,
Wenn schön're Tag' erscheinen.
Schlagt drein zu Land und auf der See,
Der Däne darf nicht schalten!
Daß Schleswig-Holstein frei ersteh',
Laßt nur die Hoffnung walten!

Schön're Tag' erscheinen bald, laßt nur die Hoffnung walten!
Und armer Leute Kinder klein,
Die sollen nicht im Elend sein,
Wenn schön're Tag' erscheinen.
Drum jedem Kinde helfet wohl,
Das später ohn' Erkalten
Für goldne Freiheit fechten soll,
Und laßt die Hoffnung walten!

Schön're Tag' erscheinen bald, laßt nur die Hoffnung walten!
Die Kinder sollen sich nicht mühn,
Sie sollen froh auf Erden blühn,
Wenn schön're Tag' erscheinen.
Sie sollen blühn gleich holder Blum'
Und kraftvoll sich gestalten
Zu unsrer deutschen Flotte Ruhm,
Drum laßt die Hoffnung walten!

Portsmouth.

Willst du die Macht des stolzen Inselreiches
In ihrer Größe vollem Glanz erkennen,
So zieh nach Portsmouth. Nirgends wirst du Gleiches
Auf weitem Erdenrund erblicken können,
Als Albions aus Holz gefügte Mauern
Und seine reichgefüllten Vorrathstennen.
Kaum bist du dort, so werden dich umlauern
Blauäug'ger Miethbootjungen kecke Schaaren.
Ein Jeder rühmt sich, daß er den Beschauern
Des Hafens die noch nicht in Portsmouth waren,
Der beste Führer sei; und ihre Hüte
Bescheiden lüftend von den Lockenhaaren,
Ersuchen sie; „Mein Herr, habt doch die Güte
Und heuert mich!" daß du alsbald entschlossen
Den Nächsten auswählst, dessen Wang' erglühte,
Weil ihn der Mitbewerber Drang verdrossen.
Ihm folgst du an den Strand zu seinem Boote,
Das bald durch Reihn von ruhenden Colossen—
Den schönsten Kriegstrophän der stolzen Flotte—
Einhertanzt nach dem Takt der Ruderschläge.
Mit schlichten Worten, oft dem Feind zum Spotte,
Erzählt dein Führer dir so stolz und rege
Von all den Kämpfen, da sie einst genommen,
Als hätt' er mitgeschlagen jene Stege,
Worauf England die Meerherrschaft erklommen.
Im Schlachtgraus wähnst du selbst dich schier zu finden,
Bist wie im Traum zur Victory*) gekommen.
Wie viel, wie großes kann dies Schiff dir künden!
Jetzt stehst du auf demselben Hinterdecke,
Wo Nelson einst die Seinen rief zur blinden
Begeistrung in den Kampf, dem Feind zum Schrecke
Als er den letzten kühnsten Angriff führte.
Jetzt senkt dein trüber Blick sich zu dem Flecke,
Auf dem er fiel, als er zur Flamme schürte

* Die „Victory", (104 Kanonen-Schiff) Nelson's Admiral-Schiff in der Schlacht bei Trafalgar, jetzt Flaggenschiff des Hafenadmirals.

Der tapfern Seinen glühend Schlachtenfeuer,
Nun graus auflodernd, als die Schaar verspürte,
Daß ihm, der Siegesgöttin treustem Freier,
Der große Hochzeitmorgen angebrochen
Mit Donnerhall und nie gesehner Feier.
Umflorten Blicks fühlst du den Busen pochen;
Du wendest dich und steigst zum Unterraume
Hinab, wo ew'ge Schatten unterjochen
Des Tages Licht mit unlösbarem Zaume.
Da plötzlich tagt aus unheimlichem Dunkel
Ist's Wahrheit oder Spiel von einem Traume ?—
Der Held empor, gleich gleißendem Karfunkel.
Er ist's, denn an den stolzen Ehrenzeichen,
Die von der Brust entfalten ihr Gefunkel,
Am leeren rechten Aermel, an dem bleichen
Antlitz, sowie des Auges schwarzer Binde,
Erkennst du ihn, den Helden sonder Gleichen.
Noch starrst du hin—du fragst, ob Niemand künde
Des Wunders Deutung, und im Nu zerflossen
Ist all der Schimmer in die finstren Gründe.
Stumm sinnst du, bis dein Führer dir erschlossen :
„Fremdling, du weilest auf der heil'gen Stätte,
Wo Nelson's letzte Seufzer sich ergossen.
Hier lag sein Haupt, auf diesem baaren Brette
Sein kampferprobter Leib, deß Schemen eben
Dein Auge sah erstehn vom Sterbebette,
Von lichtem Heldenglorienschein umgeben !"*)
Im nahen Proviantraum wird ein Knabe
Dir eine Handvoll harten Schiffbrod's geben,
Verschämt erharrend deine Gegengabe.
Bist drauf zurückgekehrt an's Tageslicht du,
So achte wohl des Steuerrades Nabe,
Da siehst des schönsten Schlachtsignals Bericht du :
„Alt England heischt, daß Jeder seine
Pflicht thu." **)

*) Im Unterraum der „Victory" wird der Besucher durch ein plötzlich erleuchtetes Transparent überrascht, welches den Helden darstellt und durch einige alte Invaliden von Trafalgar bedient wird.

**) Old England expects that every man will do his duty.

Van Spijk's Abschied,

eben vor der Explosion seines Schiffes am 5. Februar 1831 (nach dem holländischen Akrostichon des A. Deenik.)

Vaterland lebewohl! Mein Fürst und meine Lieben,
Auch ihr fahrtwohl! Mein Schiff ist steuerlos getrieben
Nach Belgiens falschem Strand, und kaum dem Sturm entflohn,
Seh ich der Meutrer Schaar mein braves Volk bedrohn,
Pflichtlos Oranien's Flagg' und seinen Fürsten höhnen,
Ehrloser Aufruhrswuth vor meinen Augen fröhnen;
— Ihr Maaten*), eilt in's Boot! Ich kenne meine Pflicht, —
Knie erst vor Gott und werf' in's Pulverfaß das Licht!

*) Maaten, engl. mates, holländisch makkers, bedeutet soviel wie Gehülfen Genossen.

Bainbridge's Lid-re-i. *)

(Amerikanisches Volkslied.)

Kommt, Jungen, her
Und hört die Mähr,
Wie sich es zugetragen, o!
Daß Bainbridge treu
Den stolzen Leu**
In Banden einst geschlagen, o!
Er gab ihm fein
Die Pillen ein,
Bis daß er schrie: Peccavi, o!
Zwei Stunden lang
Im vollen Gang
Erhielt den Kampf die Java, o!

*) Das Gefecht zwischen der „Constitution" und „Java" besingend.
**) Den englischen Löwen.

Aber unsere tapferen Yankee Jan Maaten*) gaben, sobald zum Gefecht gepfiffen war, drei Hurrahs und schwuren bei dem Blute der Helden von Tripoli, daß sie eher, denn streichen**) zu Grunde gehen wollten, singend ein So=la=la! (Tid=re=i.)

Stolz kam John Bull,
Die Segel voll,
Auf uns herabzufleuchen, o!
Wir hielten klug
Uns fern genug,
Bis wir ihn konnten reichen, o!
Dann zeigten wir
Unser Panier
Und schickten ihm die Pillen, o!
Womit gewiß
Der Arzt befliß,
Den Hochmuth ihm zu stillen, o!

Ja! Es würde eurem Herzen wohlgethan haben zu sehen, wie flink unsre kleinen Feuerspucker zu Werke gingen, und welchen Staub sie in des armen Johnny Flanken aufrührten. Bald konnten wir erkennen, wie die Sache ausschlagen würde. „Haltet sie fest, Jungen," sagte der Commodore; „Hussah", rief die Mannschaft, „wir wollen sie nehmen oder sterben!" Denn jede Seele an Bord, selbst hinab bis zu dem winzigsten Pulver=Affen***) war entschlossen, sie kosten zu lassen einen kompleten Bissen vom So=la=la!

Bald kommt es recht
Zum Nahgefecht,
Denn beide waren zähe, o!
Doch schworen wir,
Zu kämpfen hier,
Bis uns der Sieg erstehe, o!
Kugeln und Schrot
Brachten in Noth

*) Jan Maat (engl. Jack Tar oder kurz Tar) Matrose.
**) Die Flagge streichen (herabziehen) sich ergeben.
***) Powder-monkeys, die Schiffsjungen, deren bei jedem Geschütz Einer zum Herbeiholen der Munition dient.

Die stolze Takelasch' ihm o!
  Und auch sein Rumpf
  Erdröhnte dumpf
Von unsrer Schußravage ihm, o!

Alle Wetter! Wenn ihr nur gesehen hättet, wie prächtig wir sie zwischen Wind und Wasser plumpten, und wie unsere Kartätschen einrasselten in ihre Stückpforten, während ihre Rahen*) ihnen um die Ohren flogen, wie Strohhalme in einem Wirbelwinde. Sie sahen bald, daß sie in des Teufels Küche waren, während unsere Yankee-Jungen kühl und fest blieben und munter im Gange erhielten ihr So-la-la!

'Ne Stunde rast
  Der Kampf. — Ein Mast
Ist ihr schon abgenommen, o!
  Konstabel**) schreit:
  „Die soll uns heut'
Und nimmermehr entkommen, o!
  Drum zielt genau,
  Stellt ihr zur Schau
'Ne Posse sonder Gleichen, o!
  Auf diesen Tag
  Soll ihre Flagg'
Vor unsern Streifen***) streichen, o!

So hielten wir dran fest durch die Bank wie brave Jungen, und wir machten solch' einen Teufels-Kladderadatsch mit den tollen Kanonen, daß wir kaum irgend etwas hören konnten vor dem verrotteten Getöse. Aber unser Konstabel beobachtete sie genau und löste unsre Yankee-Böller so niedlich zur rechten Zeit, daß schlaps! klaps! jeder Schuß sie irgendwo traf, was sie bald erkennen ließ, daß Yankee Jan Maaten es recht nett verstehen, ihnen aufzustreichen ein So-la-la!

*) Die Queersegelstangen.

**) Konstabel (engl. gunner) Oberfeuerwerker, Kanonier.

***) Die amerikanische Flagge besteht aus mit einander abwechselnden rothen und weißen Streifen.

Und immerfort
Bei ihr an Bord
Häuft Leiche sich auf Leichen, o!
Schon stürzt mit Hast
Ihr letzter Mast,
Und noch will sie nicht streichen, o!
Bis sie am End'
Entsetzt erkennt,
Daß sie nicht länger kämpfen kann,
Und daß den Muth
Der Yankee=Brut
Des Löwen Dräun nicht dämpfen kann.

Als nun das Feuer von beiden Seiten aufhörte, hatten wir Zeit, uns umzuschauen; aber kaum konnten wir unseren Augen trauen, denn die Java trieb wie ein Floß auf dem Wasser. Da war kein Stumpf, der höher gestanden hätte, als die Pumpen in Vater's Schooner, und ihre Seiten, wahrhaftig! sahen aus, wie Mutter's blecherner Küchendurchschlag — so hatten wir sie gepfeffert. Und an's Werk gingen die Boote, und an Bord kamen die Gefangenen; sodann gab der Commodore Befehl, die Prise in Brand zu stecken. „Denn, Jungen," sagte er, „jeder Versuch, sie zum Hafen zu bugsiren, wäre doch nur ein So–la–la—.

Die Schlacht von Lepanto.

(Aus dem Spanischen des Don Alonzo de Ercilla y Zuniga.)

Es kommt zum Punkt, daß sich, was vom Geschicke
Unweigerlich beschlossen wurde, künde,
Es nahn die mächt'gen Flotten voller Tücke
Einander, gleich entbrannt und gleich geschwinde,
Als überall in einem Augenblicke
Sich lösen der Batterien Feuerschlünde
Mit solchem Tosen, solchem Donnerhall,
Daß zu erbeben scheint das weite All.

Der Rauch, das Feuer und das schwere Dröhnen,
Womit das Mordgeschütz die Luft erschüttert,
Gepaart mit den vernichtungsschwangern Tönen,
Wenn hier ein Mast, dort eine Rah zersplittert —
Mit der blessirten Streiter bangem Stöhnen,
Mit dem Geschrei, daß doppelt sie erbittert —
All dieses grenzenlose Wirr und Wüthen
Scheint Harmonie im Mißklang nur zu bieten.

*) Don Alonzo de Ercilla y Zuniga, Ritter des St. Jago Ordens, wurde am 7. August 1533 in Madrid geboren, wo sein Vater als Rechtsgelehrter lebte und seine Mutter nach dem früh erfolgenden Tode des Letzteren, Ehrendame der Kaiserin Isabel wurde. Alonzo wurde in frühester Jugend dem Prinzen Philipp (II.) als Page beigegeben und begleitete denselben auf allen seinen Reisen, sowie 1554 nach England zur Vermählung mit der Königin Maria. Von dort aus nahm er an der Expedition des Fürsten Jeronimo de Alderete gegen die Aufständischen Arraucaner (im südlichen Chili) mit besonderer Auszeichnung Theil und verherrlichte diesen Feldzug nicht weniger durch Kriegsthaten, als durch sein Hauptwerk, das Epos la Arraucana. Nichtsdestoweniger entging er in Chili wegen eines Streites mit Juan de Peneda nur mit genauer Noth der Todesstrafe, kehrte im Jahre 1562 nach Spanien zurück und bereiste sodann Frankreich, Italien, Deutschland und Ungarn. Im Jahre 1570 vermählte er sich mit Donna Maria Bazan und wurde später Kammerherr des Kaisers Rudolf, verarmte indeß trotz aller Talente und Ehren in solchem Grade, daß selbst die Zeit seines Ablebens nicht mit Gewißheit zu bestimmen ist.

Als Griechenmuth die Priamsburg zerstörte
Nach jahrelangem, blut'gem Kampf und Hader,
Als Griechenland mit nimmersattem Schwerte
Mitleidlos sprengte Troja's Lebensader,
War minder Lärm, als dieser Kampf gewährte;
Denn rauchumhüllt erschienen die Geschwader
Nicht nur hell zu entflammen Erd' und Seen,
Nein, selbst herabzuziehn die Wetterhöhn.

Bald sieht man gleichen Muths von beiden Seiten
Zur Enterung die Schiff' einander nahn,
Um Bord an Bord gelegt sich zu bestreiten
Im Handgemenge frei Mann gegen Mann.
Der Tod selbst kann hier keinem Furcht bereiten,
Und die Gefahr scheint allen leerer Wahn,
Obgleich noch stets, sobald nur gut gezielt,
Der schwimmenden Batt'rien Feuer spielt.

So einen sich die wuthentbrannten Schaaren,
Begierig, sich einander zu berücken,
Und fliegend, wie die wilden Blitze fahren
Aus sturmgepeitschter Wetterwolken Lücken,
So ist der glühnde Eifer zu gewahren,
Womit die Kämpfenden die Schwerter zücken.
Die See, vom Blut geröthet, säumt nicht mehr,
Die Leichen aufzunehmen rings umher.

An beiden Flanken, und an Bug und Heck*)
Bestürmen sich die Gegner überall;
Hier sinken Einige von Rauch und Schreck
Erstickt, dort Andre bringt das Schwert zu Fall;
Und die Erschlagnen zeigen nur den Weg,
Auf dem stets wächst der neuen Pilger Schwall,
Denn kein Versteck, kein Winkel ist zu finden,
Wo Mord nicht und Verderben graus sich künden.

Der sucht den Feind zu entern, aber Grauen
Vor dem tollkühnen Sprung raubt ihm den Muth;
Der, gierig, auf den Gegner einzuhauen,
Stürzt in die See in seiner blinden Wuth;

*) Bug ist der Vordertheil, Heck der Hintertheil von Schiffen.

Der reißt mit Teufelslist und im Vertrauen
Auf seine Schwimmkunst mit sich in die Fluth
Den festumschlungnen Gegner und sie ringen,
Bis die empörten Wogen sie verschlingen.

Wer möch't es wagen, noch mit Muth zu prahlen,
Wenn nahe scheint des Weltalls Untergang,
Da soviel Volks auf einen Streich gefallen,
Noch nicht gestillt hat den Verheerungsdrang,
Die Sonne ruft zurück des Tages Strahlen,
Mit ganz verstörtem Antlitz birgt sie bang
In schwarze Wolken ihren blut'gen Schein,
Um dem Vernichtungswerk entrückt zu sein.

Auf seinem ehrnen Wagen rasch erscheint
Bald hier, bald dort, Antlitz und Brust voll Harm,
Mit zweien der Erynnien vereint
Der grause Kriegsgott in der Streiter Schwarm;
Bald schlägt er an den Schild, der blitzend scheint,
Bald schüttelt er den erzumschienten Arm,
Die Kämpen so mit Mordlust zu erfüllen,
Daß ihren Blutdurst Nichts vermag zu stillen.

Der schleudert, als es an Geschoß beginnt
Zu fehlen, Splitter von dem Ruderbrette,
Und Jener sprengt zu gleichem Zweck geschwind
Sich Schäkelglieder*) von der Ankerkette.
Nichts giebt es, was sich nur auf Schiffen find'
Und als Geschoß nicht gut geschienen hätte:
Zersplitterte Geländer, Rahn und Pfosten,
Faßdauben, Hebebäum' und Lukenrosten.

Und wenn die Pfeile, die sie wild entschnellen,
Abprallen von des Feindes Panzerkleide
Und niederfliegen zu den blut'gen Wellen,
Ergreifen Schwimmer sie mit wilder Freude,
Um in der Fluth noch feindlich Volk zu fällen,
Eh' sie sich geben dem Geschick zur Beute,

* Schäkelglied (spanisch grillo, englisch shackle) ist dasjenige Glied einer Schiffskette, vermöge dessen man zwei Enden derselben aneinander befestigen oder von einander lösen kann.

Deß schwere Hand zu bald nur sie erreicht,
Wenn Kraft und Leben jählings ihnen weicht.

Seht diese hier im eig'nen Blute treiben,
Indem sie auf der Fluth den Geist aufgeben,
Und jene da noch an den Kabeln kleiben,
Die sie erhascht, eh ihnen schwand das Leben;
Dort welche, die, schon schwach, nicht müßig bleiben,
Und die noch Rüst'gen zu ergreifen streben,
Um sie beim Untersinken zu umschlingen,
Zufrieden, daß sie sterbend Tod noch bringen.

Unmöglich ist's der Feder, zu berichten
Von dem Tumult und Tosen ringsumher,
Hier flackert Werg in wirreu Flammenschichten,
Getränkt mit Pech, geschmolznem Harz und Theer,
Dort leckt das Feu'r, geschäftig im Vernichten,
Am trocknen Holze züngelnd kreuz und queer
Und scheint ein Funkenmeer emporzuspein,
Um selbst den Sternen Untergang zu dräun.

Es suchen Ein'ge Rettung in der Fluth,
Verfolgt vom Feuer und vom schwarzen Stahl,
Andre, die halb erstickt schon durch die Gluth,
Umklammern thöricht jenen glühnden Pfahl,
Und jedes eitle Mittel dünkt sie gut,
Um sie zu bergen vor der Angst und Qual.
Die lichterlohen Trümmer unverwandt
Ergreifend sterben sie, im Meer verbrannt.

Gar Viele, die schon mit dem Tode ringen,
Bewahren sterbend ihren Eifer noch.
Sie streben den erhaschten Speer zu schwingen,
Der auf dem Schilde seine Spitze bog,
Und, mit erschlafften Armen rudernd, dringen
Sie schwimmend durch das Reich der fliehnden Wog',
Um zu erschöpfen bald durch Stoß und Hieb
Der Kraft geringen Rest, der ihnen blieb.

Stets wächst das Wüthen noch und das Getöse
Von den unausgesetzten, schweren Streichen.
Das Meer erbittert ob des Unheils Größe,
Speit kochend aus der Tief' empor die Leichen,
Und blutig, aufgeregt durch all die Stöße,
Als ob die Stürme seine Wogen scheuchen,
Brandet es schwer, von dichtem Schaum umflort,
An der Galeeren erzbeschlag'nen Bord.

Auf hohem Schanzdeck unter der Standarte
Glänzt hehr der heldenmüth'ge Prinz Johann,
Der muth'ger, als selbst Ares, sich gebahrte,
Umringt von seiner Edlen Heeresbann.
Stracks wo er nur der Seinen Noth gewahrte,
Eilt er zur Rettung hin und spornt sie an,
Denn überall, wo seine Macht erschien,
Sehn auch die Seinen stets Erfolg erblühn.

Schier länger, denn zwei Stunden, rast der Streit
Der Flotten, ohne daß es sich erkläre,
Wem das Geschick den Siegeskranz verleiht,
Und wohin sich des Kampfes Vortheil kehre,
Bis Prinz Johann mit heißer Tapferkeit—
Als ob der Zweifel ihm zu lange währe,
Unwiderstehlich anfängt vorzudringen,
Um vom Geschick den Sieg sich zu erzwingen.

In solchem Sturme muß den Christenschaaren
Der Muselmänner Trotzen endlich weichen
Und, als dem türk'schen Flaggschiff die Gefahren
Von allen Seiten nahn, die Flagge streichen.
Da, wo geweht der Halbmond der Barbaren,
Entfaltet sich des Kreuzes heilig Zeichen
Und kündet feierlich im Strahl des Ruhmes
Mit Sang und Klang den Sieg des Christenthumes.

Der fünfte April 1849
bei Eckernförde.

Auf, Kameraden, auf! Die Trommel schallt,
Es ruft das Horn euch eilig an's Geschütz;
Von offner See her in die Föhrde*) wallt
Der Dänen stolze Flotte. Blutverkündend
Erhebt die Sonne sich vom nächt'gen Sitz
Und offenbart dem Blick des Feindes Stärke,
Deß Linie, sich gleich einer Schlange windend,
Jetzt mordbegierig naht dem Norderwerke.

Als Führer geht der Mächtigste voran:
Ein schweres Linienschiff, das drei Batterien
An seinen Seiten grinsend weist und kühn
Das Bild des achten Königs Christian
Vor weitem Bug' auf scharfem Scheg**) erhebt.
Wohl ziemt sich's, daß ihn zu begleiten strebt
Die junge Gefion***), Königin der Meere,
Des Inselreiches treue Schützerin;
Sie mäßigt ihre Schwingen, daß sie ihn
Nicht überhole, sondern ihm gewähre
Der Schlacht Beginn. Auf ihren Fersen brausen
Einher der Kriegskunst neuste Schreckmaschinen,
Und manches brave Herz erfaßt ein Grausen
Vor diesen finster dräunden Meereshünen.

„Schon kommen sie uns in den Schuß,
Jetzt, Kämpen, wahret euren Muth!
Jetzt zielet gut
Und sendet ihnen heißen Morgengruß!"

Der Krach verhallt, der weiße Dampf
Ist abgeklart; die Nachhut hemmte schon
Die rasche Fahrt, doch Wehe! voller Hohn

*) Föhrde (engl. firth, dänisch fjord) ein enger Meerbusen.

**) Scheg (engl. cutwater, Wasserschneide) ist die aufrechtstehende Verlängerung des Kieles am Vorderende des Schiffs, welche das Gallion und dessen Verzierungen trägt.

***) (Nordische Mythologie) Schutzgottheit der Insel Seeland.

Trägt Christian zum Kampf
Den stolzen Dannebrog,
Und Gefion folgt ihm noch
Mit ungeschrecktem Muth,
Als wär' der Schanze Feuer ein Salut.

„Frisch, löset Schuß auf Schuß, damit sie merke,
Daß uns nicht bangt vor überleg'ner Stärke.
Schon sind die beiden Riesen nah und ließen
Noch unerwiedert unser muntres Schießen; —
Schon zeiget sich der Länge nach ihr Rumpf; —
Sie schweigen dumpf?

Ha! — Plötzlich zucken hundert Blitze wild,
Und donnernd brüllt
Die glatte Lage los!
Des kleinen Werkes Wäll' erbeben,
Und schleudernd heben
Mit mächtigem Stoß
Des Feindes Kugeln die Geschütze
Der Schanze bis auf Eins von ihrem Sitze.
Womit nun wollt ihr Antwort senden
Auf solchen Gruß den Feuerbränden?

Und majestätisch gleiten die Colosse
Am Norderwerk vorüber im Vertrauen
Auf volle Wirkung ihrer Mordgeschosse;
Sie nah'n der Stadt und füllen sie mit Grauen
Und wenden nun zum Süderwerk den Lauf.

Indessen muthvoll pflanzet wieder auf
Die Schaar der Nordbatterie der Tricolore
Zerschoßnen Flaggstock, sendet ohne Wanken
Vom einz'gen, unversehrt gebliebnen Rohre
Verderben durch des Feindes starke Planken
Und strebet unverzagt und sonder Säumen
Mit Krahn und Flaschenzug und Hebebäumen
Die umgestürzten Stücke herzustellen
An ihren alten Plätzen auf den Wällen.

Noch ist die schwere Arbeit nicht gediehen,
Als recht in Mitten beider Batterien
Keck Anker wirft der Feind. Auf's Neue dröhnen
Jetzt glatte Lagen aus der Schiffe Bauch,
Doch ohne Schleswig-Holstein's wackern Söhnen
Den Muth zu rauben, die, sobald der Rauch
Ein sichres Ziel gestattet, glühend Eisen
Entsenden aus des Wallgeschützes Schleusen.
Traun! Jeder Schuß dringt durch des Feindes Weichen
Und schlägt des Dänenkönigs Volk zu Leichen.

So rast der Kampf; doch Wehe! Mit Verdruß
Gewahrt die Schaar der Südbatterie zu bald
Der Kugeln Vorrath schwinden. Da erschallt
Aus dem Schnellmarker Holz ein Schuß.
Das Brudervolk von Nassau's Grund
Ist hergeeilt zu guter Stund',
Um den Bedrängten neuen Muth zu leihn.
Wild durch der Schiffe Heck
Brechen mit neuem Schreck
Der braven Schützen Kugeln ein,
Und durch der Takelage schweres Gut
Rasseln Kartätschen mit Zerstörungswuth.
Der Schiffe Feuer schweigt;
Seht! An des Christian Vortop*) steigt
Die weiße Flagg' empor als Zeichen,
Daß zum Vertrage man die Hand will reichen.
Von allen Seiten nun erstirbt das Feuer,
Und die erschreckten Lüfte athmen freier.

Ein Boot vom Linienschiffe rudert her,
Um einen Unterhändler dort zu landen,
Und zögernd wird demselben sein Begehr
Um kurze Waffenruhe zugestanden,
Allein nur unter dem Beding, das Feuern,
Sobald die Schiffe flöhen, zu erneuern,
Da höhnt der Däne: „Werdet ihr uns stören
Auf unserm Rückzug und noch auf uns schießen,

*) Spitze des vorderen Mastes.

So soll, fürwahr! die offne Stadt es büßen
Und Feuer sie bis auf den Grund verheeren."

Er kehrt zurück zum Schiff, und in die Stadt
Enteilt der wackre Führer der Batt'rien,
Um rasch zum Rath
Der Eckernförder Bürgerschaft zu ziehn,
Ob sie mit Muth das Ihre wollen wagen,
Wenn man versucht, des Dänen Stolz zu schlagen.

Da drängen sich in der Versammlung Reihen
Der treuen, deutschen Stadt treudeutsche Frauen:
„Denkt unsrer nicht," so rufen sie, „wir weihen
Den Flammen Gut und Blut in Gottvertrauen,
Wenn es des Vaterlandes Ehre gilt
Und unser Untergang den Sieg erfüllt!"

Inzwischen hat der Feind die Dampf-Corvetten
Herbeigerufen, um aus den Bereichen
Der beiden Strandbatterien ihn zu retten
Und zu entgehn erneuten Todesstreichen.
Der königliche Christian hiewt*) mit Macht
Den Anker auf, der heiße Geyser naht
Und legt mit lautem Sprudeln sich parat,
In's Schlepptau ihn zu nehmen. Da erkracht
Auf's Neue das Geschütz der Süderschanze
Und lehrt dem Geyser, daß man solchem Tanze
Am besten aus der Ferne zuschaut. Scheu
Entflieht er, und bevor den Grund auf's Neu
Des Linienschiffes Anker halten, hat
Sein tiefer Kiel den Ufersand gefaht.

Dem gluthfüllten Hecla ist's gelungen,
Der Gefion sein Bugsirtau darzureichen,
Und im Begriff, mit ihr davon zu schleichen,
Hat er beinah sie der Gefahr entrungen,
Als, brav gezielt! des Norderwerks Geschoß
Rechtzeitig sprengt die straffe Kabeltroß.**)

*) Hiewen (heben, englisch heave) aufwinden.

**) Troß ist jedes, aus wenigstens 18 Garnen zusammengedrehtes, Kabeltroß ein aus mehreren Troßen (kabelweise) zusammengedrehtes (geschlagenes) Tau.

Der Hecla plötzlich seiner Bürde baar,
Schießt durch die schäum'gen Wogen wie ein Aar,
Und Gefion treibt, im selben Augenblick
Vom Wind gefaßt, an ihren Platz zurück.

Nun ras't der blut'ge Kampf von Neuem los,
Verderben jagend in der Schiffe Schooß,
Die stets noch glatte Lagen wild entsenden,
Obgleich sie sehen, daß sie die verschwenden.

Schon neigt die Sonne sich zum Untergange,
Und sonder Einhalt tobt die Schlacht noch fort;
Auf dem Verdeck des Christian murmelt's bange
Durch die geschwächten Reihen: „Feuer an Bord!"
Man löscht, jedoch die Flamme will nicht weichen,
Zwingt sie den stolzen Dannebrog zu streichen.
Das Banner sinkt hernieder; dies zu schauen,
Erschüttert auch der Gefion Vertrauen;
Bald ist auch ihr Panier herabgezogen,
Und Ruh herrscht wieder auf der Föhrde Wogen.

Sogleich mit Ein'gen seiner Siegsgefährten
Besteigt der jugendliche Preußer*) muthig
Ein Fischerboot, um von dem Christian sputig
Besitz zu nehmen; doch sobald sie hörten,
Daß binnen kurzer Frist zum Magazin**)
Die Flamme dringen müsse, sorgen sie,
Gefahrverachtend, selbstverleugnend kühn,
Daß der blessirten Feinde große Schaar
In Eile zu den wenigen Booten flieh
Und rasch entzogen werde der Gefahr.

Noch ist das edle Werk nicht ganz vollbracht,
— Da blitzt und kracht
Es wild und graus,
Und donnernd stürmen des Riesenbaus
Zersprengte Massen himmelan.
Des Firmamentes weitester Bann

*) Theodor Preußer von Glückstadt, Oberfeuerwerker und derzeitiger Befehlshaber der Südbatterie.

**) Pulverkammer.

Erdröhnet schwer
Und wird ein gleißend Feuermeer,
Deß Gluthatome prasselnd niederschnellen
Zu der vor Schreck erstarrten Föhrde Wellen.

Du bist betäubt; und wie dein Geist erwacht,
Ist ringsum Alles Nacht! —
Es schwebt des Mondes geisterhafter Schimmer
Hernieder auf die rauchgeschwärzten Trümmer
Und küßt verklärend mit wehmüth'gem Scheine
Des Heldenjünglings heilige Gebeine.

Lied.

(Mel.: Morgenroth, Morgenroth, Leuchtest mir ꝛc.)

Feind in Sicht!
Jeder Mann thu seine Pflicht,
Bald wird laut der Schlachtruf schallen,
Dann mag mancher Tapfre fallen,
Wenn nur unsre Flagge siegt.

Steht bereit!
Untersegel aufgegeit!
Ja die Böller gut gerichtet,
Daß ihr seine Seiten lichtet,
Daß ihr ruhmvoll siegt im Streit!

Seht, er flieht!
Doch wir jagen bald ihn müd;
Wer vermag ein Schiff zu nennen,
Welches unserm kann entrennen,
Welches unsrer Jagd entflieht!

Entrer vor!
Springt an Feindes Bord empor!
Seht, der Dannebrog erlieget,
An des Feindes Gaffel flieget
Auf die deutsche Tricolor'!

Die Gesion
auf der Weser in Mitten des deutschen Nordsee-Geschwaders.

Laßt sie fliehen durch die Wogen!
Gleich der Löwin in der Wüste,
War auf Raub sie ausgezogen,
Und sie traf des Jägers Pfeil.

Doch wenn auch des Jägers Beute,
Blieb sie doch voll Kraft und Leben,
Ob auch in der Hunde Meute
Nun gezähmt die Löwin weil'.

Es wallt die See, das Schifflein flieht,
Die Lüfte singen das Vesperlied;
Schön ist die Barke, die Mannschaft voll Muth,
Nie glitt ein besseres Schiff durch die Fluth.
Es schimmert im schwindenden Abendroth,
Uud jegliches Aug' erfreuet das Boot.

Schon nahet die Barke dem Heimathland,
Schon taucht empor der sonnige Strand,
Und Jeder denkt an den traulichen Heerd,
Nach dem er so lange vergebens begehrt,
Und denkt an den festlichen Rundgesang,
Wobei er im Tanze die Maid umschlang.

Da schäumet der weiße Gischt in die Luft!
Horch, welch' verzweifelte Stimme dort ruft,
Man ruft um Hülfe — es ist zu spät —
Der Traum von der lieblichen Heimath vergeht —
Hoch wallet der Schaum auf der tosenden Fluth,
Im weiten Grabe die Barke ruht.

Neujahr. (1850.)

Wieder ist ein Jahr verflossen,
Und ein neues hat begonnen,
Aber ich blieb unverdrossen
Stets derselbe wie zuvor.

Gradaus ging ich auf den Wegen,
Die mein Innres mir geboten;
Ob auch Mancher mir entgegen
Trat, ich wich doch niemals ab.

Und so will ich treu mich halten
Auf der Bahn, der ich mich weihte;
Nur vor höheren Gewalten
Werd' ich wenden meinen Fuß.

Life's troubled Sea.

Das Leben ist gleich der wirren See;
Und legst du das Ruder in Luv oder Lee,
Das Schiff wird nicht halsen noch stagen
Und bald auf die Klippen verschlagen.
Des Seemanns Erfahrung ist nutzlos,
Sein Schiff ohnmächtig und schutzlos,
Es arbeitet unter den Böhen
Des Schicksals schwer durch die Seen.
— Da kommt die Lieb' an Bord —
Hei! Alle Sorg ist fort.
Ob oft auch der Sturm sich erneuert:
Wir sprechen Hohn
Des Wetters Drohn,
Weil uns die Liebe steuert.

The evening-gun.*)

Denk an den Sonnenuntergang,
Den wir zuletzt geschaut,
Als plötzlich durch die Dämmrung drang
Des Abendschusses Laut.
Bum! — Sein Donnern rollte schwer
Als Scheidegruß des Tags,
Und dann weit, weit im fernsten Meer
Ersterbend, dumpf erlag's.

Oft, wenn mein Tagewerk vollbracht,
Träum ich mit bittrem Weh
Von dir, bis laut der Wachtschuß kracht
Weit über alle See.
Bum! — Und während im Bereich
Des Meer's der Schall verhallt,
Wein' ich und wünsche, jenem gleich,
So hinzusterben bald.

*) Abends bei Sonnenuntergang feuern Kriegschiffe den Wachtschuß.

Bold Jack.

Wenn in den Top und zu der Rah
Aufsteiget der Matros',
So denkt der Landmensch: „Teufel ja!
Der hat ein hartes Loos."
Doch Jan lacht jeglicher Gefahr.
Er fischt*) sein Anker, hiewt sein Log,**)
Trimmt***) alle Segel auf ein Haar
Und trinkt sein Gläschen Grog.

*) Nachdem der Anker aufgewunden ist, wird er mit Flaschenzügen unter den Krahnbalken gezogen „gefischt."

**) „Log-hiewen" geschieht, indem eine an einer Leine befestigte Holzscheibe über Bord geworfen wird, um die Schnelligkeit der Fahrt des Schiffes zu messen.

***) Trimmen (englisch trim) heißt in Ordnung stellen.

Wenn's Schiff durch wilder Wogen Schwall
Wie durch Gebirge wallt,
Bald sinkend in ein jähes Thal,
Auf schroffem Gipfel bald,
Lacht Jan doch jeglicher Gefahr. zc.

Ob laut die grause Brandung kracht,
Er wahret seinen Muth
In Grönland's eis'ger Winternacht
Und in der Tropen Gluth.
Jan lacht ob jeglicher Gefahr, zc.

Und wird gerufen selbst zur Schlacht,
Jan bleibt sich immer gleich,
Wenn auch der Mast zersplitternd kracht,
Und Leiche sinkt auf Leich',
Lacht Jan doch jeglicher Gefahr, zc.

Sailor's Lullaby.*)

Friedlich schlummernd auf dem Meere,
Fühlt der Seemann keinen Zwang;
Muntre Wind- und Wellen-Chöre
Lispeln ihm den Wiegensang.

Rasen wilde Stürme nieder,
Fühlt der Seemann doch nicht bang;
Das Bewußtsein, daß er bieder,
Lispelt ihm den Wiegensang.

*) Seemann's Wiegenlied.

Wahre Geschichte.

Nach überstandnen, langen Reisen
Erhielt Jan sein verdientes Geld;
Ein hübsches Sümmchen kann er weisen
Und spenden, wie es ihm gefällt.
Was hindert ihn, der Lust nun nachzujagen,
Um zu vergessen all der Seefahrt Plagen?

Den Weg zur Schenke seht ihn eilen,
Doch, traun, nun macht er plötzlich Halt.
„Braß*) wieder voll doch sonder Weilen!"
Laut rufen seine Maaten bald,
„Was drehst du bei vor jenen lump'gen Vögeln,
Statt in die Kneipe mit uns einzusegeln?"

Ein Vogler bietet seine Beute
In engen Käfigen hier aus —
Fort ziehn die Uebrigen der Leute,
Jan geht nachdenklich in das Haus
Und fragt den ganz erstaunten Vogelfänger:
„Sag' an, was kosten all die kleinen Sänger?

„„Oha mein Freund! Die sind für hundert
Und fünfzig Thaler höchstens feil,""
So spricht der Mann und sieht verwundert,
Wie Jan das Geld hinzählt in Eil'
Und drauf alsbald mit innigem Vergnügen
Die armen kleinen Sänger läßt entfliegen.

*) „Wieder vollbrassen" muß man, nachdem man „beigedreht" hatte, d. h., nachdem die Segel so gestellt waren, daß der Wind dieselben theilweise von hinten, theilweise von vorne blähte, wodurch die Fahrt des Schiffes gehemmt wird, stellt man die Segel wieder so, daß alle den Wind von hinten empfangen und das Schiff wieder vorwärts treiben.

Sailor's Epitaph*)

(Nach dem Englischen Dibdin's.)

Hier liegt als baares Wrack Jan Boben,
Der Mannschaft bester Maat;
Er hört nicht mehr des Sturmes Toben,
Der Tod hat ihn gefaht.
Voll Schöne strahlte sein Gesicht einst,
Gutmüthig war sein Herz,
Streng pünktlich that er seine Pflicht einst,
— Nun stieg er auf topwärts !**)

Mit jeder Tugend wohl berathen
Brach niemals er sein Wort,
Er war der treuste seinen Maaten
Und seines Mädchens Hort.
Und dann, wie konnt' er stets so munter
Uns Lieder singen voller Scherz —
Doch all' die Freude ging nun unter,
Denn Jan — stieg auf topwärts!

Jan ist vor Stürmen wohl geborgen,
Wenn Er, dem's ganze All
Gehorchen muß, am großen Morgen
Einst ruft zum „Ueberall"***)
Der Tod, der Kön'ge und Schiffsjungen
Ereilt, war ihm kein Schmerz,
Denn, ob sein Rumpf gleich ausgerungen —
Sein Geist — stieg auf topwärts!

*) Seemann's Grabmal.

**) Topwärts (engl. aloft, plattdeutsch na baben, d. h., nach oben) bedeutet soviel wie aufwärts.

***) „Ueberall!" das Commando, wodurch die ganze Mannschaft auf das Verdeck gerufen wird, sei's zur Musterung oder zum Alarm.

VII.

Dein sind diese Lieder, dein, Marie,
Dein ist Alles, was ich bin und hab' —
Dein ist all' mein Sinnen spat und frühe,
Theures Ehgemahl, bis an mein Grab.



Sei, Maria, du mein Engel
Auf des Lebens wirren Pfaden,
Und ich will sie freudig wallen,
Ob auch müde und beladen.
Aber ohne dich, Maria!
Mag ich keine Wallfahrt denken;
Wer vermöcht' auch in dem Dunkel
Richtig meinen Fuß zu lenken,
Wenn du nicht als treuer Engel
Wolltest Licht und Leben schenken!

Sommernacht.

In dem Boote ruh' ich, eingewieget
Von den leichtbeschwingten Wellen;
Durch den nimmermüden Busen flieget
Einer jener flüchtigen Gesellen,
Die dem Geiste ewig neu begegnen,
Die im Schlummer uns als Träume segnen.

Nimmer, flüstert's leise, nimmer wanket
In dem Busen ihr die Liebe;
Ob dein Boot gleich sonder Ruhe schwanket
Auf der Wellen munterem Getriebe —
Nimmer wird in ihres Busens Schranken
Deine Lieb', ihr trautes Kleinod, wanken.

Diese Fluthen mögen einst versiegen,
Ihre Liebe wird bestehen.
Ob auch Thränen ihrem Aug' entstiegen,
Diese Thränen mögen bald vergehen,
Und wie droben tausend Sterne lachen,
Wird die Liebe segnend ob uns wachen!

Anker auf! Der mitleidlose Wind
Schwellt die Segel schon—
Noch ein trüber Blick; ach, wie geschwind
Ist der Heimathstrand dem feuchten Aug' entflohn!

Ferner, immer ferner weicht die Küste,
Wo mir jetzt die einz'ge Heimath blüht.
Wenn ich von der Zukunft das nur wüßte,
Ob mein Auge dich je wiedersieht.

Jetzt, ach, schwindet auch der letzte Schatten
Des Gestades meinem Späherblick.
Meer und Himmel seh ich rings sich gatten,
Oede birgt mein rasch entschwundnes Glück.

Meer und Himmel überall ohn' Ende!
In der Brust wird mir das Herz beengt;
Und so oft ich meinen Blick auch wende,
Fühl ich immer, daß mich's rückwärts drängt!

Fort nun bin ich,
Traurig sinn' ich,
Ob ich dich, Marie, einst wiederseh.
Doch Gott hütet unsern Bund uns,
Glaube! Bald erscheint die Stund' uns,
Welche lind verscheucht der Trennung Weh.

Meine Liebe wahre minnig,
Und den schönsten Preis gewinn' ich,
Mit dir strebend zu des Glückes Höh.
Gott erhalte stets gesund uns!
Gott, o lindre jede Wund' uns,
Bis ich einst Marien wiederseh!

Da lieg' ich trüb' in meiner dumpfen Koje,*)
Gedenkend meiner frühern Lebenstage,
Wie noch in jeder unheilschwangern Lage
Ich stets ergriffen hab' die Rettungs-Boje.**)

Wie oft umtobten mich der Welt Gefahren,
Wie oft verhüllten Wolken mir den Blick,
Doch nimmer traf mich dauernd Mißgeschick,
Ob auch der trüben Tage viele waren.

Warum denn sollt ich jetzt nicht Hoffnung hegen,
Daß uns die gegenwärt'gen Trennungswunden
Im frohen Wiedersehn dereinst gesunden,
Und daß uns blühen werd' ein ew'ger Segen!

*) „Kojen" ist der Name der Schlafstellen an Bord eines Schiffes, welche entweder fest und von Holz gezimmert sind, oder aus Segeltuch (Hängekojen, Hängematten) bestehend zum Gebrauche jedesmal aufgehängt werden.

**) Ein mit Segeltuch überzogener Kork-Kranz von 3 bis 4 Fuß Durchmesser. welcher über Bord gefallenen Leuten an einer Leine befestigt zugeworfen wird und im Stande ist, mehrere Personen zu gleicher Zeit vor dem Untersinken zu bewahren.

Rings umher
Nur Himmel und Meer!
Wohin sich mein Blick auch wende,
Meer und Himmel ohne Ende —
Mädchen, ist wohl deine Treue
Unbegrenzt gleich dieser Bläue?

Oder wie?
Gedenkst du nie
Mehr des fernverschlagnen Jungen,
Der einst liebend dich umschlungen? —
Nein, du ehrest mein Gedächtniß
Gleich dem theuersten Vermächtniß.

Denn gar oft
Bringt unverhofft
Mir der Mond die trauten Grüße,
Welche du ihn, meine Süße,
Batest treu mir zu bestellen,
Mich ereilend auf den Wellen.

Wild tosen die Böhn,
Dumpf brausen die Seen
Und drohen, das Schiff zu vernichten.
Kein Stern zu erspähn
In den finsteren Höhn
Der nächtigen Wolkenschichten.

Es schimmern allein
Mit bläulichem Schein
Die Funken im Schaume der Wogen;
Der Sturm mag dräun —
Ich denke dein,
Und jede Gefahr ist verzogen!

Maria's Geburtstag.

Hörst du nie das laute Schlagen
Meines Herzens, hörst du nie
Meiner Sehnsucht eitle Klagen,
Daß ich fern von dir, Marie?

Ja, du hörst sie, denn es hallt in
Deiner Brust ihr Echo nach,
Das seit unsrer Trennung kalt in
Trägem Schlummer niemals lag.

Heute wird dir's Kunde geben,
Wie ich liebend dich gegrüßt
An dem Tag, da du in's Leben
Mir zum Heil getreten bist!

Lebhaft briest es, und vor Anker
Reitet*) jene Barke dort.
Seht, des Meers unstäte Schwanker
Branden wild an ihren Bord.

So auch pocht, im Lauf behindert,
An die Brust das wilde Herz;
Trübe Zweifel, nie gelindert,
Heben's auf und niederwärts.

*) Wenn ein Schiff vor Anker liegt und durch die Wellen bewegt wird, sagt der Seemann: „Es reitet vor Anker!"

Glücklich bist du, kann sich noch ergießen
All dein Schmerz in Liedern banger Klagen;
Tausendfaches Weh hat d e r zu tragen,
Der es muß im Busen eng verschließen.

Nun wohlauf! Versuch' es denn, getreulich
Deiner Leiden düstres Bild zu malen.
— Nein! Eh'r duld' ich tausendfache Qualen,
Denn dazu ist mir mein Schmerz zu heilig!

Maria's Brief.

Viele tausend Meilen
Trennen mich von dir,
Doch in diesen Zeilen
Eilt dein Herz zu mir.

Meine Lippen drücken
Deine Liebesgift,
Und mit sel'gen Blicken
Flieg ich durch die Schrift.

Ja, du magst ermessen,
Wie du mich beseelt,
Da ich schier vergessen
Alles was mich quält;

Bis auch deine Zeilen
Mahnen für und für:
„Viele tausend Meilen
Trennen dich von mir!"

Endlich erblick ich euch wieder, ihr Bären*) des heimischen Nordens,
Endlich enttaucht ihr auf's Neu nächtigem Seehorizont!
Freundlich scheint ihr Gewähr zu leisten dem sehnenden Herzen,
Daß ihm die Stunde nicht fern, da es zum Ziele gelangt.
Während ihr euch erhebt aus den mitternächtigen Wogen,
Sinket zur südlichen Fluth nieder des Kreuzes Gestirn,
Um mir ein Zeichen zu sein, daß mit ihm die Leiden der Trennung
Weichen, die lang umflort jegliche Hoffnung dem Geist.

*) Wie der Polarstern im kleinen Bären als nngefährer Nordpol, wird das Sternbild des südlichen Kreuzes als ungefährer Südpol der Himmelswölbung angesehen. Im Uebrigen ist das Sternbild des Kreuzes keineswegs so herrlich wie mancher reisende Phantast glauben machen möchte. Die südliche nächtliche Hemisphäre steht der nördlichen überhaupt an schönen Sterngruppen bedeutend nach.

Ob auch jeder fliehnde Abend
Dir mich näher bringt;
Ob des Wiedersehens labend
Ziel auch, mich mit Muth begabend,
Mir schon winkt —

Dennoch wächst mit jeder Stunde
Meine Ungeduld,
Daß ich mir von deinem Munde
Rauben mög' die sel'ge Kunde
Deiner Huld!

„Willkommen zu Anker im heimischen Hafen!“
Ruft jegliche Stimme, strahlt jeglicher Blick.
„Vergeßt nun der Trübsale, welche uns trafen,
Durch sie wird verdoppelt die Lust und das Glück!“

Der eis'ge Winter mußte weichen,
Weil frisch der Lenz erwacht,
Zu schmücken die entlaubten Eichen
Mit neuer Blätterpracht.

Die Nachtigall eilt aus dem Süden
Zurück zum lieben Hain,
An ihres Nestes stillem Frieden
Sich wieder zu erfreun.

Ach! Nest und Heimath sind verschwunden
Vom wohlbekannten Baum,
Wo ihres Lebens Morgenstunden
Entflohn im Wonnetraum.

Sie trauert still—da plötzlich tragen
Die Lüfte durch den Hain
Bardale's wehmuthbange Klagen
Voll süßer Liebespein.

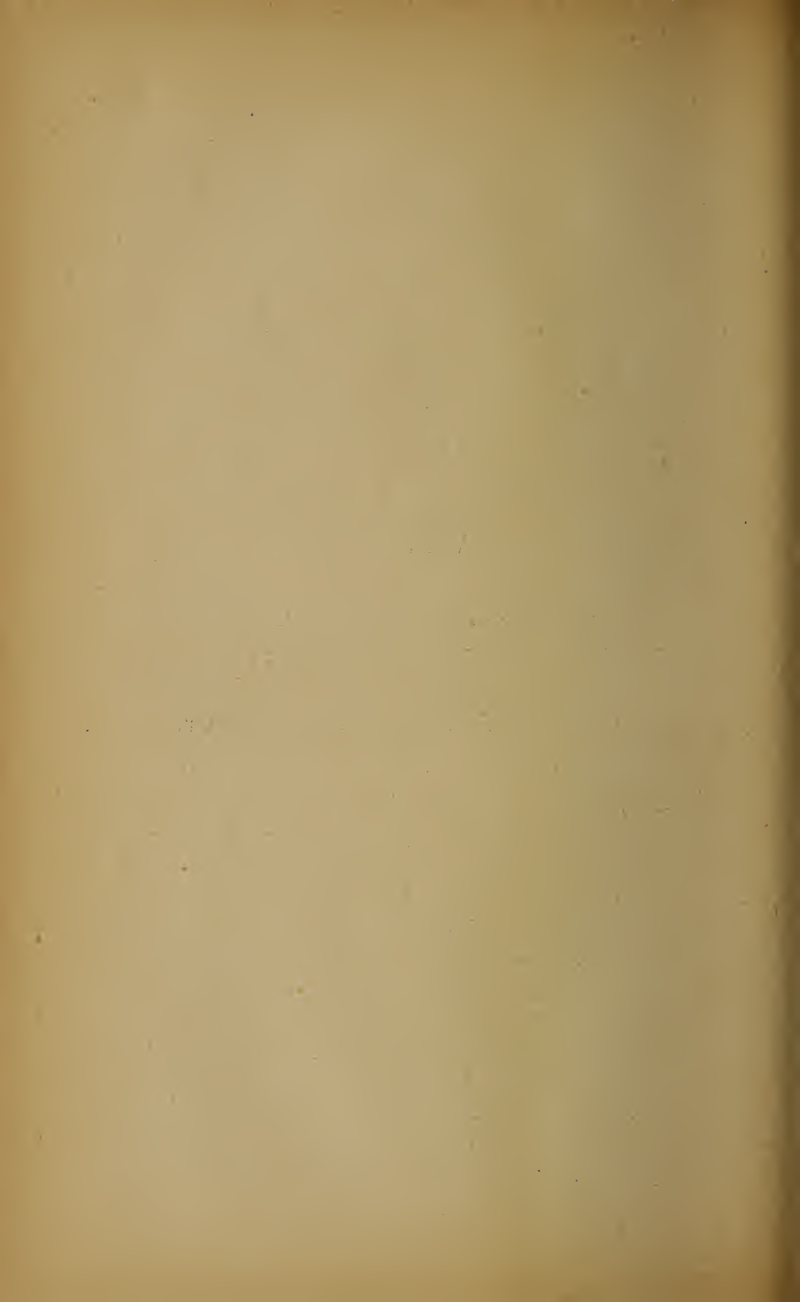
Getrieben vom geheimen Drange,
Der ihr den Busen schwellt,
Folgt sie dem holden Zauberklange
Durch's dichte Blätterzelt.

Bald haben beide sich gefunden
Auf quellgetränkter Au,
Bald heilet beider Herzen Wunden
Des neuen Nestes Bau.



VIII.

Und hast du dir dein Nest gebaut,
Verstummt gar bald der Klage Laut;
Denn des Familienvaters Leben
Gilt nicht dem Sange, gilt ernst'rem Streben.



Es soll ein Baum in Indien sein,
Der, wenn die laue Frühlingsluft
Das Laub ihm aus den Knospen ruft
Und zarter Blüthen süßen Duft,
Sich jener doch nicht kann erfreun,
Der immerfort die Sprosse senkt
Und treu zur Mutter Erde lenkt,
Die Nahrung ihm und Wärme schenkt.

So locken Schmeichler, Freunde mich,
So winket Ruhm, wenn's Ruhm ist, mir —
Doch neigt mein Herz, o Mutter, sich
Stets liebevoll zurück zu dir!

Hans zum Geburtstage

mit einer Bibel und einem Kranz von Heidekraut.

Stets in Zucht und Ehren
Mögest du verkehren!
Ehren spendet dir genug,
Wenn du treu ihm folgst, das Buch.
An die Zucht erinnert laut
In dem Kranz das Heidekraut,
Das auf andre Art vereint
Leicht als Ruthe dir erscheint,
Die wir freilich schicklich nicht befanden,
Und zum Kranze drum die Reiser wanden.

August zum Geburtstage
mit dem Struwwelpeter.

Nicht zum warnenden Exempel
Schenk' ich dir den tollen Krämpel,
Weil ich weiß, das ist nicht nöthig
Für den Tschütenjung, der stetig
Seinen Eltern Freude macht.

Nur damit sie recht erkennen,
Wie gesegnet sie zu nennen,
Daß an aller Unart Riffen
Du verstehst vorbeizuschiffen,
Schenk' ich dir die tolle Jagd!

Hermann, Johann, Ludwig und Quartus Anonymus
zu ihres Großpapa's sechsundsiebenzigstem Geburtstage.

Mel.: Was frag' ich viel nach Geld und Gut, 2c.

An Großpapa's Geburtstag lacht
Der Enkel Herz voll Glück;
Selb vierte kommen sie fein sacht
Und rufen ihm zurück
Der eignen Kindheit sel'ge Zeit,
Die sich in ihnen frisch erneut.

Und hast du vom Jahrhundert schon
Drei Viertel nun verlebt,
So flehen wir von Gottes Thron,
Deß Segen dich umschwebt:
Daß er dir gnädig noch verleiht
Des vierten Viertels volle Zeit!

Hermann's Gebet.

Vater im Himmel, geheiliget werde
Dein Nam' in Deiner Schäflein Heerde.
Wie droben die Engel Dir jubeln und singen,
Laß hier aller Kinder Gebet Dir erklingen.

Laß kommen Dein Reich. Mach' mich artig und fromm,
Damit auch ich in Dein Himmelreich komm',
Daß auch schon auf Erden durch mich sich erfülle
Wie droben im Himmel Dein heiliger Wille.

Das tägliche Brod gieb dem hungernden Munde.
Den Geist mach' mir hungrig auf köstliche Kunde
Von Dir und von Deinem Gebot und dem Segen,
Womit Du uns labest auf all unsern Wegen.

Vergieb mir, was ich gesündiget habe,
Und lehre mich, daß als verträglicher Knabe
Ich anderen Knaben stets möge vergeben,
Wenn sie gleich mit Kränkungen mir widerstreben.

Bewahr' mich vor aller Versuchung zum Bösen,
Und woll' uns in Gnaden vom Uebel erlösen,
Denn Dein ist das Reich, Kraft, Herrlichkeit,
Von Ewigkeit bis in Ewigkeit! Amen!

Rudolph's Gebet.

Vater lieb,
Gnädig gieb,
Was uns kleinen Knaben frommt.
Daß mein Herz
Himmelwärts
Täglich dankend zu Dir kommt. Amen.

John's Gebet.

Lieber Gott, ich danke Dir
Für der Wohlthat reiche Fülle,
Welche Du voll Güte mir
Täglich neu gewährst. Enthülle
Mir Dein heiliges Gebot,
Daß ich, um Dir recht zu danken,
Ohne Wanken
Bis zum Tod' in Freud' und Noth
Deinen Willen stets erfülle.

Lieber Gott, erhalte mir
Meine lieben Aeltern beide.
Laß uns Kinder alle vier
Bleiben ihres Herzens Freude.
Gieb uns Alles, was uns frommt,
Nimm uns, was uns schädlich wäre,
Und belehre,
Wie mein Herz himmelwärts
Komm auf Deiner Schäflein Weide. Amen.

Ludwig's Gebet.

Lieber Gott! Auch kleine Knaben
Willst Du fromm und folgsam haben;
Mach' mich fromm und mach' mich gut,
Gieb mir frischen, freien Muth,
Halt mich fest in Deiner Huth. Amen.

Bei der Rückkehr von Amerika.

„Wer hätte das gedacht,“
Werdet ihr alle rufen,
„Daß du kämst über Nacht
An unsrer Schwelle Stufen?“

Ich weiß gar wohl, es macht
Etwelchen von euch Schmerzen.
Ob ihr auch außen lacht —
Ihr habt den Groll im Herzen.

Ich aber bleibe mir
Stets gleich außen und innen.
Ich kehr' zu eurer Thür,
Wie einst ich zog von hinnen.

Ein Räthsel war ich euch
Und werd' es ewig bleiben,
Weil ich an Liebe reich,
Weil Selbstsucht euer Treiben!

Unsrer Mutter

Widmung von der Schwester poetischem Nachlaß.

Von all den Kränzen, die das Grab dir schmücken,
Und unsern Gruß dir nach in's Jenseits schicken,
Ist keiner, dem nicht schon nach wen'gen Stunden
Sein Farbenschmelz und Dufthauch welk entschwunden.

Der holden Form vergleichbar sind die Kränze,
Aus der dein Geist im vollen Jugendlenze
Duftgleich gen Himmel floh, als, was vom Staube
Geboren war, dem Staub heimfiel zum Raube.

Der Kranz nur, den in stillgeweihten Stunden
Du, Theure, selbst den Deinen einst gewunden,
Bleibt ewig duftig, wie das Deingedenken,
Und wird dem Mutterherzen Trost auch schenken.

Motto zu der Schwester poetischem Nachlaß.

Der frühverklärten Schwester Nachlaß giebt
Ein Bild von ihrer Lust und ihren Leiden;
O, wer wie sie gelitten und geliebt,
Ruht sich am wohlsten unter Trauerweiden.

Wer einsam in der Fremde irrt,
Verlangend nach dem eignen Heerd,
Dem ist beschieden, daß er still
Den Kelch des herbsten Herzleids leert.

Es grüßt ihn wohl manch' sonn'ger Tag
Und manche mondbeglänzte Nacht —
Den Fernverschlag'nen labet nicht
Des Mondes Reiz, der Sonne Pracht.

Was einst als längstvergangner Zeit
Landmarken fesselt Aug' und Sinn —
Des Ruhmes und der Wissenschaft
Denkmale — all ihr Reiz ist hin!

Und selbst des lebenden Geschlechts
Buntscheckig Treiben läßt ihn kalt;
Er fühlt fast Ungeduld und Neid,
Wo fremder Herzen Lust erschallt.

Es labt ihn nicht der junge Lenz
Im stillen Wald, auf blum'ger Au.
Der Fluren hoffnungstrahlend Grün —
Für ihn verwandelt sich's in Grau.

Selbst die Erinnrung schönrer Zeit
Ruft nur der Wehmuth Seufzer wach.
Der einz'ge Trost des Herzens bleibt,
Wenn's Andrer Herzleid lindern mag.

Zu Wilhelm's zehntem Geburtstage.

Was gleitet so leis tippe — tappa
Die Stufen hinauf, sag' an?
Das ist der glückliche Papa
Mit seinem Bummimann.

Auf Vater's breitem Rücken
Furchtlos als Ritter und Held,
Kann nichts unsern Willy berücken
Im Ritt zu des Traum's Schlachtfeld.

„Ich fürchte nicht Hexe noch Bumann,
Noch Lindwurm oder Greif;
Lieb Väterchen, reite nur zu — dann
Ergreif' ich den Teufel beim Schweif'!"

„O, sollt' ich einmal ihn erblicken,
Das wär' mir ein Spaß, fürwahr!
Flugs klettert ich dir auf den Rücken
Und führ' ihm in's zottige Haar!"

Zehn Stufen sind schon erstiegen,
Du tapf'rer, kleiner Gesell,
Und Bummimann's Träume verfliegen —
Licht, Wilhelm, ersetze die Stell'.

Zehn Stufen mehr, und oben
Steht Wilhelm, ein Herr und Mann,
Den alle Welt erproben
Und lieben und loben kann.

Glück auf zum Ritt durch's Leben,
Auf Vater's Kreuz gestützt!
Nichts sei dir zu schwer zu erstreben,
Was wahrhaft ziert und nützt.

Zehn Stufen sind erklommen,
Jetzt, Bummimann, gute Nacht!
Jung Wilhelm ist gekommeu,
Ein heitrer Morgen lacht.

So fahrt denn hin, die einst ich hab'
Geliebt in Freud und Leid!
Lebendig steigt ihr in das Grab
Und lacht im Leichenkleid —

Hohnlacht dem einz'gen Talisman,
Der ird'schem Dasein blieb,
Als Schuld uns einst aus Eden's Bann
Verstieß — hohnlacht der Lieb' —

Der Liebe, die das einz'ge Band,
Das uns mit Gott noch eint.
Mit Tod büßt, wer dies Unterpfand
Zu lösen schnöd' verneint.

Ihr habt verneint des Herzens Zug
Mit fluchverwirrtem Sinn,
Kniet vor des Götzenbildes Trug —
Ihr habt's gewollt — fahrt hin!

So fahrt denn hin, die einst ich hab'
Geliebt in Freud' und Leid —
Ich werd' euch lieben selbst im Grab,
Dem ihr verfallen seid.

Gehabt euch wohl, ihr Lieben mein!
Ich seh' euch nimmermehr
In dieser Welt der Noth und Pein,
So wüst und liebeleer.

Einst war die Welt ein Paradies,
Bis feile Selbstsucht schnöd
Die Bruderliebe d'raus verstieß —
Das Eden ward zur Oed'.

Und wollt ihr euch das Paradies
Heimzaubern — o, es giebt
Nur Einen Weg, Ein Thor nur ließ
Gott frei — für ihn, der liebt.

Drum liebet und ermüdet nicht
Zu lieben immerdar!
Am Trostfels echter Liebe bricht
Sich Neid, Haß und Gefahr.

Und treibt der Welt Versagen euch
Einst arm vom Hier hinaus,
So kehrt ihr dennoch wahrhaft reich
Zum ew'gen Vaterhaus'.

Auferstehung nennst du leere Mythe?
Blinden Aberglauben's taube Blüthe,
Hirngespinnst und Schwärmerei und Trug?
Leugner, hier an diesem Grabeshügel
Hemme deines Steckenpferdes Zügel —
Dieses Grab hier hegt Beweises g'nug.

Erstgebornen Sohn deckt dieser Hügel,
Der mit eigner Hand des Todes Riegel
Zwischen sich und seinen Vater schob.
Steh' und sieh'! Kein Rasen will ergrünen,
Wo Leichtsinn und Selbstsucht sich erkühnen,
Bande zu zerreißen, die Gott wob.

Weil dein eignes Mitleid mit dem meinen
Noch ungläubig zaudert, sich zu einen,
Schau! Schon öffnet sich des Grabes Thor —
Schau! Geborsten ist des Todes Siegel:
Auf erwachter Kindesliebe Flügel
Schwebt, der todt war, aus dem Grab hervor!

Herrmann, jung dem Vater abgestorben,
Hat der Auferstehung Sieg erworben,
Ist erwacht zu neuem Lebenshauch;
Bringt als wahrstes Auferstehungszeichen,
Die mit Schmerz zum Tod' ich sah erbleichen,
Lebend heim mir — Franz und Friedrich auch!

Ostern 1880.

Unsrer Söhnin Mathilde in's Album.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie ewig neu.
Es giebt einen wonnigen Blüthenmai
Und giebt eine Zeit der herrlichen Früchte.
Umlacht vom rechten Sonnenlichte,
Gleichst du dem wackren Bäumchen treu,
Deß duft'ge Blüthe leiht die Weih'
Zumal bräutlichem Kranzgeflichte.
Gleich ihm im steten Lenz erfreu'
Zugleich des Blätterschmucks dich bei
Der Blüthen Schnee, beim Gold der Früchte;
Gleich ihm bewahr' Lenzlaub und lichte
Duftblüthen, bis eine gütige Fei
Des letzten Nestlings letzten Schrei
Fortscheucht und dir ein Heim errichte,
Zu dessen Freuden gern sich flüchte
Großvater, wie Großmutter treu
Mit Liebessegen stets auf's Neu.

Einer Hausfrau auf den Deckel eines hölzernen Salzfasses zur Feier ihres Hochzeitstages.

Die Hausfrau halt's
Mit dem lieben Salz!
Daß Glück und Heil
Dem Hause zu Theil
Werd', dient überall das Salzfaß zum Zeichen.
So mög' es auch euch zur Lehre gereichen,
Daß der heutige Tag
Noch fünfzigmal mag
Euch Beiden in Freuden
Zu Nutz und Frommen
Stets unversalzen wiederkommen.

An Schwester Julie zum Einzuge in ihr neues Haus.

Dies ist das Heim, das Gottvertraun
Entrungen hat dem Neid der Welt,
Drin Ordnungssinn und Fleiß erbau'n
Ein Denkmal sich, daß nie zerfällt,
Ein Heiligthum, au dessen Thür
Gott segnend schreibt, „Ich gab es dir
Und werd's bewahren für und für.“

Wer sich mit Gottvertraun ein Heim gegründet,
Dem traun gebühren Ehre, Lob und Preis.
Von Schaffenslust, von Ordnungssinn und Fleiß
Und von getreuer Pflichterfüllung kündet
Kein Zeugniß besser wohl, als das ihr findet
In eines deutschen Hauses schlichter Weis'
Und eines Heerdes gastlich keuschem Kreis',
Drin Bruderlieb' ihr heilig Feu'r entzündet.

Wo euer Aug' ein solches Heim entdecket,
Sei's in der Nähe, sei's aus weiter Fern',
Wird längst erstorbner Heimathssinn erwecket
Selbst in der Brust rastlosen Wandrers. Gern
Wird dort er rasten und die Stätte segnen,
Draus lang entbehrte Wonnen ihm begegnen.

Am Gräberschmückungstage.

Was wogt die Menge, warum hör'
Drommet' und Trommel ich erschallen?
'S ist Gräberschmückungstag; zur Ehr'
Verstorbner Theurer seh' ich wallen
Kranztragend Tausende — so sei
Auch mein Gedächtnißkranz dabei.

Zum Dorffriedhof von Rodewald
Hat mich's gezogen schon als Knaben.
Da hat der Sakristan mir bald
Gezeigt, wo ehrend man begraben
Schlicht, jedes äußern Prunkes bar,
Des Vaters würdig Aelternpaar.

Ein wohlgepflegtes Doppelgrab,
Zu dessen Rasen einer Weide
Trauernd Gezweig sich senkt herab,
Umfängt als Lohn der Eintracht Beide,
Die nach der goldnen Hochzeit gar
Vereint gelebt noch manches Jahr.

Ob eigner Kinder wen'ge nur
Dem Muster-Ehebund entsprossen,
Ließ tausendfält'ge Segensspur
Des biedren Paares unverdrossen
Schullehrer-Walten im Geschick
Zahlloser Schüler doch zurück.

Voll Dankes wird in manchem Hauf'
Von drei Generationen täglich
Gedacht des festgefügten Bau's
Von Kenntnissen, die mit unsäglich
Geduld'gem Sinn der Kinderwelt
Die beiden Alten aufgestellt.

Und über's Grab hinaus noch lehrt
Ihr Beispiel fort. Mir haben Beide,
Ob kaum gekannt, das Herz bewehrt
Zu Lieb' und Treu' — drum, eh' ich scheide,
Pflück' ich von ihrer Ruhestatt
Ein immergrünend Epheublatt.

Und wessen Grab schmiegt sich so traut
An Eures, von derselben Weide
Beschattet? Einer einst'gen Braut,
Deren Verlobter, ihr zum Leide
Den schönen Tod für's Vaterland
Auf ehrenreichem Schlachtfeld fand.

Sie war aus tausendjähr'gem Haus',
Ruhmreicher Ahnen letzte Sprosse,
Und sucht dann Trost in heil'ger Klaus'
Vergebens, auch im Ahnenschlosse
Vergebens — bis die Freundin fand,
Was ihr versagt des Schicksals Hand.

Fortan hat an der Freundin Heerd
Sie sich erwärmt, an ihrem Glücke
Sich heiter sonnend, und der Erd'
Und ihrem Tand entrückt, die Blicke
Herzinn'gem Frohsinn zugewandt,
Den sie verbreitend selbst empfand.

Unsel'ger Gram vermochte nie
Der heitren Weisen Sinn zu trüben.
Als hochbetagt und kränkelnd sie
Von ihrem Kämmerlein der lieben
Lenzsonne milden Strahl erschaut,
Schmückt sie zur Hochzeit sich als Braut,

Der Freundin Enklinnen gebeut
Sie: „Tragt im Waschkorb auf den Rasen
Hinaus mich, und ich sing euch heut
Die schönsten Lieder!" — Abends lasen
Vom Bett=Tuch ihre weißen Hände
Der Erde letzte Blumenspende.

Wer so, wie sie, das Himmelreich
Auf Erden schon versteht zu finden
Und nicht versäumt hat, es zugleich
Geliebten Wesen zu verkünden,
Wird nicht vom Klee am Grabesrand
Ein Blatt mißgönnen meiner Hand.

Zur Tiefland=Burg am Elbgestad',
Drin einst Heinrich der Löw' geschaltet,
Zieht mich's im Geist heut' auf den Pfad,
Den ehemals in Ehren wallte
Vom Hochzeitstag zur Todtenbahr'
Ihr, meiner Mutter Aelternpaar.

Der kühnsten Seefahrtsrecken war
Großvater Einer. Nimmer schreckte
Sein Herz vor Meers= und Kriegsgefahr
Zurück, bis ihn der Rasen deckte.
„Fürsicht'ger, Lieber, Treuer" blieb
Des Königs Anruf, wenn er schrieb.

Und ob des Thrones eitle Gunst
Ihm stets gelacht, blieb sein Vermächtniß
Im Kreis' der Wissenschaft und Kunst
Bewahrt zu ehrendem Gedächtniß.
Und seines Wirkens Spuren fand
Ich fruchtreich auch im fernsten Land.

Vom sonnumlachten Tagusstrand
Führt eine kaum erblühte Rose
Als Gattin er in's Heimathland,
Zu theilen seines Schicksals Loose.
Und zwei Jahrzehnde braus't einher
Kriegssturm wild über Land und Meer.

Ihre vier Söhne haben früh
Im Feld für's Vaterland gestritten,
Bis im Entscheidungskampf auch sie
Sich fanden in der Sieger Mitten.
Die beiden ält'sten Söhne ruhn
Zur Seite ihren Aeltern nun.

Und beider Ehgemahle sind
Bestattet neben ihren Gatten
In dunklem Immergrün-Gew'nd'
Und lichter Trauerweiden Schatten.
Des zweiten Sohn's der Söhne zwei
Nebst ihrer Schwester ruh'n dabei.

An ihres Vaters stillem Grab',
O, laßt mich eine Thräne weihen
Ihm, dessen Hand stets liebend gab,
Bereit stets, Freude zu verleihen,
Ob Selbstsucht auch mit Haß und Neid
Vergalt seine Selbstlosigkeit.

Von starkem Geist und edlem Sinn,
War er doch harmlos, gleich dem Kinde,
Deß kleinem Grab ich nah jetzt bin.
Der Geisblattranken dicht Gewinde
Umhüllt das Grab, deß kleiner Sarg
Der Aeltern Erstlingsfreude barg.

Du, Brüderlein, verklärt, bevor
Du Leid erfahren und bereitet!
Ob ich gleich nie dich sah, empor
Zieht mich's dir nach, und mich begleitet
Der Wunsch, daß ich gleich dir nie Weh
Bereite noch verschulde je.

Geschützt von dichtem Dornenhag,
Den deine eigne Hand sich säte,
Auf daß am späten Zukunftstag'
Er deiner Ruhstatt Frieden böte,
Ruhst, theurer Vater, du, geehrt,
Von eitlem Prangen ungestört.

Wohl wußtest du, daß eines Steins
Und Grabdenkmals du mögst entrathen,
Der sich ein Denkmal licht'ren Scheins
Errichtet hat durch seine Thaten,
Ein Denkmal, ehrbar, fest und schlicht,
Aus dem der Tugend Würde spricht.

Als Jüngling bist du, als der Feind
Der Heimath Flur mit Krieg verheerte
Und Deutschland's Volk, weil ungeeint,
Zu Brudermord schmachvoll bewehrte,
Weit über's Meer gezogen, hast
Bekämpft ihn sonder Ruh und Rast.

Des Dänenkönigs Inselstadt,
Sich spiegelnd in der Ostsee Golfen,
Hast du für Treubruch und Verrath
Durch Feu'r zu züchtigen geholfen,
Und hast auf Spanien's heißer Flur
Rastlos verfolgt des Erbfeind's Spur.

Unter dem Wall von Badajoz
Und auf den Höh'n von Talavera,
Wo deutsches Blut in Strömen floß,
Wie bei Busaco und Albuera
Erstritt'st du dir mit nerv'ger Hand
Ehrenden Dank vom Vaterland.

Und bis zu spätem Tode hat
Er treu für allgemeines Frommen
Rastlos gewirkt mit Rath und That —
Wohl ziemt sich's, daß wir ehrend kommen
Zu seinem Grabe, das uns lehrt
Treudeutscher Mannestugend Werth.

Kein welkend Blatt, kein Hälmchen pflück'
Ich, Vater, mir von deinem Grabe;
Fürwahr, dein letzter Liebesblick
Und Segen sind mir schön're Gabe,
Die deiner steten Gegenwart
Fortdauer klar mir offenbart.

Vom kleinen Hügel drüben winkt
Ein Rosenknösplein seine Grüße,
Ein Knösplein, das der Tod geknickt
In holder Unschuld heil'ger Süße.
Birgst, Fränzchen, du im Mutterschooß
Der Erde dich vor schwerem Loos'?

Gesegnet sei mir, holdes Kind,
Das kurzem Traum gleich uns entschwunden;
Du hast, was Erdenleiden sind,
Am Mutterbusen nie empfunden;
Du reichst als Röslein immerdar
Wehmüth'ger Wonnen Trost uns dar.

Die für dein flüchtig Lebensjahr
Großmütterlich an deiner Wiege
Der Mutter stets zur Seite war,
Ruht hier auch neben dir — o schmiege,
Wie sonst, dich kosend sonder Harm
In ihrer Obhut sichren Arm.

Mit stillem Vorwurf denen, die
Des Todes Sichel zu dir legte,
Ruhst, Mutter, du, wo sich wohl nie
Der Wunsch nach Grabesruh dir regte.
Im Leben war't ihr nie getrennt —
Gemeinsam Grab ward euch mißgönnt.

Wer fände selbst in deutschen Gau'n,
Die sich als reinster Weibertreue
Heimath stets rühmen, viele Frau'n
Gleich dir? An Ehre, Würd' und Weihe
Als Gattin und als Mutter fand
Kein schön'res Muster man im Land.

Einzige Tochter würd'gen Paar's
Stand'st den vier Brüdern du an Gaben
Nicht nach. Dem Fluge kühnsten Aar's
Vergleichbar, sicher, frei, erhaben
War deines Geistes Flug, dein Preis
Bescheidenheit, Pflichttreue, Fleiß.

Und all den Werth deckt dieses Grab,
Und dieser Rasen all die Güte?
O nein! Das Vorbild, das sie gab,
Treibt heute noch manch' duft'ge Blüthe
Und wird im spätesten Geschlecht
Fortreifen Früchte reich und echt.

Gleichwie durch des Gebetes Kraft
Die ält'ste Tochter, die zur Seite
Dir ruht, dem Untergang entrafft
Ihre verwais'ten Kinder. Heute
Noch macht ihr Segen wundergleich
Die arm Zurückgelaßnen reich.

Schwester, die du mir in der Zeit
Der frühsten Kindheit muttergleiche
Fürsorge liebevoll geweiht,
Auch du hab' Dank! Im Geiste reiche
Vom sturmbewegten Erdenstrand
In's Ruheland ich dir die Hand.

Schon dunkelt's, und kaum kann ich noch
Der heut'gen Feier ernste Pflichten
Erfüllen. Möcht' ich liebend doch
Ein Trauerzeichen euch errichten,
Clarind' und Edmund, kleines Paar,
Das einst der Aeltern Freude war.

Und dir, geliebter Bruder, den
Einst fremde Händ' im fernen Süden
Gebettet unter Palmen, weh'n
Die lauen Abendlüfte Frieden
Auf's Grab, das dich vor langer Zeit
Schon aus der Erde Bann befreit.

Auch du, o Schwester, deren Hand
Den Ihren noch vor ihrem Scheiden
Für's eigne Grab zum Kranze wand
Die Blüthen ihrer Herzensleiden
Und -freuden, ruf'st uns tröstend zu:
„Trocknet die Thränen — ich fand Ruh!"

Noch manchem Grabe möcht' ich leih'n
Kranz, Blume oder Liebeszeichen;
Manch' unvergeß'nen Freund bewein'
Ich heute noch. Im Geiste reichen
Die Hand mir Alle, wenn ich je
Am Grab des kleinen Friedrich steh'.

Was auf dem Meer, in Wald und Flur,
Als ihr noch Knaben wart,
Euch von dem Walten der Natur
Ich gern einst offenbart,
Auf daß ihr euren Söhnen auch
Es seiner Zeit fortlehrt,
Wie's deutscher Väter alter Brauch,
Vergaßt ihr's fast? — So hört
Noch einmal, was beim Unterricht
Mit der Natur als Buch
Des Vaters Lehr- und Liebespflicht
Euch hat geformt zum Spruch.
Seit ihr nun selber Väter, habt
Wohl Acht, daß ihr der Saat
Im Kinderherzen Boden grabt,
Drin ihr Gedeih'n gerath'.

„Kinder, heraus aus euren dumpfen Kojen
Und kommt an Deck!" „„Ach, lieber Vater, gönne
Den Kleinen doch die Ruh bei dieser Stürme
Gefahr und Ungemach!"" seufzt bang die Mutter.
„Kinder heraus! Ich wiederhol's!" Und bald
Hangt Hermann mir an einem Arm und Hans
Am andern auf des Hinterdecks Erhöhung.
Auch Ludwig schwankt herbei und faßt den Zipfel
Von Vater's noch durchnäßtem Flaus. Vertrauend
Verlangt sein Auge meinem zu begegnen
Und sich Belehrung zu erfragen. „Seht,
Als gestern Abend euch des Sturmes Tosen
In eure Betten scheuchte, hab't ihr schwerlich
Erwartet, welch ein linder Morgen euch
Anbrechen werde. Schaut empor — kein Wölkchen
Schifft durch des Himmels Dom. Der Morgenstern
Allein hat noch sein holdes Silberlicht
Nicht ausgelöscht, und stahlgrau gläsern wallt
Des Meeres weite Fläche ringsumher
In träger Dünung. — Eure scharfen Augen
Erschau'n ringsum in gleicher Höh' die Grenze,
Die Meer und Himmel scheidet." „„Ja,"" ruft Hans,
„„Es ist, als wär' das Meer ein weites Becken,
Gleich einer großen Schüssel, und der Himmel
Die Glocke drüber. Blicken wir zurück,
So seh'n wir, daß das Schiff bergab geglitten,
Und blicken vorwärts wir, so scheint's, als müß' es
Bergan sich heben, das ist sonderbar.""
„„„Das scheint nur so, nicht wahr, Papa?""" fragt Hermann,
„„„Das Meer ist eine Fläche und kein Becken?"""
„Gemach, ihr Kinder! Hans urtheilt genau
Dem vom Verstand und von Erfahrung noch
Ganz frei gebliebnen Augenschein gemäß.

Er glaubt noch, was er sieht; du Hermann, siehst
Schon, was du glaubst — ihr Beide irrt.
Was ihr vom Meer. das unser Schiff trägt, schaut,
Ist weder eines Beckens Höhlung, noch
Ein ebner Plan. 'S ist eine Wölbung, als
Wär' Hansen's Schüssel umgewandt und unser
Schifflein im höchsten Punkte schwimmend. Schaut
Noch einmal rückwärts. Ist der holde Stern
Erblichen, der uns eben noch geblinkt?"
„„O, sieh, Papa, den gold'nen Streif,"" ruft Hermann,
„„Der nun statt seiner gleißt, wo Meer und Himmel
Sich scheiden! O, die Sonn' ist's, wie sie blendend
In Majestät und wunderbarer Pracht
Sich langsam hebt!"" Die Kinder schweigend steh'n
Und staunen. Ludwig endlich klatscht die Händchen
Und ruft sein „Guten Morgen, liebe Sonne!"

„„Doch sag', Papa, was ist der schwarze Schatten
Ein wenig seitwärts von der Sonne dort?""
Fragt Hans. „Das ist der Rauch von einem Dampfschiff,
Und nun gebt Acht, was das euch lehren wird.
Schirmt eure Augen mit der Hand, daß euch
Der Sonne Licht nicht blende — seht ihr jetzt
Die Masten und den schwarzen Schornstein unter
Dem Rauch allmählig sich vom Meer erheben?
Nun endlich hebt sich auch des Dampfers Rumpf
Empor, ihr seht ihn ganz jetzt. Nun, da habt ihr
Beweis dafür, daß, was ich euch vorhin
Gesagt, des Meeres Oberfläche, wie
Des ganzen Erdballs Oberfläche gleichfalls
Gewölbt sei. Was auch von der Oberfläche
Der Erd' ihr seht — sei's Meer, sei's Land — es ist
Ein kleiner Kreis, deß Mittelpunkt eu'r Auge
Und dessen Umfang eu'r Gesichtskreis auf
Der Oberfläche dieser großen Kugel,
Erde genannt, beschreibt. — — — —

Mit Recht schier nennt ihr diese Erdenkugel
Fast unermeßlich groß; doch ist sie Nichts
Im Weltall, das am Himmelszelt sich Nachts

Theilweis' enthüllt, als ein's der kleinsten Lichter,
Ja Nichts als einer von den allerkleinsten
Der Himmelskörper, der Planeten, die
Um eine Sonne sich im Kreis bewegend,
Von ihr sich Wärme, Licht und Leben borgen.

Unendlichkeit und Ewigkeit, eur Nam'
Ist Raum und Zeit! Was unsre Zwergnatur
Von euch ermessen und durchmessen kann,
Wär' eine Spanne nur, wenn unser Geist
Ein Theil nicht wäre jenes großen Allgeist's,
Von deß Unendlichkeit und Ewigkeit
Ihr Beid' in unverfälschter Offenbarung
Beredtes Zeugniß ablegt. Raum und Zeit,
Könnt ihr sie sehen, liebe Kinder, könnt ihr
Sie hören, riechen, schmecken oder fühlen?
Und doch begreift ihr, daß, was eure Sinne
Auch je wahrnehmen mögen, doch im Raum
Und in der Zeit als winz'ge Kleinigkeit
Nur schwimmt. Es ist ein Gott — Gott ist ein Geist —
Sein Reich ist Raum und Zeit, sein Wort ist Wahrheit,
Sein Wirken ew'ges Recht, sein Walten Ordnung.

Gelüstet euch's, der Ammen-Wundermärlein
Bericht zu lauschen — o, ihr Thoren! — Wer
Vermöchte Wunder zu ersinnen, die den
Allgegenwärt'gen Wundern der Natur,
Und die des ew'gen Weltenlebens Wundern
Sich je vergleichen ließen? Selbst die Wunder
Des Sonnenreichs, das unsres Geistes Wiege
Nur ist, erblassen vor den Wundern, welche
Das Sternenzelt uns jede Nacht erzählt,
Und welche gleich den Wundern der Natur, sich
Als aller Wunder wunderbarste — nein,
Als klar erwies'ne Wunderwahrheit sich
Haarscharf berechnen und beweisen lassen.

* * *

— — — Ja, Bewegung ist nicht minder
Ewig, als Raum und Zeit. Und wenn wir Raum

Und Zeit als Wirkungsreich des ewigen
Der Welt inwohnenden Urgeist's und Allgeist's
Erkannten, haben in Bewegung wir
Die vorzugsweise Wirkungsäuß'rung seines
Unausgesetzt thätigen Lebens zu
Erkennen. Ja, vermöge der Bewegung
Erhält das Weltall Er in seinen Bahnen,
Und der Bewegung Ende würde Tod sein.

* * *

Und, o, nicht minder unverkennbar ist
Die Allmacht der Naturgesetze herrlich
Uns offenbart im Reich der Idealwelt.
Laßt immerhin den Götzendiener der
Stoffwelt, den Priester der Materie,
Der Idealwelt Dasein leugnen. Kann er
Bestreiten, daß auf den Heerstraßen der
Kulturgeschichte, in der Politik
Verschlung'nen Pfaden, auf den blumigen
Gefilden der Aesthetik, in dem Saatfeld
Der Socialverhältnisse, sowie
Vor allen in dem heil'gen Eichenhain der
Moral von Ewigkeit zu Ewigkeit
Ein einz'ger, unveränderlicher Allgeist
Durch der des Stoffs dämonische Gewalt
Mit Felsenfestigkeit bemeisternden
Naturgesetze hehr geoffenbarte
Obergewalt in Ordnung, Recht und Wahrheit,
Im Strahlenlicht der Liebesallmacht herrscht?

* * *

In ihrer wunderbaren Einfachheit
Läßt sich das Dasein der Naturgesetze
So wenig im Bereich der Idealwelt,
Wie im Gebiet der Stoffwelt leugnen oder
Verkennen. Wer sie leugnet, stempelt sich
Zum Tempelschänder, wer sie zu verkennen
Vermag, zum Idioten, wer sie zu
Bekämpfen wagt, wird rettungslos zermalmt.

So wenig ihr der Statue Lebensgeist
Einflößen könnt oder Bewegung geben,
Ebensowenig, wahrlich, könn't Maschinen
Ihr bau'n, die Kraft zu schaffen und vernichten,
Naturgesetzen auszuweichen oder
Herrschaft und Allmacht zu entziehn vermöchten.
Zum Narren wird, wer frech sich unterfängt,
Sie um ihr Erstgeburtsrecht zu beschwindeln.

* * *

Es müssen alle solche Mechanismen
Nichts sein, als eine Nutzanwendung der
Naturgesetze. Wahrlich, niemals kann, was
Sehr häufig an den eitlen Hirngespinnsten
Von hochgelehrten Männern sich erweist,
Ein Mechanismus seinem Zweck entsprechen,
Bei deß' Entwurfe den Naturgesetzen
Nicht überall gebührende Rechnung
Getragen, oder deß' Entwurf wohl gar
Den Zweck gehabt hat, die Naturgesetze
Zu überlisten oder überwinden.

Solch' todtgeborne Kinder menschlicher
Spitzfindigkeit, verglichen mit brauchbaren
Erfindungen, erinnern lebhaft an
Die völl'ge Ohnmacht dialektischer
Spitzfindigkeit der sichern Logik des
Verstandes gegenüber, an den Schiffbruch,
Den Schlauheit stets am Felsen der gesunden
Vernunft und Geisteskraft erleiden muß.

* * *

Auch heut'gen Tages noch thürmt das rastlos
Geschäft'ge Meer mächt'ge Sanddünen auf,
Um selbst da, wo des off'nen Strandes Fluren
Des Schutzes gegen Brandung oder Hochfluth
Bedürfen, einen Wall zu Schirm und Schutz
Gegen sein eignes Wüthen aufzubau'n.
So pflegt an brausender Stromriesen Mündung
Ein Wettkampf zwischen Meer und Strom zu herrschen:

Das Meer, als woll's dem Strom den Mund verschließen,
Wälzt Sandbank ihm auf Sandbank in den Rachen.
Der Strom dagegen weiß durch steten Nachdruck
In siegsbewußter Unermüdlichkeit
Sich stets manch' neuen Ausweg zu eröffnen,
Sobald das Meer die ält'ren zugedämmt hat.
Und dabei kleidet er mit nie erschlafftem
Eifer und Fleiß dem tollen Meer zum Hohn ihm
Die wüste Brüstung seiner Wälle bald
Mit einem Saum fruchtreicher Flur, zu dem er
Von seiner Ufer grünendem Gelände
Allüberall täglich Tribut erhebt.
Da, wo das Meer droht, eine Wüstenei
Vor seiner Mündung aufzudämmen, schafft
In stiller Emsigkeit der Strom sich doch
Ein grünend Delta, das an Fruchtbarkeit
Die üppigsten Gefilde seiner Ufer
Weit übertrifft. Heil euch, wenn eurer Neider
Mißgunst und Widersinn euch stets nur anspornt,
Dem Strome gleich, mit unermüdlich treuem,
Durch Widerstand erstarkendem Pflichteifer
Ein segensreiches Ziel euch zu erstreben!

*　*　*

Und doch vergeßt es nie, daß edler selbst
Als Gold und Edelstein der lehm'ge Koth ist,
Der sich an eures Fußes Sohle hängt.
Verkennt ihn nimmer: — er ist euer wahrer
Wohlthäter, ihm verdankt ihr nicht nur die
Erhaltung eures Lebens, euer täglich
Brod, sondern alle wahren Lebenswonnen.

Auch in der Menschheit großem Bruderkreise
Geht drum an dem dem Gold und den Juwelen
Gleichend in unfruchtbarem Glanze nur
Erstrahlenden Tyrannen menschlicher
Gesellschaft gleichgültig vorüber und
Erwärmt eu'r Herz im ehrender'n Verkehr mit
Den redlicher Arbeitsamkeit ergeb'nen,
Allein achtbaren Wohlthätern der Menschheit.

Reiht muthig euch der edlen Arbeitsgilde
Stets ein, verachtet des Schmarotzers Gold;
Labt euch des süßen, ob auch saur erworb'nen
Täglichen Brod's und theilt es liebevoll
Mit jedem unverschuldet Hülfsbedürft'gen.
So schmückt ihr euch eu'r schlichtes Abendmahl mit
Der hold'sten Blume, die euch reichste Wonnen
Entgegenduftet und entgegenstrahlt.

* * *

Auf der Verwechslung von Ursach' und Wirkung
Beruhen überall die meisten der
Uns Menschen unaufhörlich neckenden
Und oft, besonders wenn hartnäckig fest
Gehalten, uns verhängnißvoll gewordenen
Irrthümer. Kinder schlagen die Tischecke,
An der sie sich gestoßen, Knaben grollen
Dem Lehrer, welcher ihre Trägheit rügt
Und Unart straft. Der Arzt pfuscht mit Recepten
Gegen Symptome, die er sieht, und fördert
Vielleicht der Krankheit nicht erkannte Ursach'.
Der Pred'ger schleudert von der Kanzel seinen
Fluch gegen Thorheit, Sünd' und Laster und
Vernachlässigt der eignen Kinder, wie
Nicht minder seiner Heerd' Erziehung. Ja,
Blind, gleich der Göttin der Gerechtigkeit,
Themis, ist auch der Richter, aber nur
Für Recht und Wahrheit: — was scheert ihn die Ursach',
Das ew'ge Recht? Er kennt die Wirkung nur
Und des Gesetzes doppelsinn'ge Fallen.
Ja, die Verwechslung von Ursach' und Wirkung
Hat Kön'gen ihren Thron, Staatsmännern und
Feldherren Ehr' und Leben, Kaufherr'n ihr
Vermögen oft gekostet, hat dem Landwirth
Segen in Fluch verwandelt, den Erfinder
In's Irrenhaus geführt, dem Philosophen
Sein Steckenpferd zerschlagen und hat mancher
Gattin und Mutter Glück und Herz gebrochen.

Drum was ihr unternehmen werdet, hütet
Euch vor Verwechslung von Ursach' und Wirkung.

* * *

Doch wenn wir unserm erdgebornen Auge
Von seinem Wächterposten für ein Weilchen
Durch unsers Geistes Aug' Ablösung gönnen,
So wird der Stoffwelt Fessel unsrer Sehkraft
Nicht länger hemmend enge Grenzen zieh'n,
So wird der Blick weit über der greifbaren
Stoffwelt Gebiet hinaus in das der freilich
Nicht greifbar'n, doch begreiflichen und wahrlich
Nicht minder sicher existenten Welt
Des Geistes schweifen und auch dort der Wärme
Allgegenwart begegnen. Wie die Wärme
Jedem Atom der Stoffwelt innewohnt,
Erfüllt sie nicht nur diese, sondern auch
Nicht minder unbedingt und zweifellos
Das geist'ge All unter dem Namen Liebe.
Die Liebe ist nicht etwa lediglich für
Das geist'ge All dasselbe, was die Wärme
Für die Materie — nein, so wenig wie
Materie denkbar ohne Geist ist, und
So sicher, wie dieselben, ganz dieselben
Ewig unwandelbar obwaltenden
Naturgesetze beider Welten Sphären
— Der Stoffwelt, wie der geist'gen Welt — beherrschen,
Ebensowenig sind auch Lieb' und Wärme
Verschied'ne Ding' oder Begriffe, eben
So sicher auch sind Lieb' und Wärme eins
Und ganz dasselbe, je nachdem wir's geistig
Betrachten oder materiell. Drum dürft,
Ja müßt ihr Alles, was ich von der Wärme
Hier sagen werde, nicht nur auf die Stoffwelt,
Sondern nicht minder auf die Idealwelt
Beziehen können. Denn so wenig wie
Es Stoff giebt ohne Geist, so wenig läßt
Die Stoffwelt sich verstehen ohne die
Gleichzeit'ge Rücksicht auf die geist'ge Welt

Und wen'ger noch unter der absoluten
Verneinung gar der Existenz derselben.

*   *   *

Da Wärme allen Körpern innewohnt
Und ihnen allen ihren fest bestimmten
Ausdehnungsgrad zumißt, sowie darin sie
Erhält, hat man die Wärme traun als ein's der
Unfraglich wesentlichen Grundprinzipe
Des Daseins zu betrachten, nicht allein
Des Daseins eures eignen Wesens nur,
Sondern des Daseins auch des ganzen Weltalls,
Wie's gegenwärtig unsren Sinnen herrlich
Sich offenbart. Wenn heute sich die Wärme
Plötzlich aus der Natur fortscheuchen ließe,
Würd' unsrer Erde Ball, fest, wie er scheint,
Sofort zu weit gering'rer Größ' einschrumpfen;
Würde gleichfalls das Thier- und Pflanzenleben,
Das ihrer Oberfläche heut'ge Zierd' ist,
Im selben Augenblick zu Grunde gehn.
Dieselben Folgen würden für die geist'ge
Welt sich ergeben, wenn die Liebe sich
Aus ihr verscheuchen ließe. Eben darum
Rächt sich's so furchtbar und unmittelbar
Am Geistesleben des Unsel'gen, der
Ihr Dasein leugnet, oder gar durch Haß
Beweist, daß er der Liebe Dasein und
Einfluß erkennt und anerkennt und dennoch
Ihren Geboten Hohn zu sprechen wagt.

Den Grad der Wärme nicht der Luft allein,
Sondern auch aller andern Körper nennt man
Ihre Temperatur, und ihn zu messen
Ist das sinnreiche, kleine Instrument
Erdacht, das euch als Thermometer längst
In seiner Einrichtung sowohl wie seinem
Gebrauche wohlbekannt gewesen ist.

Der Liebe bester Thermometer ist
Vielleicht die Duldung. — Duldung nicht allein
Den Schwächen und Gebrechen gegenüber

Von unsrem Nächsten, oder seiner frechen
Lieblosigkeit und Sucht, des eignen Hasses
Qualvolle Höllenpein an uns zu rächen. —
Es giebt gar mancherlei verschiedne Arten
Von Duldung — denkt des Leid's, das Aelternherzen
Zu dulden haben und ermeßt den Grad
Der Aelternliebe — denkt des Heldenmuths
Der Streiter, die für Vaterland und Heimath
Ihr Leben wagen, und ermeßt den Grad der
Vaterlandsliebe — denkt der Freudigkeit,
Mit welcher mancher Brave seines Bruders
Leben zu retten, den Verlust des eignen
Lebens erduldet und ermeßt den Grad
Der wahren Bruderliebe — denkt des Duldens
Und Kreuzestodes Christi — und versucht
Den Grad der Liebe Dessen zu ermessen,
Der aller Liebe wahrer Urquell ist.

* * *

Habt ihr in der allgegenwärt'gen W ä r m e
Die ew'ge L i e b e gleichsam Fleisch geworden
Wiedererkannt, so werdet ihr die W a h r h e i t
Für die Natur und Stoffwelt ebenfalls
Gleichsam verkörpert finden in dem L i c h t.
Wahrheit enthüllt der Idealwelt Sphären,
Das Reich des Geistes unsrem geist'gen Auge,
Wie uns der Stoffwelt Wunder sichtbar und
Zur augenscheinlich vollen Wirklichkeit
Nicht minder werden durch der ew'gen Wahrheit
Stoffliche Offenbarung — durch das Licht.

Bei großer Hitze wird die Luft oft stark
Mit Elektrizität geschwängert und
Befindet dann in ähnlichem Verhältniß
Sich, wie die Flaschen einer stark gelad'nen
Elektrischen Batterie. Das überall
In der Natur sich geltend machende
Bestreben, jede stärk're Störung ihres
Normalzustandes zu beseit'gen und
In völl'gem Gleichgewicht sich zu erhalten,

Verursacht dann das wunderbare Schauspiel
Einer elektrischen Entladung in
Größtmöglichstem Maßstabe. Blitze zucken
Von schwarzen Wolken grell zu schwarzen Wolken,
Sowie zum negativ elektrischen
Erdboden nieder unter dem Getöse
Betäubend krachenden und finster grollend
Tod und Vernichtung kündigenden Donners.

Wundert Ihr euch, daß, wie im Alterthum,
So in der Kindheit Unerfahrenheit
Der Mensch im Donner der erzürnten Gottheit
Drohruf zu hören glaubt? In des Gewitters
Erhabner Pracht, in des Gewitters jeder
Vorausberechnung sich entzieh' dem Strahl,
In des Gewitters Donnerstimme will der
Allmächt'ge Ur= und Allgeist schwerlich sich nur,
Sondern zumal uns selbst uns kennen lehren.

Des Kindes Frage während des Gewitters:
„Sag', lieber Vater, schilt der liebe Gott nun?"
Trägt nicht der Selbstanklage Stempel, aber
Der stolzen Dam' Erbleichen, ihres sonst
In frechem Hochmuth sich aufbläh'n'den Ritters
Unruh', des Geldaristokraten übel
Verhehlt' Zusammenzucken, wie des Feiglings
Gesprächigkeit und des Witzbold's Verstummen,
Dies Alles, doch am lautesten des Freigeist's
Und Gottesleugners plötzlich reger Eifer,
Beweise seiner höher'n Biedermann's= und
Moral=Religion zu liefern, läßt
Tief blicken. Kinder, freut euch des Gewitters
Nicht minder, wie des Sonnenscheins, doch gleichwie
Die Sonne von der schwarzen Wetterwolke
Verhüllt ist, hüllt auch eurer Freude Lichtstrahl
In Ernst, in Ehrfurcht und in Selbsterkenntniß.

Auch mögt Ihr während des Gewitters ehrend
Und liebend jenes schlichten Mann's gedenken,
Der uns nicht nur durch wissenschaftlich Forschen
Für unsres Hauses Dach den Blitzableiter
Erfand, doch durch sein hehres Vorbild auch

Der Nachwelt einen treuer'n Blitzableiter
Gegen des Lebens Wetterstrahl, des Strebens
Verirrungen und eitlen Hochflug gab.

Erinnert stets des alten Postgebäudes
Mit Ehrfurcht euch, das zwischen den Palästen
Und reichen Vorrathstennen von des Westens
Hoffährt'ger Handelsmetropole fast
Einem gespensterhaften Zerrbild gleich sein
Barockes Thürmchen anspruchslos erhob.
Dies Thürmchen an der Freiheit Gasse war
Der jungen Freiheit eine sich're Warte —
Es war Benjamin Franklin's Arbeitszimmer,
Worin der Wetterwolke Strahl er zähmte,
Der Tyrannei den Herrscherstab zerbrach,
Nicht nur der Völkerfreiheit eine Gasse,
Sondern dem Forschungs- und Erfindungstriebe
Nicht minder Bahn brach, daß wir heute nicht nur
Den Blitz als Unheilsboten abgelohnt,
Sondern vielmehr ihn als Heilsboten selbst
In unserm Dienste lieben zu verwenden.

Heilsboten, sagt' ich? — Hat die Lüge nicht
Den Fortschritt der Verkehrserleichterung
Fast emſ'ger ausgebeutet als die Wahrheit?
Laßt das euch nimmer irre machen. Wenn
Die ganze Menschheit auch zum Diener sich
Von Lug und Trug herabzuwürd'gen wagte,
Bleibt ihr allein der Wahrheit und dem Recht
Getreu, und wahrlich, euer wird der Sieg sein!

Dient nicht die Sprache, die vom Thier uns scheidet,
Der Lüg' als Mittel auch? Ihr werdet doch
Die Sprache darum nicht als Weihgeschenk
Der Liebesallmacht, nicht als segensreichsten
Vorzug des Menschenthums verkennen? Jeder
Fortschritt auf dem Gebiete des Verkehrs
Von Volk zu Volk wird doch trotz Lug und Trug
Die Menschheit zur Erkenntniß führen helfen
Der Solidarität der Interessen
Aller Nationen und in sich'rer Folge
Auch zur Verbrüderung der Völker nicht nur,

Sondern zum Endziel wahrer Bruderliebe
Und unentweihter freier Gottverehrung.

*   *
*

— — — Gar mancher Tölpel
Denkt nicht nur, daß der Barometer eine
Art von Prophet sei, der das Wetter ihm
Für läng're Zeit vorauszusagen wisse,
Nein, bildet sich vielleicht gar ein, daß dies dem
Verständigen Beobachter sehr wicht'ge
Und zuverlässig treue Instrument
Ein Talisman sei, welcher ihn des Wetters
Beständiger Gunst versich're. Doch so wenig
Zum Beispiel der Besitz der Bibel euch
Fromm, oder der Besitz von vielen Büchern
Euch klug und zu Gelehrten machen kann,
Ebensowenig macht des Barometers
Besitz aus Narren Meteorologen
Und abergläub'sche Tröpfe zu Propheten.

Wahrheit.

Nur ein allgegenwärt'ges Wesen giebt's,
Ewig, allwissend und allmächtig: Wahrheit.
Von Allem, das da ist, hat Dasein nur, was
In Wahrheit ist. Das ist der Keim und Kern
Der Weisheit, ist sich selbst voller Beweis
Und läßt durch Nichts sich widerlegen je.

Concrete, praktisch thätige Wahrheit ist mir
Das Recht, die sieggekrönte Wahrheit Freiheit.
Wahrheit verkörpert ist des Weltalls Licht,
Der Wahrheit Offenbarung ist die Liebe.
Recht, Freiheit, Licht und Liebe müssen wir
Umfassen, wollen wir in Wahrheit leben.

Durch die nie unterbrochne Kette von
Ursach' und Wirkung lediglich erschafft und
Erhält die Wahrheit das gesammte Weltall
Und herrscht ihm ob mit ewig gleicher Macht;
Drum laßt uns von der Wahrheit niemals weichen,
Recht, Freiheit, Licht und Liebe nie verleugnen.

Mit unsern körperlichen Sinnen nur
Ergreifen wir die Körper- oder Stoffwelt,
Natur. Die Denkwelt, die wir Weltgeschichte,
Welt ohne Schranken oder Geistwelt nennen,
Ergreifen körperliche Sinne nicht,
Begreift allein der schrankenfreie Geist.

Wohl giebt's ein Bindeglied zwischen dem Geiste,
Dem unbeschränkt auch das Unendliche

Begreifenden Denksinn, und unsern nur zum
Ergreifen der Stoffwelt befähigten
Füuf körperlichen Sinnen. Letzt're sind,
Gleich Erst'rem, auch der Willenskraft des Menschen
Urheber; doch die Willenskraft, die Beide
Zum Diener sich und wechselseitigen
Vermittler nur erzeugt, wirft sich als Ich
Zu ihrem unbeschränkten Herrscher auf.

Die Willenskraft der nie erlahmenden
Herrschaft des Geistes oder Denksinns jeder
Zeit unterthan zu halten, ist des Menschen
Aufgabe, wenn er seine Menschenwürde
Bewahren will; und diese Herrschaft unsres
Geist's über unsern Willen heißt Moral.

Durch unbedingte Sittenreinheit nur läßt
Glückseligkeit sich sichern, die ausschließlich
In innigster Verein'gung mit der Wahrheit
Und ihrer Schöpferkraft und Segensfülle
Besteht. Dann offenbart sich in der Geistwelt
Und in der Stoffwelt die Moralwelt uns
Als Hort und Heiligthum, als traut'stes Heim.

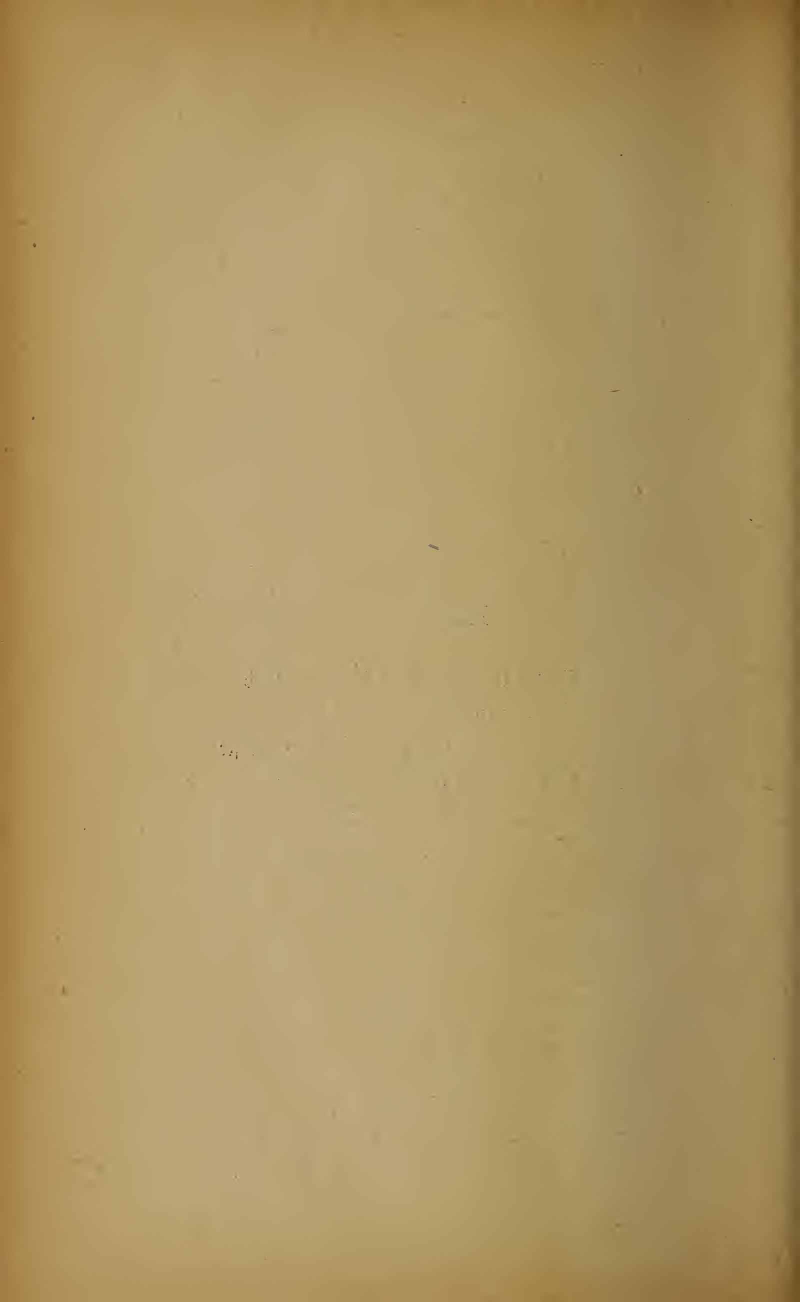
Des Menschengeistes Ehrfurcht vor der Wahrheit
Ist Religion. Der Denkkraft Forschen nach
Verhüllter Wahrheit und die geistige
Betrachtung offenbarter Wahrheit ist
Philosophie. Die Wahrheit zu erforschen,
Der Wahrheit sich in Ehrfurcht zu ergeben,
Ist jedes Menschen Pflicht und einz'ger Weg
Zur unverkümmerten Glückseligkeit.

Gewissen nennt sich mir der ew'ge Drang
Des Geistes, mit der Wahrheit sich beständig
Im Einklang zu erhalten, Tugend aber
Des Geistes unbedingte Treue gegen
Die Wahrheit. Tugend und Rechtschaffenheit
Sind eins und einz'ger Quell des Menschenwerths.

Der Wahrheit wie des Sonnenlichtes Strahlen
Sind zahllos. Tugenden sind Redlichkeit,
Erhellt durch einen dieser mannigfachen
Wahrheitslichtstrahlen. Wo wir Tugenden
Je sehn oder zu sehen wähnen ohne
Die Urtriebfeder aller Tugenden,
Ohne Rechtschaffenheit, sind's Truggebilde
Der Heuchelei, doch keine Tugenden.

IX.

Was Freunden ich in Lust und Leid
Aus treuem Herzensgrund geweiht,
Nicht sammelt ich's und find' im Neste
Zahlreicher Brut spärliche Reste.



Unter mein Bild,

das Ernst Scheller sich von Adolf Northen hatte malen lassen.

Ganz besitzest du mich und wünschest dennoch mein Bildniß?
Thöricht erschienest du mir, wär' ich dein Eigen nicht ganz.

An Adolf Northen.

Freund, du strebst der Natur den Schönheitsgeist zu entlehnen,
Um ihn verklärt durch die Kunst wiederzugeben im Bild.
Siehe, mir scheint's, als wäre mein Streben verwandt mit dem deinen,
Denn in der Fern' erscheint mir auch ein ähnliches Ziel.
Ist uns vielleicht ob des Strebens Verwandtschaft die Freundschaft gekeimet,
Seelenverwandtschaft drängt fester das Herz an das Herz!

Klara Bischoff zum Geburtstage.

Klar und heiter leuchte heute uns die poppenbüttler Sonne!
Leuchtet heut' uns doch von Aller Antlitz klare, heitre Wonne.
Am Geburtsfest unsrer Klara darf mir Niemand trübe blicken;
Reichet ihr die Hand in Freundschaft, sagt es ihr mit Händedrücken:
Am Geburtsfest unsrer Klara darf nur Frohsinn sie beglücken!

Meinem Pathkinde Guillermina Emilia Federica Vogler in Valparaiso.

Sei gegrüßt, du junge Christin,
Sei von Herzen uns willkommen!
An dem heut'gen Tage bist in
Unsern Bund du aufgenommen.

Wie der Thau die Blume labet
Und bewirkt, daß frisch sie treibet,
So der Himmelsthau begabet
Mit dem Glück, das ewig bleibet,
Holde Kindlein in der Taufe.
Und so wünschen wir herzinnig,
Daß dein Leben schön verlaufe
Wahrhaft glücklich, christlich, sinnig!

An Marie Wienkoop, geb. Tamm,
später verehelichte Thaulow.

Diese Blüthen sollen dir verkünden
Eines Freundes nahes Abschiedswort;
Und wenn diese Blüthen welk entschwinden,
Ist auch die Erinnrung wohl verdorrt.

Doch wenn sich auf's Neue Knospen zeigen
Und der Strauch dir frische Blumen schenkt,
Dann laß die Erinnrung nicht mehr schweigen
Dessen, der stets freundlich dein gedenkt!

Telegramm zum Hochzeitsfeste
von
Karl Northen und Marie Scheller.

Beim jubelfrohen Gläserklingen
Dem jungen Paar auf Blitzesschwingen
Im schlichten Kleid, so gut er's kann,
Eilt seinen Glückwunsch darzubringen
Mit vollem Kelchgruß

Bostelmann.

An Hermann Allmers.
Aufforderung zur Theilnahme an einer in Oldenburg abzuhaltenden Versammlung von Mitgliedern des National-Vereins.

Min leewe Harm,
Wenn du nicht kümmst
Un Andeel nümmst
An unse Hög van Dag,
So wensch ick di,
Wat annre Lü
Ick leeber wenschen mag.
Ja, Harm, du drafft van Dag nich fehlen,
Wenn di min Fründschaft watt kann scheelen.

Nach einigen Tagen flüchtigen Wiedersehens
meiner alten Freunde Scheller, Landsberg, Polchau, Klemme und Northen.

I.

Sagt, Freunde, was in aller Zeitlichkeit
Labt bei des bitt'ren Lebensernstes Schwüle
Uns wonn'ger, als die heiligen Gefühle,
Wenn uns umfängt ein Traum der Jugendzeit.

Und welcher Traum vom Ehemals verleiht
Solch Glück, wie jener, wenn im Weltgewühle
Sich Herzen treffen, die vereintem Ziele
Voll Hoffnung einst ihr ganzes Ich geweiht?

O Freunde, was in diesen flücht'gen Tagen
Mit tausend Seligkeiten ich empfunden,
Wie könnt' ich euch's mit baren Worten sagen?

Nun, da des Traumes Zauber mir entschwunden,
Nun, da die Wirklichkeit nicht ruht zu lästern;
Dein schönes Heute ward zum öden Gestern.

II.

Zum Gestern, ach! Und immer weiter treibt
Im Strom der Zeit die rasch entflohne Stunde,
Die wir verlebt im unvergeßnen Bunde—
Und nur die Wehmuth der Erinn'rung bleibt.

Wie sehr das Herz im Scheïdegruß sich sträubt,
Es muß geschehn, ob auch die Trennungsstunde
Mit herbem Weh im tiefsten Herzensgrunde
Unheilbar ihre blut'gen Züge schreibt.

Es muß geschehn! Denn jedes Heute reifet
Zum Gestern — und das sei uns Trost fortan!
Wie Freud' und Leid im ew'gen Wechsel schweifet

Ob unsres Lebens stets bewegter Bahn,
So winkt mir durch des Scheidegrußes Sorgen
Im einst'gen Wiedersehn das schönste Morgen.

Meinem Freunde Adolf Schirmer

zu seinem Hochzeitsfeste nebst einem im Vereine mit anderen Freunden ihm geschenkten Porzellan-Service.

(Mel. Yankee Doodle.)

There is a man in our store,
I tell you his condition,
He roam'd about from shore to shore
And scorn'd death and perdition.
For well he knew, it's all the same
For him who never cares,
Who nothing does eschew but shame,
For every just cause dares.

He enter'd bold the ranks that fought
For Liberty and Honor,
But soon a traitor's bullet sought
To cut him from his banner.
His heart's blood ran — but he o'ercame
The deadly blow and firmer
Than ever stood the manly frame
Of young Adolphus Schirmer.

Meanwhile fair victory was won,
And useful occupation
Was sought by every honest man
In his peaceful vocation.
Thus friend Adolphus, to fulfil
As citizen his duty,
Made up his mind and earnest will
To homage love and beauty.

He found his better half; his bliss
Will last and daily firmer
Abound with many a little Miss
And little Master Schirmer.
And look ! There is a dinner-set
For all the jolly features,
Our friend knows how to fill each plate
And dish for happy creatures.

But longer than such brittle choice
Shall last their joys full pleasant,
May last the memory of the boys
Who choose them for their present.
And now my boys ! three times three cheers,
Three cheers for him who caught her,
Three cheers for Mistress Schirmer dear,
Three cheers for son or daughter !

CHORUS.

Once more three cheers for her and him,
Their good luck's life-long stay.
Their happiness may ne'er grow dim,
Boys, hep, hep, hep, hurrah!

X.

Dem Vaterland zu singen,
Fand ich nur selten Zeit,
Für's Vaterland zu ringen,
Schon mehr Gelegenheit.



1849.

„Deutschland ist in Gefahr, auf, es zu retten!“
So rief begeistrungsvoll der edle Mann;
„Zerreißt der schadenfrohen Zwietracht Ketten,
Daß Einheit uns zum Ziele führen kann!“

Deutschland ist in Gefahr! Es dräu'n die Mächte
Uns zu zerstückeln unser Vaterland;
Und wenn der Zwietracht Samen Früchte brächte,
Wir stürzten von des jähen Abgrunds Rand.

Das Vaterland ist in Gefahr! Wer zaudert,
Zur Rettung beizutragen, was er kann?
Wer vor der Zwietracht Ränken jetzt nicht schaudert,
Der heißt mit Nichten mir ein deutscher Mann.

Das Vaterland ist in Gefahr, und schützen
Kann nur die Einheit uns vor Untergang.
Hört auf, die edlen Kräfte zu zerspritzen
Im Kampf, womit die Zwietracht euch umschlang.

Wählt jenen Mann zum Kaiser, der die Krone
Würdig zu tragen, wahrlich hat die Kraft,
Ruft jenen Mann von seinem Königsthrone,
Daß er in's nächt'ge Dunkel Licht uns schafft.

1859.

Trinkspruch zur Schiller-Säcularfeier.

So weit der deutschen Zunge Band
Sich welterobernd ausgebreitet
Fern über Meer' und über Land,
Soweit hat heute sich bereitet
Dem deutschen Volk ein Feiertag,
Der seines Gleichen suchen mag.

Ist's nicht, als riefe Glockenton
Vom Norden, Süden, Ost und Westen
Vor der Gesittung schlichten Thron
Ein Heer von jubelfrohen Gästen,
Um zu des Dichterheros Preis
Zu schließen einen großen Kreis?

Wir ließen seiner Glocke Klang
Auch uns zur würd'gen Feier läuten;
Nun lasset folgen uns dem Drang
Der Dankbarkeit für seiner Saiten
Unsterblich Lied und im Verein
Den ersten vollen Kelch ihm weihn!

Erhebet euch und schweigend laßt uns leeren
Das Glas, mit dem wir seine Manen ehren —
Doch donnernd brause, wie der Brandung Wog'
Seinem Gedächtniß ew'ges Lebehoch!

Zur Schillerfeier.

Im Zauberbann der aachner Domesgruft
Wacht Kaiser Karl seit mehr denn tausend Jahren
Noch sonder Ruhe, weil der Zwietracht Kluft
Weit klaffend sprengte seines Volkes Schaaren,
Die vormals durch das Schwert, das seine Huft
Noch ziert, zu einem Volk geeinigt waren —
Geeinigt, weil von solches Hauptes Walten
Kein Glied gewagt, sich sondernd abzuspalten.

Nach seinem Heimgang brach der Zwietracht Brut
Gar bald des deutschen Reiches weite Hallen,
Und ob auch später Kaiser Rothbart's Muth
Und Löwenstärke rang mit der Vasallen
Treulosem Sinn — er brachte doch die Fluth
Der leid'gen Zwietracht dauernd nicht zum Fallen
Und harrt noch im Kyffhäuser, daß erscheine
Der Tag, an dem das deutsche Volk sich eine.

Wohl hat es einst in seiner engen Klaus'
Zu Aachen stark durchzuckt den alten Kaiser,
Wohl wähnte Barbarossa schon heraus
Beinah sich einst aus seinem Berg Kyffhäuser,
Wohl tönte durch des Zeitendrangs Gebraus
Das Krächzen seiner Raben leis' und leiser,
Als am Martinustag ein auserkoren
Rüstzeug dem deutschen Volk einst ward geboren.

Doch Wehe! Ob das Bergmannssöhnlein gleich
Zur Eintracht rief nicht nur die deutschen Brüder,
Nein, selbst zur Einigung in Gottes Reich
Laut mahnend rief des Christenglaubens Glieder —
Nach seines wundermächt'gen Wortes Streich
Wuchs nur ein neues Haupt der alten Hyder,
Und aus der Friedensbotschaft Kerngewalten
Erhob sich mächt'ger nur der Zwietracht Schalten.

Heut' am Martinustag hat sich erfüllt
Das Säculum der fast vergeßnen Stunde,
In der's zum zweiten Mal die Kaiser mild'
Durchschauern mochte, weil gar frohe Kunde
Sich ihnen traumgleich, ahnungsvoll enthüllt,
Als ob ihr Gram doch noch dereinst gesunde—
War doch dem deutschen Volk ein Sohn geboren
Mit reichstem Weihgeschenk aus Eden's Thoren.

Und dennoch dünkt die Kaiser, daß der Bann
Niemals sich lösen werde; doch geduldigt
Traun müssen sie sich haben, seit der Mann,
Dem längst schon jeder Deutsche still gehuldigt,
Sich auch des Volkes lauten Chor gewann,
Mit Gleichmuth tragend, daß er angeschuldigt
Vom Erbfeind deutscher Einheit sich gesehen,
Für die er angelobt hat einzustehen.

Und horch! Welch lauter wundergleicher Klang
Durchschauert heute Deutschland's weite Stätten;
Den beiden Wächterkaisern wird es bang
Um's Eisenherz; sie fühlen traun, es glätten
Der Stirnen Gramesfalten sich; die lang
Ersehnte Stund' erscheint, sie heimzubetten;
Denn Barbarossa's Raben werden stiller
Am Säculargeburtstag unsres Schiller.

Was gestern Jedem noch unglaublich schien,
Hat heute sich zur Wirklichkeit gestaltet;
Den Manen Schiller's ist das Werk gedieh'n,
Daß sich der Deutschen Einigkeit entfaltet.
So habt denn Acht und lasset nicht entfliehn
Was, deutsche Brüder, heut' ihr spielend haltet:
Im Ernst des Völkerlebens laßt die Einheit
Des deutschen Volk's erstehn in vollster Reinheit.

---

6. Juni 1862.

Ein trüber Tag in den Annalen
Des deutschen Volks mahnt heut' uns ernst und laut
Durch seine Wiederkehr an Qualen,
Für die des Heiles Morgen noch nicht graut.

Am Tag von Idstedt, der durch feigen
Verrath verwandelt ward in finstre Nacht,
Wollt, Dänen, ihr uns wieder zeigen,
Wie höhnisch ihr der deutschen Ohnmacht lacht?

Ein Denkmal soll das Schlachtfeld zieren,
Worauf das Unrecht über gutes Recht
Gesiegt? — Uns soll die Gluth es schüren,
Die zu verhöhnen, ihr euch schnöd' erfrecht!

Uns, deutsche Brüder, soll es mahnen,
Für des verlass'nen Bruderstammes Noth
Endlich die Abwehr anzubahnen
Durch blut'gen Kampf auf Leben oder Tod!

Denn mit der Liebesgaben Brocken
Und ew'gem Reden ist es nicht gethan,
Mög' euch der Leu zur That denn locken,
Den Dänemark erhöht auf Idstedt's Plan.

Schon ist das Maß der Dänentücke
Längst voll, und ihr verzieht? Ermannet euch!
Nur wenn Gerechtigkeit ihr vom Geschicke
Erzwingt, ersteht uns Kaiser Rothbart's Reich.

Zum Feste des Architekten- und Ingenieur-Vereins

(6. Sept. 1862) waren auf dem Marktplatz zu Bremerhaven die Wappen sämmtlicher deutschen Staaten aufgestellt und ein schwarzer Hut von beiläufig 40 Fuß Durchmesser darüber angebracht.

Willkommen im Freien!
Ihr Architekten und Ingenieure,
Willkommen auf freiem Hansegebiet!
Hier findet ihr Deutsche, denen die Lehre
Vom Einheitsbau im Herzen erglüht;
Drum grüßen als bauende Brüder euch Chöre
Treudeutscher Gemüther mit feurigem Lied:
„Ihr Baukünstler helfet mit fröhlichem Muth
Deutschland zu erbau'n unter e i n e m Hut!"

Zum Jahrestag der Schlacht bei Leipzig.

1862.

Vor neunundvierzig Jahren
In Deutschlands Herzen trieb
Des Korsen Macht zu Paaren
Ein ächter deutscher Hieb.

Und ob der Blutsaat Acker
Von rechter Frucht noch leer,
Fand doch manch' Auge wacker
Des Tages Wiederkehr.

Und ist erst allen Deutschen
Der Blick einst aufgehellt,
Wird uns der Sturmwind peitschen
Das Unkraut von dem Feld.

Daß nach dem Sturm dann lichte
Ein Morgen, pfleget Rath,

Der zeitigen mag die Früchte
Von unsrer Väter Saat!

O, daß der Erndte Segen
Nicht finde lässig euch,
Ihn sorglich einzuhegen
Als freies deutsches Reich!

Zur Humboldtfeier 1869.

Licht, mehr Licht! So rauschte scheidend
Göthe's letzter Athemzug
Ahnungsvoll durch Deutschland's leidend
Mark und Blut; und Lug und Trug
Und der Finsterniße Schatten
Wichen vor dem Seherwort,
Und die Geister ohn' Ermatten
Strebten zu des Lichtes Port.
Deutschland rief, zur höchsten Pflicht
Auferweckt, nach Licht, mehr Licht!

Licht, mehr Licht! Und seine Bahnen
Zog des deutschen Geistes Schiff;
Seiner Geistesfürsten Manen
Schützten's treu vor Sturm und Riff.
Fest das Ruder in der Rechten,
Ungeschreckt durch Müh'n und Noth,
Sahen wir als unsern ächten,
Nimmer rastenden Pilot
Humboldt, würdevoll und schlicht
Steuern stets zu Licht, mehr Licht!

Licht, mehr Licht! Wer wagt zu dämpfen
Der Aufklärung gold'ne Saat,
Die mit friedlich ernstem Kämpfen
Humboldt uns geheimset hat.
Heute sind es hundert Jahre,
Seit er uns geboren ist;

Von der Wiege bis zur Bahre
Reich bemessen war die Frist
  Ihm — und all' sein Denken spricht,
  All' sein Schaffen: Licht, mehr Licht!

  Licht, mehr Licht! Ob seinen Manen
Ehrfurchtsvoll ein stilles Glas
Hier geweihet werd', es bahnen
Trotz der Finsterlinge Haß
Tausend Stimmen sich zum hohen
Kreis, den er um's Weltall zog.
Dem Gedächtniß der Heroen
Schall' ein dreimal dreifach Hoch!
  Das Gedächtniß Humboldt's bricht
  Uns die Bahn zu Licht, mehr Licht!

Dem Gedächtniß Humboldt's: Hoch,
Hoch, hoch! — Hoch, hoch, hoch! — Hoch, hoch —
Und zum dreimal dritten Male: Hoch!!!

Vaterlandshymne für die Deutschen in Amerika.

Heil dir, o Vaterland!
Dir bleib' ich zugewandt
  Im fremden Land.
Bot auch die Heimathflur
Spärlichen Segen nur,
Gilt doch mein treuster Schwur
  Dem Vaterland!

Treu dir, o Vaterland,
Sind wir mit Herz und Hand,
  Dir, Deutschland, treu!
Ob in der Fremde hier
Glück uns erblühe, wir
Bleiben doch für und für
  Dir, Deutschland, treu!

Lied für Deutsche in Amerika,

gesungen in der Massenversammlung am 21. Juli 1870 zu Hoboken.

(Mel.: Schleswig-Holstein, meerumschlungen.)

Hört ihr, Deutschland's wack're Söhne,
Nicht des welschen Hahnes Schrei?
Daß er ungestraft nicht höhne,
Eilt zum heil'gen Kampf herbei!
Deutschland's Söhne, zeigt dem Feind,
Daß sich Deutschland's Volk geeint.

Preußen, Sachsen, Bayern, Schwaben,
Hessen, Friesen, all herbei!
Zeigt als Deutsche euch, so haben
Deutschland einig wir und frei.
Deutschland's Söhne, an den Rhein,
Eilt und schlaget muthig d'rein!

Schaart euch um des biedern, alten
Preußenkönigs Kriegspanier;
Lasset Einigkeit nur walten,
Und den Sieg erkämpfen wir.
Deutschland's Einheit heißt das Pfand
Für ein freies Vaterland!

Den Helden von Sedan.

(3. Sept. 1870.)

Victoria! So schallt es laut,
Und was im Herzen wir zu hoffen
Uns gestern schwerlich noch getraut,
Ist heute herrlich eingetroffen.

Der Feind, der frech zu höhnen wagte,
Liegt jetzt besiegt zu Deutschlands Füßen,
Daß er vor keiner Schandthat zagte,
Jetzt endlich wird er's vollauf büßen.

Und Deutschland wird fortan gepriesen
Als Schirm und Schild für Recht und Wahrheit.
Was sein Beruf sei, hat's erwiesen
Für ew'ge Zeiten voller Klarheit.

Für Recht und Wahrheit kühn geeinigt,
Wird es der Freiheit Bahn beschreiten,
Und hat es erst sein Haus gereinigt,
Zur ew'gen Friedens-Aera läuten.

Und sie, die all' das Heil erzwungen
Vom Schicksal uns durch Noth und Tod,
Die durch ihr Herzblut uns errungen
Der Freiheit strahlend Morgenroth —

O, laßt uns ihrer uns erinnern
Und ihrer Thaten — brausend wog'
Aus jedes Herzens tiefstem Innern
Ein dreimal dreifach donnernd Hoch!

An die deutschen Frauen Hoboken's.

Ihr deutschen Frau'n und Jungfrau'n, säumet nicht
Und bringet auf des Vaterlands Altare
Auch euer Opfer dar. Die schönste Pflicht
Des Weibes ist's, daß sich ihr Streben paare
Mit ernstem Männerstreben, wenn für Licht
Und Recht und Wahrheit sich gleich kühnem Aare
Ein Volk emporschwingt, daß im heil'gen Streite
Es sich der Erde höchstes Gut erbeute.

Mißgönnt dem Manne nicht sein schönes Recht,
Für Freiheit und für's Vaterland zu sterben,
Und lindert deren Noth, die euch gerächt
Am Erbfeind, um euch Frieden zu erwerben;
Gedenkt der Tausende, die im Gefecht
Mit ihrer Wunden Blut den Boden färben,
O, deutsche Frau'n, o denkt der Invaliden,
Denkt der Verwaisten derer, die geschieden!

(7. September 1870.)

XII.

Nicht zu scharf und nicht zu bissig
Sprudeln meine Tändelei'n,
Stellet sich einmal ein müßig
Augenblickchen bei mir ein.



Jede Veränderung ist nicht wohl Verbess'rung zu nennen,
Leicht aus dem Regen geräthst du in die Traufe hinein.

Kann nicht Alles der Mensch, was er will? Ja, er kann es,
Wenn er nicht Größres erstrebt, als sein Vermögen erlaubt.

Einer Dame,

die einen poetischen und prophetischen Spruch wünschte:

Du wünschest deine Zukunft zu erfahren?
So wisse, daß in deinen Lebensjahren
Dich manches Glück und Unglück treffen wird.
Doch könnt' ich, was ich wollte, prophezein,
So würd' es wahrlich nur was Liebes sein.

In's Fremdenbuch

des Logierhauses zu Oker (Harz), nachdem der Wirth „dankend erhalten" unter die Rechnung geschrieben.

Wie, dankend erhalten? Glaubt es nicht!
Der Wirth hier nennt es deine Pflicht,
Dich prellen zu lassen von jedem Wicht.

Als einst Hans Schmeerbauch hörte von Susannen,
Sie könne mit den Händen sich umspannen,
Dacht' er: Traun, hätt' ich solche Riesenhände,
Umspannt' ich auch wohl meines Bauches Wände!

Da sie von Shakspear reden hört, erklärt Dorinde:
„Wie könnt' ich nur so schmutz'ge Sachen lesen!"
Er ist ihr nur nicht schlüpfrig g'nug gewesen,
Doch glaubt das Jemand von dem schönen Kinde?

Auflösung eines Silbenräthsels,

dessen Auflösung Komm — Paß — Kompaß.

Komm niemals wieder uns mit solchen Dingen,
Wozu so leicht enthüllte Räthsel schlingen?
Nimm deinen Paß bei uns auf ew'ge Zeiten
Und laß den sichern Kompaß fort dich leiten!

Wollen die Kritiker stets kritisiren jeden Poeten —
Manches bekritteln sie auch, selten nur ist's Poesie.

Du rühmst, in deinem Garten ständen
Die Früchte gar so wunderschön,
Weil nie sich Spatzen dort einfänden
Um deine Früchte zu besehn?

Was Wunder, daß kein Spatz es wagt,
In deinem Garten zu verweilen.
Dein Antlitz traun hat sie verjagt —
Dein Antlitz trieb' auch mich zum Eilen!

Warum die mag're Hand dein Hund so gern dir leckt?
Weil ihm vielleicht der Kuß wie Knochenmahlzeit schmeckt.

Die wunderliche Welt nennt dich charakterlos?
Sie sollte wünschen, du wärst deinen Charakter los.

R. Gottschall's „Pitzer und Jastram."

Zwei Principien stehn in diesem Stücke vor Augen,
Welche vereiniget nicht, die mit einander im Streit.
Welches Princip hier siegt, das sollte der Autor uns sagen;
Doch in dem Stücke gewinnt keines von Beiden den Sieg.
Daß nun beide Partein, die diese Principe verfechten,
Beifall zollen dem Stück, saget was ist nur der Grund?
Was die beiden Partei'n ergötzt in des Autors Schauspiel,
War es das schmiegsame Wort, war die Diktion es allein?

Stell eine Meinung auf und „Sonderbar!"
Ruft dieser — jener: „„nein, natürlich ist's!""
Das ist doch sonderbar! —
Nein, ganz natürlich ist's!

Ihr weisen Kritiker, nehmt euch in Acht,
Daß ihr ob Unverständlichkeit nicht lacht!
Was ihr der Unverständlichkeit gern zeiht,
Zeigt oft nur eure Unverständigkeit.

Die Ehr' ist wahrlich ein merkwürdig Ding!
Dem einen Menschen ist's, als müß' er sterben,
Wenn ihm die Ehre je verloren ging',
Und jener denkt, die seine geh' in Scherben,
Kann er nicht And're morden und verderben.

Schließen der Augen schärft das Gehör.
Hast du's nicht schon an dir selber erfahren,
Gehe zur Kirche — von ungefähr
Wird es dort bald sich dir offenbaren,
Wie gar so Manchem das Schließen der Augen
Scheinet zur Schärfung der Ohren zu taugen.

Fürwahr es ist
Zwischen Geld und Mist
Gar eine große Aehnlichkeit.
In Haufen gelegt
Und nimmer geregt,
Sind ohne Freud' und Nutzen beid'.
Doch bringen sie
Spät oder früh
Dir Nutzen, wenn sinnig ausgestreut.

„'S ist alles Stoff, was ist, Materie Alles,"
Ruft Hinz, „und was nicht Stoff ist, kann nicht sein!"
„„Ei, ei,"" entgegnet Kunz ihm, „„dir gefall' es,
Mir nicht, denn was du Sein nennst, nenn' ich Schein.
Du huldigest dem Stoff — ich Idealen —
Dich trügt der Schein — die Wahrheit leuchtet mir.
Gern laß ich dich mit deinem Mammon prahlen—
Was ist dein Schatz, wenn er gestohlen dir?
Mein Ideal kann mir kein Neider rauben,
Und wo dein Wissen wankt, da siegt mein Glauben.""

Hier ruht Einer, welcher starb,
Weil er unerhört geliebet,
Weil er ohn' Erhörung warb.
Andrer Leute Leben trübet
Der Gedank', erhört zu sein.

(Span. Cadalso.)

Sag', welches ist von allen bösen Thieren
Auf dieser Welt wohl das gefährlichste?
Unter den wilden ist es der Tyrann,
Unter den zahmen ist's die Schmeichelkatze.

(Span. Arroyal.)

Wenn auf vier Füßen geht der Esel,
Ist er das elendste der Thiere,
Doch wenn auf zweien, ist ihm sichrer
Als allen Uebrigen das Glück.

(Span. Arroyal.)

Was ist Ehre? — Eine Eule,
Reich befiedert, zart gefüget,
Die um Vieles uns betrüget
Und uns nützt zu keinem Theile.

(Span. Arroyal.)

Grabschrift auf einen Mönch.

Was er lebend that, noch thut
Bruder Jacob hier. Er ruht!

(Span. Pablo de Jerica.)

Als die streit'gen Köpfe sieden,
Ruft der Richter ganz empört:
„Im Gerichtsaal haltet Frieden —
Himmel, wie werd' ich gestört!
Zehn Prozeß' hab ich entschieden,
Ohne daß ich die Partei'n gehört.

(Span. Don Pablo de Jerica.)

Die Zanksucht ist ein Trieb,
Der wohl bei Vielen haust
Im Dintenfaß und Mund,
Doch selten in der Faust.
(Holländisch, S. O. Z. Weselins.)

Was bist du, Menschenkind,
In deiner Art und Weis'?
Ach, für die Lüge Feu'r
Und für die Wahrheit Eis!
(Holländisch.)

In der Kirche hat letzthin
Mich der Pfarrherr schier perplext.
„Wacht und betet!“ war der Text,
„Fallt in Schlaf!“ der Rede Sinn.
(Holländ.)

Warum die, so am Galgen hangen,
Nur arme Sünder heißen müssen?
Kein reicher Sünder läßt sich fangen,
D'rum muß der Henker die wohl missen!
(Holländ.)

In den Hundstagen.

Wer steht nun länger an, zu stehlen und zu raufen?
Man legt die Hunde an, und läßt die Diebe laufen.
(Holländ.)

Das Alter ist ein Machtgebot,
Wodurch Natur mit Tod bedroht
Den Greis, der nicht Genüße scheut,
Woran die Jugend sich erfreut.
(Holländ.)

Zum finnigen Blutegel sprach die Schlange:
„Wir beißen Beide — sag, aus welchem Grunde
Vertraut der Mensch sich gerne deinem Munde
Und flieht doch stets vor meinem Bisse bange?“

„„Ja, Beste,““ sprach der Sauger unumwunden,
„„Der Grund dafür ist leicht dir anzugeben:
Dem Kranken, den ich beiße, schenk ich Leben—
Du raubst durch deinen Biß es dem Gesunden.““

Da wird mir klar durch das Gespräch der Beiden,
Auf welche Weise unter den Gelehrten,
Die aburtheilend stets auf unsern Fährten,
Sich Kritiker von Krittlern unterscheiden.

(Span. D. Tomas de Yriarte.)

Nach vollendetem Kirchenbau in Bremerhaven.

Ob sie die stolze Kirche sich erbaut
Wohlweislich nach akustischen Gesetzen,
Ist von des Pred'gers Rede doch kein Laut
Verständlich zu vernehmen auf den Plätzen.

Das ist vom Herrn ein Gnadenzeichen, traun!
Er ließ, um ihre Ruhe nicht zu stören,
Sie gern den eitlen Tempel sich erbau'n,
D'rin sonder Müh sein Wort sie nimmer hören.

Einem Stenographen in's Album.

Frei und flüchtig,
Treu und tüchtig,
Rein und richtig,
Wird die Kurzschrift hundertfrüchtig.

Telegraphischer Gegengruß

an den Oldenburger Gabelsberger Stenographen=Verein.

Viel schönen Dank! Der Zweigverein
Wird sich mit Macht bestreben,
Des Stammes würdig stets zu sein
Und ernst ihm nachzuleben.
In froher Tafelrunde Kreis
Schallt zu der Oldenburger Preis
Den Gabelsbergern fern und nah
Ein donnernd Hoch und froh Hurrah!

Beim Ablauf vom Stapel der bremer Barke „Johanne Marie.“

Was des Meisters Geist erdachte
Und der wackren Zimmerleute
Kund’ge Hand zu Stande brachte,
Sehen wir vollendet heute
Seinem Eigner übergeben —
Mög’ er Freude d’ran erleben!

Und des Täuflings werthe Pathin
Sammt den frohen Gästen allen
Bitt ich, auf mein Wort, ob’s gradhin
Auch als Seemann’s Gruß mag schallen,
Sonder Zagen einzustimmen:
„Die Johanne Marie soll schwimmen!“

Laut erschalle vom Heck zum Boog
Der Johanne Marie mein Hoch!

Drei Kränze in der Helgolander Flagge.

Goldner Kranz im grünen Streifen.

Golden spielt der Abendsonne Glanz
Gern auf Helgoland’s begrünten Höhen.
Darum hat der goldne Jubelkranz
Sich des Banners grünes Feld ersehen
Als Emblem, daß dem Großälterpaare
Noch erblühen mögen späte Jahre.

Silberner Kranz im rothen Streifen.

Wie die Silberwogen schaumerfüllt
Um der rothen Klippe Fuß sich häufen,
Muß der Aeltern Silberkranz im Bild
Prangen auf des Banners rothem Streifen,
Denn so lang’ der Felsen trotzt dem Meere,
Bleibt bestehn die wohlverdiente Ehre.

*) Zum Hochzeitsfest von Ernst Mohr und Marie Rickmers, gefeiert am Tage der Silberhochzeit von der Braut Aeltern und der goldnen Hochzeit ihrer Großältern, schenkte ich ihnen ein Album, da alle Betheiligte Helgolander waren, in Form der helgolander Flagge mit den obigen Inschriften auf den drei Streifen.

Grüner Kranz im weißen Streifen.

Und den weißen Ufersand umkränzt
Hoffnungsgrün das Meer zum Heil für Viele.
So auch auf dem weißen Grund erglänzt
Grün der Myrthenkranz, im Zeichenspiele
Kündend, daß dem jugendlichen Paare
Gleich dem Sand am Meer der Sproß sich schaare!

Neujahrswünsche.

An Friedlieb.

Dem Friedlieb bring das neue Jahr
Das Einz'ge, was ihm fehlt,
Ein herziges Friedliebchen dar,
Wenn auch der lieben Kinder Schaar,
Für die stets Weihnachtsmann er war,
Bedauert, daß er sich vermählt.
Drum frisch gewagt und rasch gewählt!
Sonst wird man traun mit Recht am Ende gar
Den Unverbesserlichen beigezählt.

Der l'Hombre-Parthie.

Vivat, es lebe die l'Hombre-Parthie!
Und in dem neuen Jahr' erblüh'
Der Herren Jedem beständiges Glück,
Und des Ober-l'Hombreurs vernichtender Blick
Verwunde nie,
Wenn das oftmals tückische Mißgeschick
Ihm allzu erbärmliche Karten verlieh!

Dem Souffleur der Liebhaberbühne.

Du hast ihnen Allen weidlich soufflirt,
Und Keiner blieb stecken, als du allein,
Doch zu ihrem Glück bliebst du stecken im Schrein;
Denn hätten wir dich nicht im Kasten verspürt,
Wer würde nicht stecken geblieben sein?

Einem kinderlosen Ehemann.

Das neue Jahr, es bringe
Dir Glück!
Stets froh und guter Dinge
Leg' es zurück,
Und soll dir sonst noch was gedeihn
So mög' es mal was — Kleines sein!

An Krebs.

Du hast als ernster Hagestolz
Nun lange g'nug herumgekrebst,
Drum wünsch' ich, daß Freund Amor's Bolz
Dich heuer treffen mög', und sollt's
Bewirken, daß du Hochzeit gäbst!

Neujahrs Trinkspruch.

Versammelt zu den Vätern
Ist nun das alte Jahr.
Der frühern und der spätern
Unzählig große Schaar
Verfiel der alten Rumpelkammer
— Vergangenheit wird sie genannt —
Mit ihrer Lust und ihrem Jammer,
Mit ihrem Ernst und ihrem Tand
Und Allem, was zu Theil uns ward aus ihrer Hand.

Drum Friede seiner Asche
Dem abgeschiednen Jahr!
— Ob, was aus seiner Tasche
Uns hier bescheeret war,
Nicht völlig unserm Sinne fröhne —
Es hat doch manches gut gemacht —
De mortuis nil nisi bene.
Wir haben's selbst herbeigelacht,
Und unter Lachen werd' es nun zur Ruh' gebracht.

Und lachend heißt willkommen
Das jetzt gebor'ne Jahr!
Denn wie die Zeit genommen
Wird, giebt sie sich uns dar.
Hinweg mit allen Sorgen, allen Grillen,
Le roi est mort, vive le roi!
Wir wollen jubelnd unsre Gläser füllen,
Das alte Jahr ist hin, das neue da,
Und Profit-Neujahr schallt's im Kreise fern und nah.

Dem Narren ziemt's in Räthseln zu verkünden,
Was sein subtiles Hirn sich ausgesonnen;
Denn tausend Weise werden nicht ergründen,
Was jeder Narr aus seines Geistes Bronnen
Heraufschöpft, um zu zeigen, daß die Narren
Mit Recht sich als die einz'gen Weisen preisen,
Und daß anstatt des Witzes nur ein Sparren
Im Oberstübchen haust der eitlen Weisen.
D'rum sag' ich's frank und frei
Und ohne Schmeichelei:
Der ächte Weise ist der rechte Narr zu nennen,
Der ächte Narr giebt sich als Weisen zu erkennen,
Zumal wenn er in bunten Räthseln spricht,
Woran der Weise sich den Kopf zerbricht.
Und weil Ihr alle rechte Narren seid,
So gebt ihr auf mein Räthsel wohl Bescheid.

Ein Mitglied unsres Clubs trägt mich als Namen,
Doch fühlt mich Mancher hier, so lang er fern,
Und trät' er unter uns nach langem Sperr'n,
Würd' ich nicht mehr gefühlt von jenen Damen
Und Herrn, die mich gefühlt, seit er hier fortgeblieben
Und als Einsiedler sich mit Groll die Zeit vertrieben.

Nun kündet mir, wie heißt der Mann,
Der mich als seinen Namen trägt,
Und der, so lang' er irgend kann,
In andern Kreisen sich bewegt
Und Neujahrs en famille sich pflegt.
Und kommt er hier, so bin ich fort,
Und bleibt er fern, so kehr' ich wieder;
Wir zwei sind nie an einem Ort,
Und dennoch sind wir Namensbrüder.
Und was er heißt, daß freilich ist
Er dann nur, wenn man ihn vermißt,
Doch nicht mehr, wenn man ihn vergißt.
Drum rath ich ihm zurückzukehren,
Bevor man ihn vergessen hat.
Sein Zögern wird ihm nur erschweren
Die Rückkehr zum verlassnen Pfad.

So baut ihm sonder Groll und Tücke
Zur Wiederkehr die lust'ge Brücke,
Damit er, was er heißt, nicht bleib'
Bei unserm frohen Zeitvertreib.

Nun kündet mir, wie heißt er nur,
Der, was er heißt, nur ist, wenn er nicht nah ist,
Und dessen, was er heißt, nicht die geringste Spur
Uns läßt, sobald der gute Mann erst wieder da ist.

Die Weisen sind ein tolles Heer.
Die Einen wollen keck behaupten,
Sie stammten von den Affen her,
Ob nun erlaubten Weges oder unerlaubten

Sei ungewiß — die weisen Frau'n
Und Plato predigen vielmehr,
Der Weisen Kinder stammten traun
Vom Storch und anderem Gevögel her.

Nennt Plato doch den Menschen ein
Zweibeinig ungefiedert Wesen;
Wir Narren werden klüger sein
Und einen andern Stammbaum uns erlesen.

Wir wissen, daß der Narren Schaar
Vor Alters schon es klar erkannte,
Daß sie von höchster Abkunft war
Und nur die Engel achtet als Verwandte.

Drum haben auch wir Narren ja
Den Ton stets Allen angegeben,
Und was Ergötzliches geschah,
Verdankt dem Witz der Narren Licht und Leben.

Die Weisen sind ein dämlich Volk
Und suchen nur uns zu copiren,
Wenngleich gewöhnlich uns zum Ulk
Sie jämmerlich sich stets damit blamiren.

So haben sie davon gehört,
Daß wir zum Staats-Finanz-Minister
Uns einen Stein erwählt — da fährt
Sofort in sie der Kuckuck und sein Küster.

Gleich trachten sie's uns nach zu thun
Und suchen auch seit Vorgedenken
Nach einem Stein gar eifrig nun,
Der ihnen gleichfalls alles Heil soll schenken.

Sie wagen gar, bevor sie noch
Ihn aufgefunden, ihn zu preisen,
Und spannen eselhaft in's Joch
Sich ein des unentdeckten Steins der Weisen.

Und jeder Narr belächelt sie
Ob ihrer tollen Kapriolen,
Denn sicher ist, daß sie sich nie
Wie wir den wahren Stein der Weisen holen.

Den Stein, der uns den Säckel führt
Und unsre Schulden weiß zu mindern,
Und der uns jedes Fest verziert
Mit seiner Muse wohlerzog'nen Kindern.

Wir geben unsern Stein nicht aus
Für jenen Stein der Weisen — nimmer
Den sie gesucht von Haus zu Haus
Und der doch ungefunden bleibt für immer.

Fahnenweihe.

(Für den Gesang-Verein „Lyra.")

Begrüßt, Vereinsgenossen, Alle
Das Banner hier mit lautem Schalle,
Und weiht ihm freudig, Glied für Glied,
Den Fahneneid mit deutschem Lied.

Als Sammelzeichen uns verliehen,
Soll es zu Sanges Lust und Mühen
Uns eng vereinen immerdar
Als unzertrennlich feste Schaar.

Des Banner's Träger mög' es schwingen,
Und unsrer Lyra Kämpen singen
Den Fahneneid, der niemals trog:
Ihr dreimal dreifach donnernd Hoch!

Wenn in Hallen oder Hainen,
Um am Sang' uns zu erfreun,
Wir uns brüderlich vereinen,
Zieht die Freude bei uns ein
Und bleibt bei uns, bis zur Klage
Sie verstimmt wird durch die Frage:
Muß es denn geschieden sein?

Können nicht vereint wir bleiben
In dem trauten Sängerkreis,
Muß des Lebens Ernst uns treiben
Aus der Wonnen ebnem Gleis'?
Dann verstummen unsre Lieder
In der Mahnung ernster Brüder:
Ja, es muß geschieden sein!

Ihr müßt ziehen, ihr müßt wandern
In die Alltagswelt zurück,
Bis uns einet eines andern
Weihefestes reines Glück,
Denn beim Voneinandergehen
Singen wir: Auf Wiedersehen,
Muß es gleich geschieden sein!

Schulfest-Marsch für deutsch-amerikanische Kinder.

Ihr Kinder alle, groß und klein,
  Hinaus zum Schulfest geht's.
Ihr sollt heut Alle fröhlich sein,
  Und fröhlich bleiben stets!
Und wenn ihr folgsam seid
  Und lernt mit Lieb' und Lust,
Bleibt euch der Schulzeit Freud'
  Für alle Zeit bewußt.
(Refr.) Drum Kinder alle, 2c.

Es schallt des Lehrers Stimme heut':
  „Ihr Kinder, kommt heran
Und zieht mit mir zu Lust und Freud'
  Auf's Schulfest Mann für Mann!
Und auch der Mädchen Schaar
  Soll nicht vergessen sein;
Ihr Schwestersinn stets war
  Bereit, uns zu erfreun.
So, Kinder alle, 2c.

Wohin uns unser Lehrer führt,
  Da ziehn wir freudig hin.
Er lehrt uns treu, was sich gebührt,
  Und wahrt uns deutschen Sinn.
Wir wollen Deutsche sein
  Und stets mit Herz und Hand
Auf deutsch uns auch erfreun
  Im neuen Vaterland!
Wir Kinder alle, 2c.

Den deutschen Schulkindern Amerika's.

Ihr nennt uns deutsch und denkt, es soll uns kränken,
Doch wir sind stolz darauf, daß wir
Deutsch immerdar nur fühlen, deutsch nur denken,
Mit deutschem Fleiße schaffen hier,
Wie unsre Brüder fern im theuren Land,
Wo schirmend unsrer Väter Wiege stand.

Wir werden nie verzagt die Flagge streichen
Vor irgend welcher Landsmannschaft,
Wenn's gilt, zu gutem Zweck die Hand zu reichen
Mit frohem Muth und frischer Kraft.
Ihr Alle sorgt Jeder für sich allein —
Wir wollen uns dem Wohle Aller weih'n.

Laßt Paddy gern als Alderman sich brüsten,
Laßt Italiener und Polak
Mit Orgeldrehn und trügerischen Listen
Als echtes Muster=Lumpenpack
Erschleichen ihr Stück Brod — wir wollen treu
Zur deutschen Sitte stehn, von Selbstsucht frei.

Und darum wollen wir zur deutschen Schule
Treufest uns halten unentwegt,
Bis von dem angemaßten Herrscherstuhle
Ehrsucht und Habgier wir gefegt
Mit deutscher Kraft und deutscher Thätigkeit,
Mit deutscher Red' und deutscher Redlichkeit.

Und wenn mit diesem echt urdeutschen Besen,
Von deutscher Arbeitslust geregt,
Wir Ehrsucht, Habgier und selbstsüchtig Wesen
Vom angemaßten Thron gefegt,
So reichen wir auch fremdem Volk die Hand,
Für alle zu erbau'n ein Vaterland.

Als Einer wohlmeinend Jemandem rieth, Jesum zu suchen.

Suche Jesum und sein Licht? —
Jesum brauchst du nicht zu suchen,
Er wird, thust du deine Pflicht,
Nie verirrtem Bruder fluchen,
Nimmer rasten, bis er treu
Heim dich holt zur Schäferei.

Such' nicht Jesum, such' Sein Licht!
Dann wird Er dich sicher finden,
Und fürwahr sein Schäflein nicht
In der Wildniß finstern Gründen
Schmachten lassen, wird fortan
Dich mit seinem Arm umfahn;

Wird mit dir an Seiner Hand
Der verirrten Schafe viele
Führen zum gelobten Land;
Wird zum einzig sel'gen Ziele
Alle Menschen, klein und groß,
Leiten zu des Vaters Schooß.

Der Großtante Weihnacht.

Personen.

Fräulein Wertheim,
Artemise Engelbrecht,
Charlotte Ernst,
Anna Hartung,
} ihre Groß-Nichten.

Artem. (eintretend) Wohnt Fräulein Wertheim hier?

Frl. W. Zu dienen.

Artem. Wollen
Sie Fräulein Artemise Engelbrecht
Bei ihr anmelden?

Frl. W. Bitte, reden Sie
Ein wenig leiser, daß wir sie nicht stören —
Die arme schwergeprüfte alte Dam' ist
In letzter Zeit recht hinfällig ge —

Artem. Bei solchem
Alter durchaus nicht zu verwundern —

Frl. W. worden,
Und hat besonders an Schlaflosigkeit
So viel zu leiden, daß ich mich gefreut,
Als endlich heute Morgen Doctor Heimchen's
Schlaftrunk zu einem Schlummer ihr verholfen.

Artem. Ich hoff', es wird nicht allzu lange währen,
Ich habe tout de suite zurückzureisen
Und kann unmöglich die Fest-Soiree,
Zu der man seit drei Wochen ganz expreß
Bereits mich invitirt hat, über solche
Lappalien sans façon desavouiren.

(für sich) Wenn nicht Papa's Malheur es uns für räthlich
Erscheinen ließe, mit der alten Schachtel
Nicht ganz zu brechen, hätten mich zehn Pferde
Nicht zu der Tour gebracht, und schließlich wird die
Marotte dieser Alten, wie gewöhnlich
Ihn nur desappointiren (laut) Apropos —
Ich hoffe, an der alten Dame Comfort
Fehlt Nichts, sie hat doch gut zu leben?

Frl. W. Ach,
Du lieber Gott, damit ist's jetzt nur zeitlich
Bestellt, und das ist wohl hauptsächlich, was
Sie quält und ihre sonst noch leidlich gute
Gesundheit untergrub. Seit manchem Jahr schon
Hat sie von einem ihr verwandten Schuldner
Fast nie den fäll'gen Zins bekommen und nun
Kürzlich Mittheilung gar erhalten, daß
Jetzt auch das Kapital verloren sei.
Nun wird sie wohl auf ihre alten Tage
Noch darben müßen.

Artem. Warum hat sie auch
Den ganz herabgekomm'nen Hartungs, oder
Wie sie sonst heißen mögen, stets den besten
Theil ihrer ganz anständ'gen Revenüen
Zufließen lassen? Hätte sie bei Zeiten
Sich proper menagirt (für sich) könnte sie jetzt
Auch meinem armen derangirten Vater
Wohl wieder auf —

(Es klopft.) Frl. W. Herein! Komm näher, Kind.

Anna. Wohnt meine Tante hier? Großtante mein' ich —

Frl. W. Fragst Du nach Fräulein Wertheim —

Artem. (für sich) Das wär' also
Meine Cousine? Püff! Quelle —

Frl. W. Sind Sie recht,
Doch bitt' ich, ja recht leis zu reden, daß wir —
Sie schlummert eben — nicht im Schlaf sie stören.

Artem. (für sich) Ob ich nicht füglich meine Karte lasse
Und wieder retournir? — Das darf ich wegen
Papa's nicht thun. (laut) Eh bien! Mamsell, Sie
könnte
Wohl meine Börse nehmen und dem Kutscher
Sein Fahrgeld zahlen, auch die große Schachtel
Vom Vordersitz des Wagens in dies Zimmer
Heraufspediren.

Anna. Meine Mutter pflegt
Zu sagen: „Gieb dem Knaben zwanzig Cent
Und thu es selber.“ Geh'n Sie auch nur selber!
Steh' ich als Magd in Dienst auch, steh' ich doch
In Ihrem Dienst nicht —

Artem. Unverschämte!

Frl. W. Pst!
Um's Himmelswillen wecken Sie die Kranke
Nicht —

Charlotte (eintretend) Guten Morgen! Ach, ich sehe schon,
Daß ich hier recht bin, aber wo ist Tante
Wertheim? Erkrankt? — Ach, Artemise, sprich —
Und sieh! Da bist Du, liebe Anna, auch ja —
Sagt mir, was fehlt der theuren Tante? Sagt!

Frl. W. Sie wird recht schwach und spricht in letzter Zeit
Fast nur von ihrem Ende, deshalb hat
Sie den schon lang gehegten Vorsatz, ihre
Drei ält'sten, ihr stets unbekannt gebliebnen
Großnichten noch vor ihrem Tod' einmal
Kennen zu lernen, als Weihnachtsbescheerung
Für dieses Jahr endlich in's Werk gesetzt.
Entschuld'gen Sie, daß ich für kurze Zeit Sie
Verlaße, um nach meiner kranken Herrin
Einmal zu sehn. Einstweilen nehmen Sie
Gefälligst Platz; ich werde bald zurück sein.

Artem. Die alte Runzel hat das Feuer fast
Ausbrennen lassen über ihr Geschwätz.
Hu! Wie mich fröstelt. Kann das junge Ding
Vielleicht einmal nach dem Kamin sehn?

Sie wird doch ohnehin an's Feu'ranlegen
Und was dergleichen Schmutzwerk mehr, durch ihren
Beruf gewöhnt sein —

Anna. Nur gemach, mein Fräulein;
Einheizen möcht' ich Ihnen schon einmal,
Wenn's Ihnen dann nur nicht zu —

Charlotte. Anna!

Anna. Hör' nur! Es war vor kaum drei Wochen, daß
Ein kümmerliches altes Mütterchen
Auf einem im Gedräng' unter den Schleppen
Der Damenkleider ihrem Blick entgang'nen
Schneeklösschen ausglitt und im Fallen sich
Den Arm brach. Eine der ihr nächsten Damen,
Und eine von den Elegantesten,
Die gleich den übrigen Fußgängern vom
Ringsum aufspritzenden — Charlott', ich fürchte,
Du hast zu reichlich Kohlen aufgeschüttet,
Unsrer Cousine scheint's zu warm zu werden.

Charl. Und Du, beherztes Mädchen, sprangst der Alten
Als tröstende Beschützerin zur Seite —
Sag' an, Du warst's —

Anna. Davon wollt' ich nicht reden —

Charl. O Anna, als ich von der Mutter meiner
Zöglinge, wie gewöhnlich, mit Geschenken
Zum Hospital gesandt war, hab' ich von
Der Alten selbst den ganzen Hergang ihres
Unfalls gehört, o Anna, was Du dort
Gethan, erfüllt mein Herz mit solcher heil'gen
Bewunderung, daß ich kaum wage, Dich
Zu herzen und zu küßen, wie mich's treibt.
O Anna, welche Weihnachtsfreude hast Du
Mir unbewußt bereitet! Und wie wird
Das arme Mütterchen erst jubeln, wenn ich
Zum nächsten Mal, daß ich sie sehen darf,
Ihr an ihr Schmerzenslager ihren wackern
Schutzengel führ', von dem sie täglich redet
Und —

Anna. Hör', Charlotte, meinst Du nicht, wir sollten
Von den paar Kleinigkeiten, die wir heute
Der armen kranken Tante mitgebracht,
Ihr ein bescheidenes Bescheerungstischlein
Versuchen zu bereiten?

Charl. O, Gewiß!
Das hat sie schwerlich je seit ihrer Kindheit
Entflohnen Wonnejahren oft erlebt.

Anna. Und wirst Du mir nicht auch die Lieb' erweisen,
Zum nächsten Male, daß zum Hospital

(Artemise mit zunehmenden Zeichen der Ungeduld und des Aergers summt während der folgenden 5 Zeilen fortwährend hm, hm, hm, nach der Melodie eines der abgedroschendsten Offenbachschen Gassenhauers.)

Du gehst, der armen Alten auch von mir
Einige Kleinigkeiten mitzunehmen?
Doch sag' ihr nicht, von wem sie kommen — oder
Sag' ihr, sie kämen von der Dame, der sie
Im Fall das Kleid beschmutzte —

Artem. Solche Frechheit
Wollt' ich doch schönstens mir verbeten haben!

Charl. (erstaunt) Du, Artemise, warst die Dame, welche
Der armen Alten Schmerz und Unglück noch
Durch —

Artem. Und was hättest Du gethan, wenn Dir
Durch Lumpenpack nicht nur ein Sealskin-Sack
Gräulich bespritzt, sondern sogar ein theurer
Hut à la Sarah Bernhardt ruinirt wär'?
Ich hätte jenes Bettelweib mit meinen
Pariser Stiefelchen gern in die Gosse,
Wo sie doch hingehört, hinabgestampft!
Par-bleu, ich hätte die Genugthuung
Mir auch sans gêne verschafft, wenn nicht das freche
Besteck da mich mit seinen groben Fäusten
Daran verhindert —

Frl. Wertheim (wieder eintretend) Stille, Fräulein, stille!
Mein altes Fräulein, die erwacht und einen
Theil Ihrer Unterhaltung wider Willen
Anhören mußte, ist so tief davon
Erschüttert, daß sie bebend mir geheißen
Hat, Sie zu bitten, unverzüglich wieder
Zurückzureisen, und die Reisekosten,
Welche durch ihre Schuld Ihnen erwachsen
Sind, Ihnen einzuhänd'gen. Guten Morgen!

(Reicht ihr eine Börse, welche Artemise von sich schleudert, aber doch, als ein verstohlener Blick auf ihre beiden Cousinen sie überzeugt, daß Beide weinen und Charlotte ihr Schnupftuch und Anna ihre Schürze oder die Rückseite ihrer Hände gegen die Augen drücken, bückt sie sich, um die fortgeschleuderte Börse aufzuraffen, zieht indeß, als vorübergehend eins von Charlotten's Augen frei wird, die schon ausgestreckte Hand zurück und eilt voll Aerger, Haß und Scham ab.)

Frl. W. Was weint Ihr, Kinder?

Charl. Ach, die arme Tante!
Und können wir Nichts thun, es gut zu machen?
Wenn sich ihr Zustand über den Verdruß
Verschlimmert, was beginnen!

Anna. O, ich Aermste,
Und darf ich sie nicht einmal um Verzeihung
Bitten, daß ich am End' an Artemisen's
Gereiztheit Schuld gehabt? Ich böse Dirn'!

Charl. Du konntest wahrlich kaum dafür.

Anna. Und Dir,
Charlotte, hab' ich auch die Freude nun
Geraubt, der theuren Tante, die so viel
Für uns gethan, von Mund zu Mund zu danken,
Und ihr die Segenswünsche unsrer Mütter
Und jüngeren Geschwister darzubringen —
O, wie beschämt ich bin!

Frl. W. Ach, armes Kind!

Charl. O bitte, kehren Sie zur kranken Tante
Zurück, und suchen Sie, auf jede Weise
Sie zu zerstreun und zu beruhigen.
Vielleicht gelingt es Ihnen, uns Vergebung
Und gar Erlaubniß auszuwirken, daß wir
Sie, wenn auch heute nicht, so doch, sobald sie
Ein Wenig sich erholt hat, sehen dürfen.

Anna. O, könnten wir doch Etwas für sie thun!

Charl. Ja könnten wir von unsrer Jugendkraft ihr
Den besten Theil abgeben!

Frl. W. Liebe Kinder,
Kommt an mein Herz! — Ich bin —

Charl. (sie umarmend) O, theure Tante!

Anna (ihr zu Füßen fallend, gleichzeitig) Vergebung, Tante!

Frl. W. Steh auf, Kind, daß ich krank nicht, siehst Du ja —
Auch Du komm' an mein Herz. Wenn ich ergriffen
Gleich bin von dieser Stunde, bin ich doch
Von altem Schrot und Korn und lasse stets
Verdruß wie Freude mir zum Besten dienen.
Der Himmel wägt alten wie jungen Kindern
Des Lebens schwerste Kümmerniße stets
Mit hundert — ja mit mehr als hundertfält'gem
Vergnügen auf — seid guter Dinge, Kinder!

Charl. Die arme Artemise, dürfen wir
Für sie Verzeihung auch erbitten?

Anna. Ja!
Ach, liebe Tante, ja! Wenn sie der armen
Bethörten nicht verzeihn, wär' mir's, als ob
Auch ich Unwürdige nur halb Vergebung
Gefunden hätte —

Frl. W: Gern, ihr guten Kinder,
Um Eurethalb allein, doch doppelt gern
Sei dem verzog'nen Weltkind auch verziehn,
Doch wird es von ihr selbst abhängen, ob
Ihr mein Verzeihn zum Segen je gereiche.

Ich seh' nur Einen Weg, sie vom Krebsschaden
Der Eitelkeit zu heilen. Ihres Vaters
Ruin und Rettung ist durch seine eigne
Thorheit in meine Hand gelegt. Ich werde,
Um ihn zu retten, ihn vernichten, werd' ihn
Zum Bettler machen.

Charl. und Anna. Nicht doch, theure Tante!

Frl. W. Für ihn und auch für seine Tochter ist's
Der einz'ge Weg, zu Menschen sie zu machen.
Wenn Artemise aus derselben Schule,
In der Ihr wurdet, was Ihr seid, geläutert
Hervorgegangen, wenn sie mir durch gute
Zeugnisse je beweist, daß sie zu dienen
Gelernt — und wär's auch nur als Kleinmagd —
Mag sie theilhaben an der hoffentlich
Nicht unverdienter Weise sorgenfreien
Zukunft, die schon seit Jahren ich für Euch
Und Eure jüngeren Geschwister alle
Vorzubereiten mich befleißigt habe.

Charl. und Anna. Dank, liebe Tante, tausend Dank!

Charl. Wie können
Wir's je vergelten?

Anna. Wie uns solchen Glücks
Würdig erweisen?

Frl. W. Liebe Kinder, hört!
Ihr habt noch Zeit, zum heutigen Festabend
Zu Eltern und Geschwistern heimzukehren,
Daß Euer Fernsein Euch, wie ihnen nicht die
Festfreude schmäl're. Doch sobald ihr nach
Der Festtagszeit von Euren beiderseit'gen
Stellungen regelrecht Euch frei gemacht,
Mögt, wenn Ihr wollt, Ihr Beide wiederkehren
Und mein nicht ganz freudloses Leben theilen.
Bin ich gleich alt an Jahren, bin ich doch
Von Herzen jung genug, um mich in Eurer
Gesellschaft mehr noch wieder zu verjüngen.

Deß dürft Ihr Euch getrösten, daß ich Euch nicht
Versauren lassen werde bei der alten
— Wie nannte mich das eitle Kind doch? 's war
Mir gar zu spaßig, wär's nicht gar so traurig, —
Und nun lebt wohl, reist heim und freut im heim'schen
Nest Eurer Weihnacht Euch und kehrt recht bald
In meine stets Euch offnen Arme wieder!

Freunden in ein zu einer Erholungsreise ihnen mitgegebenes Exemplar von Schippenbauer's Wanderstab.

Wie gern wär' ich mit euch gezogen
Auf frisch-fromm-freie Wanderung
Durch Berg und Thal, durch Wald und Wogen
Mit festem Schritt und kühnem Sprung!

Doch muß ich mir es gleich versagen,
Daß ich mit euch mein Herz erlab'
Auf froher Fahrt — geb' ich zu tragen
Euch meinen alten Wanderstab,

Den alten Stab, an dem durch's Leben
Ich freud- und leidvoll mich getrollt.
Kann er euch Unterhaltung geben,
Bleib' er euch, wie sein Geber hold.

Als der Tod eine kleine Waise bald mit ihrem vorangegangenen Vater vereinte.

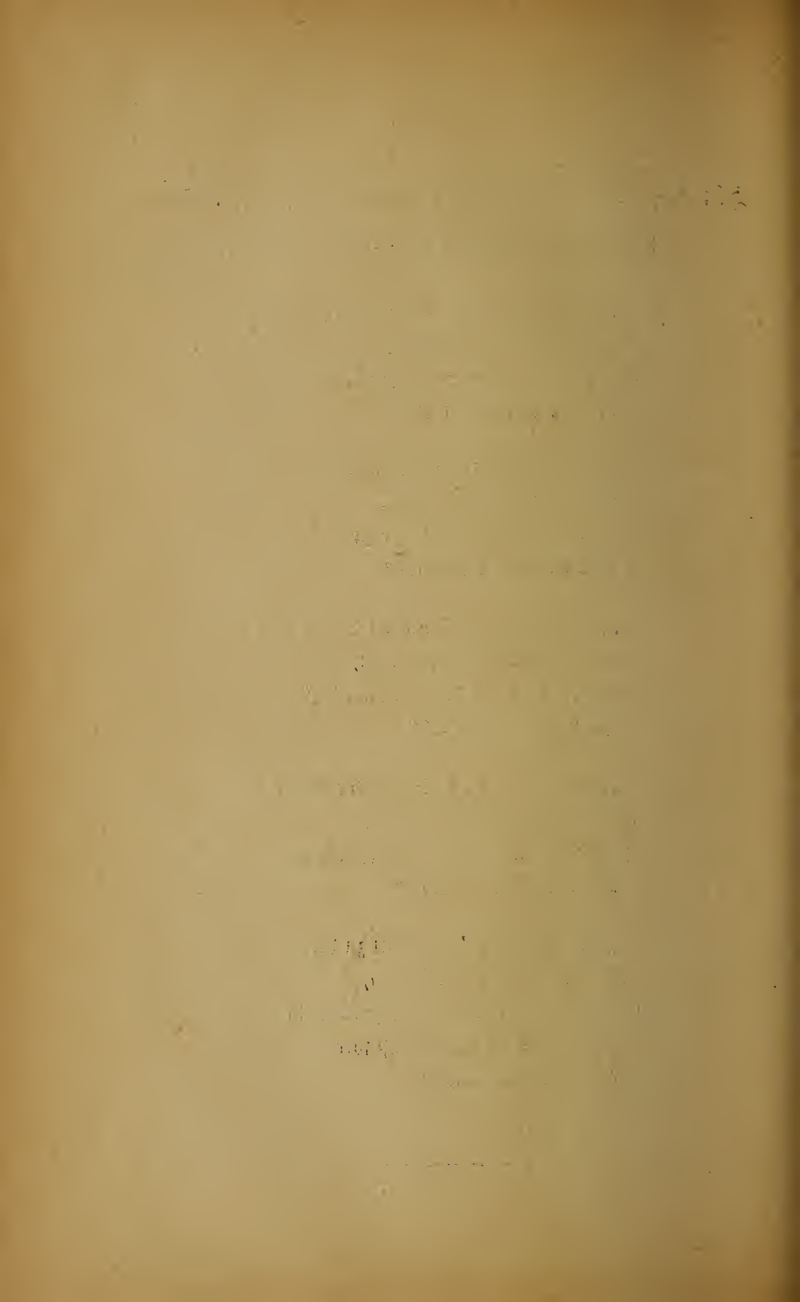
„Ach Vater, lieber Vater mein,
Bist du hinweggenommen,
Und wirst zu deinem Elschen klein
Nie wiederkommen?“

„Der liebe Gott, sagt Mutter mir,
Hat dich zu sich genommen.
Wenn Elschen lieb, darf sie zu dir
Gar niemals kommen?“

„„Mein Elschen, sehnst du dich so heiß
Nach Vater's Wiederkommen,
Wirst du vom lieben Gott auch leis'
Hinweggenommen.““

„„Wer tröstet uns die Mutter, wenn
Auch Elschen ihr genommen,
Zu ihr und auch zum Schwesterchen
Nie heimzukommen?““

„Läßt mich der liebe Gott zu dir,
Lieb Väterchen, nur kommen,
So bleibt mein Schwesterchen bei ihr
Als linder Trost dafür, daß wir
Von ihr genommen.“







Trinkspruch, gesprochen in einer Schwestern-Loge.

Den theuren Schwestern sei dies Glas geweiht!
Wir wünschen ihnen häuslich Glück und Frieden
Und Freud' an ihren Kindern, daß hienieden
Ihr Lebensweg von Dornen sei befreit.

Den theuren Schwestern, welche Freud' und Leid
Treu mit uns theilen, die das Erdenleben
Durch ihre Tugend uns und sanftes Streben
Verwandeln möchten in Glückseligkeit.

Den theuren Schwestern, deren milder Geist
Und Sanftmuth von des Mannes trotz'gem Herzen
Der Schroffheit Ecken weiß hinwegzuscherzen,
Und deren Macht im Dulden sich erweis't.

Den theuren Schwestern Heil, die mit Geschick,
Was wir erwarben, sorglich uns erhalten,
Und deren Liebespfänder nie erkalten —
Den heißgeliebten Schwestern Heil und Glück!

(1872.)

Als unsern allverehrten Bruder Meister
Die frohe Kunde trifft: „Dir ist geschenkt
Das zweite Söhnlein heut!“ Voll Hoffnung preis't er
Sein Vaterglück, und immer pflichttreu lenkt
Er jeden Schritt des Sohnes, der ihm theuer,
Auf schwier'gem Lebensweg —
Gebt, Brüder, Feuer!

Und ob das Schicksal seine wirren Pfade
Mit Rosen schmückt, sie sind nicht ohne Dorn.
Ob heißer Schweiß auch oft die Wang' ihm bade,
Er führet mit hinauf zum Weisheitsborn
Auch diesen Sohn. Drum gebet ihm in treuer,
Althergebrachter Weis' ein
Gutes Feuer!

O, heute krönt des Vaters treues Streben
Der Weihestunde wohlverdienter Lohn.
Seit er dem Suchenden selbst Licht gegeben,
Begrüßt als Bruder er den treuen Sohn.
Und wir nicht minder grüßen ihn nach freier
Steinmetzen Art mit
vollem Willkommsfeuer.

Bei der Jubiläumsfeier des unvergeßlichen Altmeisters Br. H. W. Buek.

Auf's Wohl des Würdigsten im Bruderkreise
Sei hier von uns nach alter Maurer Weise
Ein voller Kelch geweiht:

Ihm, der im Silberhaar sich noch der Jugend
Kraftfülle frisch für jede Maurertugend
Bewahrt, gebt ihm ein gutes Feuer!

Ihm, dessen Vorbild wir mit Stolz verehren
Als Stern am Firmament der Maurersphären,
Gebt ihm in 3 x 3 ein volles Feuer!

„Im Schweiße deines Angesichts sollst du
Dein Brod nun essen!“ Also lautet Gottes
Unwandelbarer Urtheilspruch, womit
Er einst die Menschen aus dem Paradiese
Verstieß, das sie durch ihren Ungehorsam
Verwirkt und für des eignen freien Willens
Befried'gung sorglos hingegeben hatten.

Vom ersten Menschenpaar bis zu den jüngsten
Schulkindern unsrer Tage haben wir
Sterbliche Menschen alle dieses Urtheil
Des höchsten Richters aufgefaßt als Fluch,
Ja, nächst dem Tode als den schwersten Fluch,
Der auf der Menschheit lastet. Ist doch traun
Die Menge derer nicht gering, die selbst
Den Tod, verglichen mit des Erdenlebens
Ewiger Arbeit, als das kleinre Uebel
Betrachten. Hören wir nicht oft am Sarge
Verstorbner Reden, wie: „Dem Hingeschiednen
Ist wohl, er ist der Arbeit überhoben
Fortan!“ — „Der Tod hat endlich ihn voll Mitleid
Von aller Arbeit, die den Erdenwaller
Hier niederdrückt, erlöst!“ und mehr dergleichen?

Vergißt der blöde Mensch in seinem Wahn
So ganz und gar, daß der allmächtige
Baumeister aller Welten uns zu fluchen
Gar nicht vermag? Ob die Gerechtigkeit
Gott zwingt zu strafen, durch die Liebe wird er
Nicht minder unausweichlich doch gezwungen
Zu segnen, in der Strafe selbst zu segnen
Und durch die Strafe selbst. Denn unbedingt
Und frei von irgend welchen Schranken, wie
Des Allgeist's Allgerechtigkeit, ist wahrlich
Nicht minder seine Lieb' auch und Allgüte.

Du, ew'ger Allgeist, kannst nicht fluchen, kannst
Selbst wo Du strafen mußt, nicht fluchen, kannst
Nur segnen immerdar. Und wenn der Mensch die
Vermeinte Zwangsarbeit des Erdenlebens

Als einen Fluch des liebenden Allvaters
Ansieht, belügt er traun sich selbst. Es ist
Nicht Gottes Fluch — es ist sein eigner Fluch,
Der aus der Arbeit einen Fluch ihm macht.

Betrachte doch, o Mensch, die Arbeit erst
Einmal als Segen — denn sie ist's — und lehr'
Auch deine Kinder stets, von Jugend auf
Der Arbeit Muß als Segen zu betrachten,
Und wahrlich, du wirst inne werden, daß
Von allen Vorurtheilen, die den Pfad
Des Erdenwallers tief umnachten, das
Das ältste, allgemeinste, thörichtste
Und eben deshalb allerschlimmste sei,
In der Nothwendigkeit der Arbeit einen
Der Menschheit auferlegten Fluch zu sehn.

Erheb, o Mensch, den Blick zum ew'gen Reigen
Des Sternenheeres oder senk' ihn forschend
Zur Mutter Erde nieder, wo durch steten
Stoffwechsel die Natur zu neuem Dasein
Sich ewig neu gebiert und neu verjüngt;
Verfolg mit deines Denkens Flug der Horen
Ewig unwandelbaren Wechsel oder
Der Weltgeschichte nimmer rastend Streben,
Ja, wende deinen Blick, wohin du willst,
Und überall wird Alles zum Beweis dir,
Daß auch der Urgeist, der als ein'gen Gott
Im ganzen Weltall dir sich offenbart,
Nicht nur arbeitete, so lang' er schuf —
Nein, daß er nie gerastet hat, und daß
Er heute noch unausgesetzt arbeitet,
Um zu erhalten. Ja, die größten Forscher
Erkannten und verkündeten der Welt:
„Die Schöpfung ist durchaus noch nicht beendet,
Die Schöpfung wird nie abgeschlossen sein!"

Die Schöpfung ist des Allgeist's ew'ge Arbeit,
Und seine Seligkeit beruht zumal
Auf dieser seiner ew'gen Arbeit. — R e ch t ,

Wahrheit und Ordnung, diese Drei, sie sind
Das „Wort", das „Alpha und Omega" des
Johannes — sind der wahre Geist des Alls.
Der Allgerechtigkeit und ew'gen Liebe
Nie rastend Walten ist des Urgeists Arbeit,
Und dies sein ew'ges Walten nur allein
Ist seiner Seligkeit gewisser Grund
Und nie versiegender Urquell. — Warum denn
Willst du, o Mensch, im blinden Vorurtheil
Und blöden Wahne die Nothwendigkeit
Der Arbeit, diesen Quell der Seligkeit,
Zum Fluch umstempeln, ja zum Urfluch des
Gesammten menschlichen Geschlechts zumal.

O Menschheit, wolle doch die Arbeit endlich
Als das erkennen lernen, was sie ist!
Das ist der Weg, der einzig wahre Weg
Zum Heil und zur Erlösung — ist die rechte
Wiedergeburt zur Gottesähnlichkeit,
Die wir verloren haben — nein, die wir
Verscherzten und noch jeden Tag auf's Neue
Verscherzen. — Ist doch dieses Vorurtheil,
Das uns die Arbeit als Urfluch der Menschheit
Erscheinen läßt, der Menschheit Sündenfall,
Der fortgesetzte, täglich neu begang'ne,
Der eigentlichste Sündenfall, durch den
Die Gottesähnlichkeit verloren wurde
Und uns auf's Neue stets verloren geht.

Der Mensch, der in der Arbeit keinen Fluch
Zu sehen wähnt, und der die Arbeit als
Das, was sie ist, erkennt, als einen Segen,
Ja, als des Erdenlebens wahren Segen,
Wird stets in allen Lebenslagen Gleichmuth
Bewahren und wird sich so glücklich fühlen,
Wie unser Erdenleben es gestattet.
Denn der Genuß, der ganz unmittelbar
Schon durch die Arbeit selbst dem Arbeiter
Gewiß zu Theil wird, überwiegt an Stärke

Und Ungetrübtheit nicht nur alle sonst'gen
Genüße dieses Lebens, sondern ist
Auch ohne Frage der ureigentliche
Genuß, der einzig wahre, dessen wir
Im Erdenleben theilhaft werden können.

Denn der Beweis, daß alle sogenannten
Genüße dieser Welt im Grunde Nichts
Als eingebildete Genüße seien,
Ist unschwer zu erbringen. Ungestraft
Läßt nicht ein einziger von allen diesen
Genüßen sich genießen. Folgt dem Rausch
Der Katzenjammer nicht stets auf den Fersen?
Erzeugt nicht jeder Kunstgenuß unfehlbar
Der geist'gen Abgespanntheit Ungemach?
Wer könnte mir nur einen einz'gen andern
Genuß ausfindig machen, den wir nicht
Nachträglich theuer stets bezahlen müssen
Mit Ueberdruß und Ekel und gestörter
Gesundheit unsres Leibes oder Geistes?

Beweist doch schon die alte Lebensregel,
Die Maß zu halten im Genuß empfiehlt,
Uns klar, wie seit Jahrtausenden der Mensch
Es nie verkannt hat und auch heute noch
Als unumstößlich richtig anerkennt,
Daß dieser eingebildeten Genüße
Gelichter eigentlich nichts weiter sei,
Als eine Menge sinnenkitzelnder,
Durch Wohlgeschmack verführerischer Gifte.

Ob solcher Gifte mäßiger Gebrauch
Uns Menschen auch vielleicht unmerklich fast
Nur Schaden bringe, nützen kann er nie.
Denn wären diese fälschlich sogenannten
Genüße wirklich unschädlich an sich,
So würden sie selbst in den stärksten Dosen
Genossen, unbedingt unschädlich bleiben;
Und wären sie gar zuträglich, sie würden

Je reichlicher genossen, in demselben
Verhältniß um so zuträglicher wirken.

Und dennoch folgen wir der vielgepries'nen
Alltäglich wiederholten Lebensregel
Vom sorglichen Maßhalten im Genuß?

Es giebt nur einen unbedingt rechtmäß'gen
Genuß auf Erden — den Genuß der Arbeit.
Denn der Genuß der Arbeit rächt sich nicht
Durch Abgespanntheit, Ueberdruß und Ekel —
Er lohnt vielmehr durch das Gefühl der höchsten
Befriedigung, die zu empfinden wir
Vermögen, lohnt nicht minder bei des Körpers
Ermatten uns durch einen Schlaf, wie Niemand
Ihn schlafen kann, der statt der Arbeit nur
Den sogenannten, eingebildeten
Genüßen nachjagt. O, vergleiche nur
Den Frohsinn, die Zufriedenheit und das
Behagen, deren sich des Abends jeder
Arbeiter nach vollbrachtem Tagewerk
Bei seiner Heimkehr in den Kreis der Seinen
Erfreut, mit jener Stimmung, drin ein Mensch,
Der stets ausschließlich nur den sogenannten
Genüßen, selbst den sogenannten höhern
Genüßen nachjagt, seinen Tag beschließt,
Und keinen Augenblick wirst Du verkennen,
Wo Segen und wo Fluch sei, wo Genuß,
Wirklicher Hochgenuß, und wo dagegen
Vermeinter, eingebildeter Genuß
Nur sei; du wirst erkennen und nicht länger
Bestreiten, daß es Vorurtheil und Nichts
Als blöder Wahn sei, die Nothwendigkeit
Der Arbeit einen Fluch zu nennen, wirst
Erkennen, daß der Fluch nicht in der Arbeit
Bestehe, sondern in dem Vorurtheil,
Durch das wir sie als einen Fluch betrachten.

Fürwahr es ist ein Andres, ob wir nur
Aus Pflichtgefühl arbeiten in der Meinung,

Daß wir im Kampf um unsre Existenz
Nun einmal doch arbeiten müssen, oder
Ob wir arbeiten wegen des Genusses,
Den das Arbeiten selbst uns zu gewähren
Vermag, und den wir dann nur kosten können,
Wenn wir ihn erst erkannt. Es ist ein Andres,
Ob wir arbeiten trotz dem Vorurtheile,
Die Arbeit sei der Menschheit Urfluch, oder
Ob wir arbeiten in dem Vollbewußtsein,
Daß sie vielmehr der Menschheit Segen, ja
Ursegen ist. Ob unsre Arbeit ganz
Dieselbe bleiben mag, uns ist sie nicht
Dieselbe, je nachdem wir sie dort unter
Dem Vorurtheil verrichten, daß die Arbeit
Ein Fluch sei, oder hier in dem Bewußtsein,
Daß sie der Menschheit eigentlichster Segen.

Ein und derselben Arbeit, welche den
In jenem Vorurtheil befangnen Menschen
Als schwerster Fluch fast zu erdrücken droht,
Wird freudig der zur richtigen Erkenntniß
Hindurchgedrungne Mensch als höchstem Segen
Entgegenjubeln. Darum wappne Jeder
Sich selber und die Seinen weidlich gegen
Das Vorurtheil, daß die Nothwendigkeit
Der Arbeit ein mit diesem Erdenleben
Verknüpftes Uebel sei, durch die Erkenntniß,
Daß Arbeit dieses Lebens Hochgenuß
Und eigentlichster Segen ist, durch die
Erkenntniß, daß wir durch die Arbeit unsre
Wiedergeburt zur Gottesähnlichkeit,
Unser Durchdringen zu der Wahrheit Licht
Und zu dem ew'gen Orient erfüllen.

Antwort zu geben auf die Frage: „Wer
Ist Gott? — ich wag' es nicht zu unternehmen.
Die Frage, deren Lösung von den Weisen
Und von den größten Denkern aller Zeiten

Und Völker stets vergebens angestrebt
Und stets von Neuem, ohne allgemein zu
Befried'gen, unternommen wurde: diese
Frage zu lösen, wird der Menschheit nimmer
Gelingen. Doch ganz etwas andres ist es
Mit der Beantwortung der Frage: „Wer
Ist dein Gott?“ Und auf diese Frage sollst du
Nicht nur dir selbst gewissenhaft und gründlich
Antworten können, sondern sollst auch jede
Gelegenheit willkommen heißen, Zeugniß
In Worten und in Werken abzulegen,
Wer dein Gott sei. Denn dieser Frage klare
Beantwortung und traun Nichts andres ist es,
Was jedem Einzelmenschen das Gepräge
Der Individualität aufdrückt.

Die sich der bündigen Beantwortung
Der Frage, wer ihr Gott sei, feig' entziehn,
Sind, ob auch ihre Zahl ganz überwiegend
Groß sein mag, ungefähr dasselbe unter
Den Menschen nur, was unter den Geldsorten
Der Völker ungeprägte Messingmarken,
Blechzeichen oder Rechenpfenn'ge sind,
Die all und jedes innern Werths ermangeln.
Dagegen ist der Mensch, der seinen Gott
Kennt und bekennt, dem Goldstück zu vergleichen,
Deß Geltung sich von dem Gepräg' ablesen
Läßt, und deß innerer Metallwerth nicht
Im Mißverhältniß zu dem Nennwerth steht.

Und fragst du mich, wer mein Gott sei, so wisse:
Die ew'ge Urkraft ist mein Gott, durch welche
Das Weltall wurd' und wird — mein Gott ist der
Das All als Lebenskraft durchwehnde Geist.

Wer wagt das Dasein dieses Geist's zu leugnen?
Warum ist dieses Geistes Dasein denn
Dir weniger begreiflich, als zum Beispiel
Das Dasein deines eignen Geistes? Wer

Des Weltgeist's, dieser ew'gen Urkraft Dasein
Zu leugnen wagt, der leugnet auch zugleich
Des eignen Geistes Dasein. Selbst dem blind
Und taub Gebornen bleiben Mittel zur
Erkenntniß seines eignen Geistes und
Damit auch Wege zur Erkenntniß des
Allmächtigen, allgegenwärt'gen Weltgeist's.

Hier drängt mich's, eines Mißbrauchs zu gedenken,
Den fast in allen Sprachen und zumal
In unsrer lieben deutschen Spache minder
Die Reden und die Schriften großer Denker
Verschuldet haben, als die Predigten
Der Geistlichkeit und manche Reimerein
Der Kirchenliederdichter. Beim Gebrauche
Des Wortes Geist gedacht' ich unwillkürlich
Des tollen Wirrwarr's, der in allen, selbst
In den gebildeteren Kreisen unsres
Geprief'nen Volkes über die Bedeutung
Der wichtigsten Begriffe: Geist und Seele,
Vernunft, Verstand, Gemüth und Herz von Alters
Her eingerissen ist. Muß einem solchen
Verzückten Kirchenliederfabrikanten
Der Ausdruck „Geist" sich reimen auf „vermähle",
Auf „fehle" oder „Höhle", wird der Geist
Alsbald zur Seele, soll Geist oder Seele
Sich reimen auf „geschieht", „Lied oder „blüht",
Ja „Blüthe" selbst, so werden bald der Geist
Und bald die Seele zu Gemüth, ja zu
Gemüthe gar; und sollen hier der Geist
Und dort die Seel' und das Gemüth auf „Schmerz"
Sich reimen oder „himmelwärts", so wird
Alsbald ein jeder dieser drei durchaus
Verschiednen, ja zum Theil gegen einander
Im schroffsten Widerspruche stehenden
Begriffe sonder Umschweif „Herz" genannt.
Und schließlich werden sie gar, jenachdem es
In das Gereimsel und rhetorische
Gebimmel paßt, im buntsten Durcheinander

Auch noch mit dem Verstand und der Vernunft
Verwechselt. Dieses mehr denn babylon'schen
Sprachwirrwarrs wegen werd' in aller Kürze,
Um jedem Mißverständniß vorzubeugen,
Des Wortes Geist Bedeutung hier entwickelt.

Es sei denn unter Geist verstanden: Ein
Mit freiem Willen und mit Selbstbewußtsein
Begabtes, völlig körperloses, aber gleichwohl
Durch Kraft und Wirkung als selbstständig sich
Kundgebendes, an der Materie Stoff
Gebundnes Wesen, das von der Materie
Nicht nur verschieden, sondern ihr sogar
Diametral entgegenstehend ist.

Ausreichen wird uns, wie ich hoffe, diese
Begriffsentwickelung des Wortes Geist
Nicht nur, um uns die richt'ge Vorstellung
Zu geben von dem Geist des Menschen, sondern
Nicht minder das Verständniß jener Eingangs
Gegebenen Beantwortung der Frage:
„Wer ist dein Gott?" uns zu ermöglichen.

„Die ew'ge Urkraft ist mein Gott, durch welche
Das All geworden ist und wird, durch welche
Das All erhalten wird — mein Gott ist der
Das All als Lebenskraft durchwehnde Geist,"
Ob wir ihn Gott nun nennen oder Allah,
Ob Vorsehung oder Jehova oder
Weltordnung oder Recht und Wahrheit, nur
Nicht Zufall — nein, nicht Zufall, denn der Thor,
Deß Gott der Zufall ist, wird sich gar bald
Zufällig durch den Zufall selbst zu Fall
Gebracht sehn. — Diesen meinen Gott
Nenn' ich am liebsten „Ordnung, Recht und Wahrheit,
Urgeist, Allvater und allmächtigen
Baumeister aller Welten." Unverständlich
Dagegen ist mir, was als Zufall Jemand
Begreifen, fürchten und anbeten kann.

Selbst Thoren dünken weise sich, wenn sie
Gelernt zu haben glauben, in besondern
Begebenheiten und in einzelnen
Thatsachen, welche fördernd oder hemmend
Auf ihrer Selbstsucht Pläne wirken, den
Zusammenhang herauszuspüren zwischen
Ursach und Wirkung; und dem Weisen ist
Der Zufall überall ein Hirngespinnst
Und unbekanntes Etwas, weil er in
So manchen der vor seinen Augen sich
Vollziehenden Begebenheit n diesen
Zusammenhang, der zwischen Ursach und
Wirkung besteht, alsbald erk nnt und deshalb,
Auch wenn er den Zusammenhang nicht gleich
Durchschaut, ihn als vorhanden doch voraussetzt.

Da, wo der Weise bei Beobachtung
Auffäll'ger Wirkungen der Ursach nachspürt,
Wird er zum Forscher, da hingegen, wo
Der Weise bei Betrachtung großartiger
Ursachen die erfahrungsmäßig durch
Dieselben festbedingten Wirkungen
Voraussieht und voraussagt, zum Propheten.

Wie der Prophet zum Forscher sich verhält,
Aehnlich verhält zum Glauben sich das Wissen.
Der Menschen Weisester muß manches glauben,
Was er als Erdenmensch je zu ergründen,
Also zu wissen, nicht erwarten darf.
Ja, glauben muß er unbedingt an Alles,
Von dessen Dasein er sich überzeugt,
Wenngleich dasselbe sich der Wahrnehmung
Durch seine Sinne zu entziehn vermag.

Muß nicht der Thor selbst, wenn er die Behauptung
Des Weisen von dem Dasein menschlichen
Verstandes zu bestreiten sucht, an seines
Eignen Verstandes Dasein glauben? Wenn er
Behaupten will, weil er nicht und sonst Niemand
Jemals Verstand gesehen habe, gäb's auch

Keinen, beweist sein eigner Unverstand
Sogar das Dasein des Verstandes, weil er,
Wenn unbewußt auch, sich zur Führung des
Beweises wenigstens scheinbar verständ'ger
Schlußfolgerungen zu bedienen hat,
Was ohne Dasein von Verstandeskräften
Unmöglich wäre. Grade dadurch, daß es
Durch seine eignen, wenn auch noch so schwachen
Verstandeskräfte scheinbar ihm ermöglicht
Wird, den Beweis zu führen, daß es keine
Verstandeskräfte gebe, liefert er
Uns den entschiedensten Beweis vom Dasein
Derselben. Und der Gottesleugner gleichfalls
Kann wohl nicht minder schlagend darthun, daß
Für *ihn* kein Gott da sei, wird aber nimmer
Beweisen können, daß in der Natur
Nicht *Ordnung*, in des Menschenlebens und
In der Geschichte Gang nicht ewig *Recht*
Und *Wahrheit* walten. Und das Walten dieser
Ewig unwandelbaren Drei, das Walten
Von *Ordnung*, *Recht* und *Wahrheit* ist *Ein* Walten,
Ist *Gottes Walten*, *Gottes ew'ge Arbeit*.

Wir alle sehen dieses ew'ge Walten
Im All und nennen's je nach dem Object,
An dem sich's offenbart, in der Natur
Ordnung, im Menschenleben oder in
Des menschlichen Geschlechts Geschichte *Recht*
Und *Wahrheit*. Also haben wir sein *Walten*
Anzuerkennen, und wir wollten dennoch
Sein *Dasein*, wollten *Gottes Dasein*, wollten
Des ew'gen Urgeist's Dasein, des allmächt'gen
Baumeisters Dasein leugnen? Wer vermöcht' es?

Drum gern bezeug' ich's, *Ordnung*, *Recht* und *Wahrheit*
Sind *Eins*, sind selber der allmächtige
Baumeister und Erhalter aller Welten,
Sind mir mein Gott und werden's bleiben, bis

Ich eines Beßren überführt sein werde,
Bis ich dereinst mehr Licht empfangen werde,
Wenn mir die Binde von den Augen fällt.

Es ist ein Gott, das rufen für und für
Dir seine Werke zu im weiten All,
Denn seines Waltens Spur erkennen wir,
Wohin erforschend unser Blick auch fall'.
Gott ist ein Geist, und Gott ist aller Geister
Erhabenster und allerhöchster Meister.

Recht, Wahrheit, Ordnung, ihr seid Eins, ihr seid
Der Allgeist, ihr seid Gott in Ewigkeit.
Und weil die Weisheit stets nach Wahrheit spürt,
Und weil zur Stärke treu das Recht uns führt,
Und weil als Schönheit nur die Ordnung ziert,
Sind unsres Strebens Weisheit, Schönheit, Stärke
Die rechten Mittel für die rechten Werke
Und leiten bei des reinsten Lichtes Klarheit
Zum höchsten Meister Ordnung, Recht und Wahrheit!

Zwei gottgesandter Helden Leben, Streben
Und Lehre dienen uns vor allen als
Richtscheit beim Bau des hehren Tempels, dessen
Grundfläche dermaleinst das weite Herz
Der ganzen Menschheit brüderlich umschließen
Und dessen Spitze mit dem Schlußstein siegreich
Einragen wird in's Vaterherz des ew'gen
Urgeists und Allgeists, in des allerhöchsten
Baumeisters ewig liebend Vaterherz.

Der Prediger des Bußethuns, Johannes
Der Täufer, zeigt die scharfe Linie uns
Der Zucht und der Gerechtigkeit im Wandel
Und unerbittlich ernster Strenge gegen
Uns selbst und gegen — nicht den Bruder — sondern
Des Bruders Handlungen. Dagegen zeigt
Johannes der Evangelist, der Jünger
Der Lieb', uns die nicht minder scharfe Linie
Der Lehre, der Erkenntniß und der Liebe.

Johannis Lehre widerstreitet keinem
Von allen philosophischen Systemen.
In ihr vielmehr versöhnen sich sogar
Die scheinbar allerwiderstrebendsten
Unter den Lehren aller großer Denker
Und finden erst in ihr Erfüllung. Seine
Erkenntniß Gottes als des Urgeists, als
Des Einen großen Meisters in dem Weltall,
Ist allem Volk die wahre Offenbarung
Und eigentlichste frohe Botschaft. Seine
Lieb' ist ein so vollkommen ächter Lichtstrahl
Des Einen Alles mild erwärmenden
Und Leben spendenden Centralgestirns,
Daß selbst die Altersschwäche des bei seinem
Abscheiden mehr denn neunzigjähr'gen Greises,
Ja selbst das Grab sie auch nicht auszulöschen
Vermochte. Seine letzten Worte waren
„Ihr Kindlein, liebet euch unter einander!"

Der wahre Schlüssel zu Johannis Lehre
Besteht in jenen Worten, die den Eingang
Zu seinem Evangelium eröffnen:
„Im Anfang war das Wort, und das Wort war
Bei Gott, und Gott war selbst das Wort. Das All
Ist durch dasselbige gemacht, und ohne
Das Wort ist nichts gemacht, das da gemacht ist."

Der Ausdruck „Wort" in Luther's Uebersetzung
Steht für des griechischen Urtextes Ausdruck
"Logos", und wie der deutsche Ausdruck „Wort"
Etymologisch mit dem Ausdruck „Ordnung"
Verwandt ist, gleicherweis' ist Ordnung auch
Die wesentlichste Grundbedeutung des
Griechischen Ausdrucks "Logos". Ordnung, Recht
Und Wahrheit sind unzweifelhaft, was Luther
In seiner Ueberseßung unter „Wort"
Versteht, und was Johannes unter "Logos"
Verstanden hat. Wenn diese Auslegung
Des Ausdrucks „Logos" richtig ist, so würde
Johannis ob'ger Ausspruch also lauten:

„Im Anfang waren Ordnung, Recht und Wahrheit,
Und Ordnung, Recht und Wahrheit war bei Gott,
Und Gott war Ordnung, Recht und Wahrheit selbst.
Durch Ordnung, Recht und Wahrheit ist das All
Gemacht, und ohne Ordnung, Recht und Wahrheit
Ist Nichts gemacht von Allem, das gemacht ist!"

Johannis Ausspruch also lautet klar
Und bündig: „Gott war Ordnung, Recht und Wahrheit."
Ja, Ordnung, Recht und Wahrheit waren stets
Des Weltalls Urgeist, sind es heute noch
Und werden bis in Ewigkeit es sein!

Und so gelangen wir durch des Johannes
Ureigentlichste Lehren auch zu seiner
Erkenntniß Gottes, des allmächtigen
Baumeisters aller Welt, des ew'gen Urgeists,
Als dessen körperliche Hülle wir
Das All in seinem weitsten Umfang schauen.
Und ist das Dasein eines solchen Allgeists
Dir unbegreiflich? Du bestreitest mir
Doch nicht das Dasein eines Geist's in jeder
Belebten Menschenform, und wenn ein Mensch
Gestorben, sagst du doch, es sei der Geist
Vom Stoff geschieden. Nun, das ganze Weltall
Ist aber gleichfalls Stoff, ist auch ein Körper,
Von dessen steter Lebensthätigkeit
Uns schon die oberflächlichste Betrachtung
Unwiderleglich überzeugt. Und dieser
Gewalt'ge Körper sollte leben, ohne
Gleich uns von einem Geist erfüllt zu sein?

Nein, wie der Körper eines jeden Menschen
Ein Spiegelbild des Weltalls ist im Kleinen,
So muß, wenn auch im kleinsten Maaßstab nur,
Der Geist des Menschen auch ein Abbild sein
Von jenem Urgeist, der unzweifelhaft
Des ganzen Weltalls todten Stoff belebt.

Und außer der Erkenntniß dieses Urgeists
Als Ordnung, Recht und Wahrheit haben wir dem

Johannes unser schönstes Vorbild zu
Verdanken, ihm, deß langes Leben Nichts
Als lautre Liebe war und lautre Liebe
Noch athmete beim letzten Athemzug.
Ihm haben wahrlich unser schönstes Vorbild
Wir zu verdanken, weil für unser Streben
Der Sieg der Tugend, die veredelnde
Verbrüdrung aller Menschen Ziel und Zweck ist.

O, möchten des Johannes letzte Worte
In jedem Menschenherzen widerhallen:
„Ihr Kindlein liebet euch unter einander!"
Denn ohne Lieb' ist unser Leben öd',
Ist unser Streben fruchtlos; ohne Lieb'
Ermangelte die Menschheit ihrer ersten
Daseinsbedingung. Darum sehe Jeder
In jedem Menschen seinen Bruder, suche
Der Brüder Wohl zu fördern. Niemand suche
Das Seine nur in Hinsicht weder auf
Ansehn und Ehre, noch auf Geld und Gut,
Noch auf die rücksichtslose Geltendmachung
Der eig'nen Meinung oder Ansicht je.
Die wahre Liebe weiß von Selbstsucht Nichts,
Und nur wer von der wahren Lieb' erfüllt ist,
Vermag das Seine beizutragen zu
Dem Bau des unsichtbaren Tugendtempels,
Des Heiligthums für Ordnung, Recht und Wahrheit!

So lasset denn der Selbstsucht Regungen
Aus unsern Herzen uns verbannen; laßt
Zur Richtschnur uns das schöne Testament
Johannis nehmen; laßt uns brüderlich
Uns theilen in den reichen Schatz, den er
Uns hinterließ, in seinen Scheidegruß:
„Ihr Kindlein, liebet euch unter einander!"

Vor der gesammten Schöpfung ist der Mensch,
Den schon die ältsten Denker als die Blüthe
Und als den Gipfelpunkt der ganzen Schöpfung
Erkannten, wohl durch Nichts entschiedener
Und augenfäll'ger ausgezeichnet, als durch
Den freien Willen, der dem Einzelmenschen
Mit der Geburt ursprünglich eingepflanzt ist.

Des Einzelmenschen freier Wille nur
Ist Vater seines Widerspruchsvermögens,
Und dieses Widerspruchsvermögen wird
Zum Widerspruchstrieb und erzeugt in weitrer
Entwicklung Zweifelsucht und die Kritik.

Des ganzen Alls Unendlichkeit in Hinsicht
Auf Raum und Zeit, wie unbegreiflich der
Gedanke des Unendlichen an sich
Auch sein muß, läßt sich dennoch nicht bezweifeln.
Im Gegentheil, des Alls Unendlichkeit
Läßt sich gar leicht beweisen und läßt dennoch
Sich nimmer fassen und begreifen. Zweiflern
Ist die Unendlichkeit des ganzen Alls
Die härtste Nuß, weil sie nicht glauben, sondern
Nur wissen wollen, und wie sie behaupten,
Nur um zu wissen, zweifeln. Doch die Zweifel
Dieser beklagenswerthen Märtyrer
Des eignen Wissensdranges sind nicht minder
Unendlich, als das ganze Weltall selbst,
Und je bedeutendern Umfang ihr Wissen
Durch ihr beständiges Bezweifeln annimmt,
Um so zudringlicher wird die Erkenntniß,
Daß all ihr Wissen im Verhältniß zu
Dem, was sie noch nicht wissen, ganz verschwindend
Klein sei, und um so größer muß auch demnach
Ihr Zweifel werden. Die Unendlichkeit
Des Zweifels steht nicht minder fest, als die
Unendlichkeit des Alls. Wir können Beide
Beweisen, doch nicht fassen, ja wir müssen
Bekennen, daß wir der Unendlichkeit

Uns wohl bewußt sind, aber an dieselbe
Zu glauben unvermögend bleiben müßten.

Wenn wir nun Dinge wissen, die wir nicht
Begreifen können, dahingegen Dinge
Begreifen, die wir niemals wissen können,
Um wie viel mehr sind wir berechtigt, ja
Um wie viel mehr sind wir verpflichtet, Dinge
Zu glauben, welche wir begreifen müssen,
Doch niemals wissen können. Unserm Wissen
Sind ganz bestimmte Schranken rings gezogen,
Nicht aber unserm Glauben. Unser Glaub' ist
Unendlich, wie der Zweifel. Deshalb ist
Das Unternehmen eines Kampfs des Wissens,
Als einer endlichen, beschränkten Macht,
Gegen den Zweifel, als unendliche
Und unbeschränkte Macht, von vornherein
Erfolglos. Dahingegen ist der Kampf
Des Glaubens wider allen Zweifel, weil
Der Glaube, gleich dem Zweifel, auch unendlich,
Möglicherweise, ja ganz unbedingt
Siegreich, denn unter der Voraussetzung,
Daß Glaub' und Zweifel als unendliche
Gewalten an Intensität und Größe
Einander gleich sein müssen, werden, weil
Der Glaube positiv, der Zweifel aber
Negativ ist, sich beide gegenseitig
Aufheben und vernichten. Die Vernichtung
Des Zweifels aber ist der einz'ge Zweck
Des Glaubens und mit ihr sein Ziel erreicht.

Das ist der große Mißgriff sogenannter
Freigeister und des großen Haufens seichter
Und eingebildeter Freidenker, daß sie
Das Wissen als den Gegensatz betrachten
Gegen den Zweifel stets. Der Gegensatz
Gegen den Zweifel ist der Glaube nur.
Das Wissen dahingegen ist in diesem
Der Menschheit angebornen Kampfe zwischen

Dem Zweifel und dem Glauben nur die Waffe,
Und zwar die Waffe, deren Beide sich
Gegen einander zu bedienen haben,
Und deren Schärfung und Vervollkommnung
Von beiden Kämpfern rastlos angestrebt wird.

Je heißer dieser Kampf des Glaubens wider
Den Zweifel lodert, um so größer wird die
Vervollkommnung des beiden streitenden
Partein gemeinschaftlichen Rüstzeugs auch,
Und Beider Rüstzeug eben ist das Wissen.
Der Zweifel aber schneidet stets, sobald er
In der Verbeßrung seiner Waffe vorwärts
Geschritten ist und sich dieselbe neu
Geschärft hat, selbst sich eins von seinen tausend
Und aber tausend Hydrahäuptern ab.
Der Glaube dahingegen wird mit jedem
Schritt vorwärts in der weitern Ausbildung
Dieser auch seiner Wehr, des Wissens, stets
Aufs Neu' erstarken und von frischer Kampflust
Und Siegeszuversicht durchdrungen werden.

Und dieser Kampf ist's, was des Menschen Geist
Zumal vom ew'gen Urgeist unterscheidet,
Vom Geist, den wir als Ordnung, Recht und Wahrheit
Erkennen, den wir als allwissenden
Urquell des Lichts verehren, als allmächt'gen
Baumeister der gesammten Welt anbeten.

Der Einzelmensch ist durch die Eigenschaft
Der Individualität vor andern
Gebilden der Natur nicht ausgezeichnet.
Des Firmaments Gestirne, wie das Thierreich,
Wie Stein- und Pflanzenwelt, umschließen sämmt ich
Unzähl'ge Schaaren individuell
Gesonderter, in Gattungen und Arten
Und in Familien sich ordnender
Einzelgeschöpfe — Individuen.

Der Mensch ist weder Plato's ungefiedert
Zweibeinig Thier, noch ist er umzustempeln

Zum Neffen oder Sohne gar des Affen.
Der Mensch vielmehr ist Geist, unsterblich wie
Der Urgeist, Geist vom Urgeist ausgegangen,
Zum Urgeist wiederkehrend. Ja der Mensch
Ist ein vom Urgeist ausgegangner, durch
Die ganze Kette der unzähligen
Mit freiem Willen und mit Selbstbewußtsein
Begabten Individuen in dem
Ihm eignen Wesen unveränderter,
In seinen Wirkungsäußrungen zu großer
Vervollkommnung sich fortentwickelnder,
Dem großen Urgeist gleich in ew'ger Arbeit
Begriffner Geist, als dessen Sündenfall
Das selbstgeschaffne Vorurtheil erscheint,
Durch das die Arbeit ihm zum Fluche wird,
Und deß Erlösung und Versöhnung mit
Dem Urgeist die Erkenntniß ist, daß Arbeit
Nicht minder seines Daseins einz'ger Zweck
Als seines Daseins höchster Segen ist.

Für volle Solidarität der Einheit
Des Menschengeistes durch die ganze Kette
Von allen Individuen, die jemals
Gelebt, und die jetzt leben, oder die
In Zukunft leben werden, liefert uns
Zunächst Beweis die Weltgeschichte, dann
Zumal die Sympathie, die unverkennbar
Zwischen den Einzelwesen aller Zeiten
Besteht und welche weiter Nichts ist, als
Der Egoismus der gesammten Menschheit
Als eines einheitlichen geist'gen Wesens.

Denn Alles was bei jedem Einzelmenschen
Den Egoismus zur geschlechtlichen
Lieb' oder zur Familienliebe, zur
Heimaths- und Vaterlandslieb' oder schließlich
Zur allgemeinen Menschenliebe sich
Veredeln läßt und gleichsam potenzirt,
Ist Sympathie des Einzelwesens mit

Den andern Einzelwesen gleicher Art.
Und diese Sympathie hinwieder ist
Der Egoismus des in seiner wahren
Einsheit sich fühlenden und einen bald
Mehr und bald minder weitgezognen Kreis
Von Einzelwesen fest umschließenden,
Einheitlichen, gesammtmenschlichen Geistes.

Und wie die Sympathie den Menschen uns
Als einheitlichen Geist erweist, nicht minder
Erweist die Sympathie des Menschengeistes
Mit dem das All belebenden Urgeist
Auch die Verwandtschaft, ja die Einsheit Beider.
Auch dieser Sympathie begegnen wir bei
Den Einzelmenschen jeder Zeit und Zone
Trotz der unendlichen Verschiedenheit
Und Abstufung in den Kulturzuständen,
Und finden sie klar ausgeprägt in steter
Gottahnung, in dem Glauben an die Gottheit.

Schon Plato lehrte, dieser Glaube sei
Aus einem frühern Seelenleben stammend
Dem Menschen angeboren. Kant und Leibnitz,
Die beiden Bannerträger der gesunden
Vernunft, erklären laut, daß dieser Glaube
Sowie die zweifellose Fähigkeit,
Von einem höhern Wesen überhaupt
Sich eine Vorstellung zu machen, nur
Von diesem höhern Wesen selbst dem Menschen
Ursprünglich eingepflanzt sein könne, ja
Unmittelbar vom ew'gen Urgeist, von
Der Gottheit abgeleitet werden müsse.

Die Sympathie des Menschen mit dem Urgeist
Erweist sich außerdem noch schlagend aus
Der Uebereinstimmung verschiedener
Kulturhistorischer Gesetzgebungen.
Des Drakon, des Lykurgos und des Solon,
Wie des Konfuz und wie das jüdische
Gesetz, sie legen sämmtlich Zeugniß ab

Von dem Gefühle der Nothwendigkeit,
Daß sich das Einzelwesen mit dem Urgeist
Eins fühlen müsse, wie sich's eins auch fühlt
Mit allen andern Einzelwesen. Alles,
Was die verschiedenen Gesetzgebungen
Enthalten, ist erschöpfend und nicht minder
Umfassend als gedrängt uns eingerahmt
In jene schlichten Worte unsres: „Liebe
Gott über Alles und den Nächsten wie
Dich selbst!" O, das sind wahrlich doch nicht nur
Gebote eines Sittenlehrers oder
Religionseinführers, das ist reines
Naturgesetz, und wenn das Einzelwesen
Der Willensfreiheit nur ermangelte,
So würd' es dieses Kerngebotes nicht
Bedürfen, sondern seiner Weisung stets,
Ob unbewußt, doch unwillkürlich folgen.

Deshalb ist die Bezwingung unsres Willens
Als unsre Hauptaufgabe zu betrachten,
Und ihrem Vollgelingen danken wir's
Ausschließlich, wenn wir Einzelmenschen uns
Untereinander Eins und mit dem Urgeist
Nicht minder Eins uns fühlen. Das vollkommne
Einssein des Einzelwesens mit dem Urgeist,
Sowie mit allen andern Einzelwesen
Der Menschheit, ist der Zustand der vollkommnen
Unschuld, Gerechtigkeit und Seligkeit,
Der von des Christenthumes Gründern als
Reich Gottes uns verheißen ist, und welchen
Wir durch mehr oder minder vollständige
Bezwingung unsres Willens auch mit gleichfalls
Mehr oder minder sicherem Erfolge
Annähernd zu erstreben suchen sollen.

Der Mensch ist der vom Urgeist ausgegangne
Und auf unzählige aus Stoff geformte,
Mit freiem Willen und mit Selbstbewußtsein
Begabte Einzelwesen übergehnde,

Schließlich zum Urgeist wiederkehrende,
Dereinst im Urgeist ganz aufgehnde Geist.

Wer leugnet mir's, daß nicht Analogie
Ganz unverkennbar herrsche zwischen der
Das Weltall bildenden Materie
Und dem derselben innewohnenden
Allgegenwärt'gen Urgeist einerseits —
Und dem aus den gesammten Elementen
Des Stoffes, der das Weltall bildet, gleichfalls
Bestehenden menschlichen Körper und
Dem diesem Körper innewohnenden
Geist andrerseits? O, diese wundergleiche
Und unleugbare Uebereinstimmung
Berechtigt uns, ja zwingt uns zu dem Glauben,
Daß das nur der Beruf und die Bestimmung
Der Menschheit sei, durch die Bezwingung des
Dem Einzelwesen eignen freien Willens
Die Einsheit mit dem Urgeist anzustreben
Und wieder herzustellen; und da dieser
Der ganzen Menschheit auferlegte Zweck
Der Kardinalpunkt auch der maurerischen
Bestrebungen nicht minder ist, so dürfen
Freimüthig wir und freudig es behaupten,
Daß jeder ächte Mensch ein ächter Maurer
Und jeder ächte Maurer ächter Mensch sei,
Und daß die königliche Kunst, der Stein, den
Nur Bosheit unerkannt verwerfen möchte,
Zum Eckstein, ja zum einzig wahren Steine
Der Weisen werden kann und werden muß.

In der Befried'gung eures Wissensdranges
Sucht euer Heil ihr und wollt der Besprechung
Nichts unterziehn, ja, wollt Nichts gelten lassen,
Als was ihr wissen könnt? Dann freilich schneidet
Ihr selbst von vornherein die Möglichkeit
Für jeglichen Gedankenaustausch ab.

Ist doch schon Sokrates und nach ihm eine
Recht ansehnliche Zahl beachtenswerther

Und ihrer Weisheit wegen auch mit Recht
In allen Landen und von allem Volk
Gepriesener Denkhelden nimmer müde
Geworden ohne Rückhalt zu erklären,
Daß schier das Einz'ge, was gewiß sie wüßten,
Das sei, daß sie Nichts wissen könnten. Wahrlich,
Ein jeder einzelne der vielen Fälle,
Wo ihr es an euch selbst erfahren habt,
Wie rasch und leicht oft jahrelang gehegte
Und für ganz unumstößlich unleugbar
Gehaltne Ueberzeugungen als eitel
Irrthum sich euch entlarven, sollte Jedem
Allein schon als Beweis genügen, daß
Des Sokrates berühmter Ausspruch über
Die absolute Nichtigkeit von allem
Menschlichen Wissen keineswegs etwa
Nur eine dialektische Belust'gung
Und Spielerei gewesen, sondern in
Der That den einzig rechten Anfang aller
Weisheit umfasse. Denn wer möchte dir
Verbürgen, daß dir das, was gestern du
Zu wissen wähntest, heute noch, ja schon
Im nächsten Augenblick vielleicht nicht jählings
Zum Aberglauben umgestempelt werde.

Es ist ganz zweifellos erfahrungsmäßig
Erwiesen, daß es nimmermehr der Menschheit
Aufgabe sei, ausschließlich nur im Wissen
Ihr Glück zu suchen, denn das Wissen wird,
Und wenn's titanenhaft auf den Pelion
Den Ossa thürmen könnte, dennoch den
Olympos Wahrheit nimmermehr erstürmen.

Denkt nicht, ich wolle damit dem der Menschheit
Ureignen Streben nach Befriedigung
Des Wissensdranges kühnlich all und jede
Berechtigung absprechen — das zu thun,
Daran hab' ich auch nicht entfernt gedacht.
Was ich zu tadeln, was ich zu bekämpfen

Mich unterfang', ist nicht der Wissensdrang
Der Menschheit, diese treue Pflegemutter
Und Amme der Gesittung, sondern ist
Der Wahn, daß dieser Wissensdrang schon hier
Auf Erden je sein Ziel erreichen werde,
Ist der fanatischen Intoleranz
Starrköpfig blinde Wuth, womit zumal der
Materialismus die Berechtigung
Des Glaubens stets bestreitet, ob im Grund auch
All sein vermeintes Wissen, wenn es hoch kommt,
Selbst Nichts als Glauben, meistentheils dagegen
Nur Wahn und Irrsal ist. Das Einz'ge, was wir
Mit unbedingter Sicherheit zu wissen
Vermögen, ist, daß wir Nichts wissen können,
Und alles andre Wissen, das hierüber
Hinausgeht, ist, so lang es sich bewährt,
Doch Glauben nur und wird als Wahn verhöhnt und
Verpönt, sobald es aufgehört hat sich zu
Bewähren, oder doch sobald es neuerm
Und mächt'germ Wissen seinen Platz geräumt hat.

Und du, deß ganze Wissenschaft im besten
Fall doch nur Glauben ist, entblödest dich
Nicht zu behaupten, daß du alles Glaubens
Entrathen könnest — ja entblödest nicht dich
Zu pred'gen und tyrannisch zu erheischen,
Daß aller Glaub' als eitel Narrethei
Und schädlich Blendwerk anzusehen sei und
Auf dem Altar der Civilisation und
Des Fortschritts als das unerläßlichste
Sühnopfer hingeschlachtet werden müsse.

O du, der du dich als alleinigen
Erbpächter aller Weisheit keck gebahrst —
Zum Tempelschänder wirst, Unsel'ger, du
Am Heiligthum der Menschheit, am Altare
Wahrer Gesittung, an dem ew'gen Throne
Des höchsten Meisters Ordnung, Recht und Wahrheit.
Denn wenn es dir gelänge, je der Menschheit

Den Glauben zu ertödten, je der Menschheit,
Wie sie umflorten Blicks und stets mehr Licht
Ersehnend, schwach dem ew'gen Osten
Entgegenwankt, den Glauben auszulöschen,
Den Glauben, diesen ihren ersten Leitstern,
So würden auch alsbald die beiden andern
Huldreich herniederschaunden Schwestersterne
Des Glaubens, Lieb' und Hoffnung, ihr für immer
Erbleichen, ihr für immer untergehn.

Und warum all der Hader, willst du wissen —
Weil du nach Gegensätzen suchst, wo keine
Sind, weil du künstlich dir die Gegensätze
Selbst schaffst, die du vergeblich suchst, weil keine
Da sind. Entweder stellst du, wie wir früher
Bereits gesehn und was wir gleichfalls als
In sich verfehltes Unternehmen rügten,
Das Wissen als den Gegensatz zum Zweifel
Auf, oder du versuchst dein Wissen als
Den Gegensatz zum Glauben hinzustellen,
Und kannst doch nimmer leugnen, das dein Wissen
Entweder Irrsal ist und eitel Wahn,
Oder im besten Fall selbst Nichts als Glauben,
Der dann sein eigner Gegensatz sein müßte.

Ein reges Streben nach des Wissensdranges
Befriedigung vermag dem Glauben nicht
Zu schaden, sondern wird ihn unbedingt
Nur stärken, läutern und veredeln können.

Und eben darum reich' ich brüderlich
Die Hand mit Freuden allen denen dar,
Die redlich jenem Streben nach Befried'gung
Des Wissensdranges ihre Kräfte weihn.
Und ob sie wohl gleich wähnen, daß sie gegen
Den Glauben, den vermeinten Erbfeind jedes
Fortschritts im Felde liegen, ist mir's doch
Nicht minder klar, daß schier aus jedem Siege,
Den sie erringen, nicht nur meinem Glauben
Bereicherung erblühe, sondern daß

Auch ihnen selbst der Tag um einen Schritt
Näher gerückt, da sie erkennen werden,
Daß all ihr wahres Wissen auch nur Glauben
Und daß sie selbst den Glauben gar, aus dessen
Zwingherrschaft sie die Menschheit zu befreien
Gedacht, auf seinem jeglicher Erschüttrung
Ewig trotzbietenden, in Siegsgewißheit
Verklärten Thron geholfen zu befest'gen.

Will's dich bedünken, als ob's minder schön
Als wohlfeil wär', Systeme zu bespötteln,
Die wir dem Scharfsinn und fast lebenswier'gem
Fleiß mächt'ger Denker oder glücklicher
Erforscher zu verdanken haben; wirst du
Vielleicht versucht, mich todelnswerther Raschheit
Zu zeihn, daß ich dem Evangelium
Der modischen Naturanbeter, daß ich
Der Affentheorie des großen Darwin
Mich keck vermessen meinen ungetheilten
Beifall vorzuenthalten, wenn ich ganz
Rückhaltlos zu behaupten mich erfrecht:
„Der Mensch ist weder Plato's ungefiedert
Zweibeinig Thier, noch ist er umzustempeln
Zum Neffen oder Sohne gar des Affen?"

Auch ich bewundre freudig das Verdienst
Des großen Forschers, das er um die Menschheit
Sich dadurch zu erwerben wußte, daß er
Die Wahrheit der bereits vor langen Jahren
Von Kant und andren deutschen Philosophen
Mit Eifer stets verfochtnen Theorie
Der Evolution in volksthümlich
Und allgemein verständlicher Behandlung
Erwiesen und zum rechten Eigenthum
Der ganzen Menschheit dadurch erst gemacht hat,
Daß er in's Praktische dieselbe gleichsam
Uns übersetzt. Auch ich verschließe wahrlich
Nicht eigensinnig meine Augen vor

Dem traun mit überwältigender Klarheit
Erwies'nen Lehrsatz, daß die gute Mutter
Natur nirgend und nie sprungweis gegangen
Sein könne, und vielleicht am hellsten hab' ich
Die Theorie der Evolution
Erklärt gefunden in dem tiefen Sinne
Von des Johannes großem Schlüsselwort:
Durch Ordnung, Recht und Wahrheit ist das All
Gemacht, und ohne Ordnung, Recht und Wahrheit
Ist Nichts gemacht von Allem, das gemacht ist.

Das ist des ganzen vielbewunderten
Evolutionssystemes anspruchsloser
Und wegen seiner schmucklos unscheinbaren
Bescheidenheit so leicht verkannter Kernspruch.

Die Affentheorie und die „Entstehung
Der Arten" sind ganz augenscheinlich Nichts
Als Ausfluß der Evolutionsidee
Und haben dieser gleich auch ihre volle
Berechtigung, soweit der Erdenwelt
Stoffliche Schöpfung reicht. Der Körper des
Menschlichen Individuums mag freilich
Ganz unverkennbar seinen Ursprung aus
Derselben jetzt vielleicht erloschnen Art
Genommen haben, als das weitverzweigte
Geschlecht der Affen — in des Menschen Körper
Vermag auch ich fürwahr Nichts weiter zu
Ersehen als ein Thier von höchster und
Vollkommenster Entwicklung. Dahingegen
Ist mir der Mensch zunächst doch immer Geist
Und zwar „der von dem Urgeist ausgegangne
Und auf unzählige aus Stoff geformte,
Mit freiem Willen und mit Selbstbewußtsein
Begabte Einzelwesen übergehnde,
Schließlich zum Urgeist wiederkehrende,
Dereinst im Urgeist ganz aufgehnde Geist."

Und ob entschieden auch durch diese bünd'ge
Begriffsentwicklung die verhüllte Wurzel

Des menschlichen Geschlechtsstammbaums in höhres
Und edleres Gebiet als das Gebiet
Des Affenthums verlegt wird, wahrlich eben
So wenig widerstreitet auch dieselbe
Der neuen doch nicht minder unanfechtbarn
Annahme Darwin's, daß der Stoff, aus dem
Die Körper der zum menschlichen Geschlecht
Gehör'gen Individuen geformt
Erscheinen, in dem Orang-Utang oder
Gorilla oder im Schimpanse seinen
Urahn begrüßen mag. Der Widerspruch
Erhebt sich lediglich aus der hartnäck'gen
Einseitigkeit, womit der absolute
Materialismus das Vorhandensein
Der idealen, geist'gen Welt bestreitet.

Wer in dem Menschen Nichts zu sehn vermag,
Als das in höhrem Grad entwickelte
Gethier, mag immerhin sich recht behaglich
In seiner Affentheorie bespiegeln
Und gar derselben scheinbar manchen recht
Bequemen Anhaltspunkt zur Führung seines
Beweises auch entlehnen. Wer dagegen
Die hehre Dreiheit Ordnung, Recht und Wahrheit
— Ich sage nicht einmal als seinen Gott,
Als höchsten Meister, als den Schöpfer und
Erhalter des gesammten Weltalls — sondern
Nur als Begriffe gelten läßt, und wem
Die Existenz von Mächten und Begriffen,
Wie Freiheit, Arbeit, Glaube, Lieb' und Hoffnung
Nicht wen'ger faßlich und erwiesen, als
Die Existenz von seinem eignen werthen,
Dem Affenthum entsproßnen Körper oder
Die Existenz der Mutter Erde, ja
Der ganzen, den fünf Sinnen greifbarn Welt ist,
Der muß sich vor sich selbst der Lüge zeihn,
Will er das Dasein einer idealen,
Das Dasein einer geist'gen Welt bestreiten.

Die Welt der ew'gem Wechsel unterworfnen
Materie, weit entfernt davon die einz'ge

Thatsächlich existente Welt zu sein,
Ist die fortwährenden Veränderungen
Verfallne Welt, ist die unausgesetzt sich
Verflüchtigende Welt und eben deshalb
Die eigentlich nur scheinbar existente,
Des Alterns und gewissen Sterbens Welt.
Die Welt des Ideals dagegen ist
Ewig unwandelbar und ewig jung
Und eben deshalb unbedingten Daseins.

Und ähnlich, wie das Wissen jener blinden
Anbeter der materiellen Welt
Glücklichsten Falles auch nur Glauben ist,
Und wie der Glaube des Idealisten
Des Zweifels Wolkenschlei'r siegreich zertheilt,
So auch entlarvt bei näherm Untersuchen
Sich die Materie dir als flücht'ger Schein,
Wenn dir das Ideal als ew'ges, Licht
Und Leben spendendes Centralgestirn
Im vollen Glanz der Wahrheit sich enthüllt.

Das Ideal ist mir das unbedingt — die
Materie dagegen das nur scheinbar
Reale wahrlich, und so wenig wie
Glauben und Wissen, stehn Idealismus
Und Realismus jemals zu einander
Im Gegensatz. Der reine Realismus
Umfaßt mit gleicher Macht die Schwestersphären
Des Ideals und der Materie,
Und nur wer sich in Beider Sphären heimisch
Zu fühlen, wer in Beider Sphären sich
Das Bürgerrecht zu sichern weiß, der wird
Sein eignes Wesen zu verstehn beginnen
Und Ordnung, Recht und Wahrheit als den ew'gen
Und einz'gen Urquell alles Seins erkennen.

Und fragst du mich, ob mir des Menschen Freiheit
Nichts gelte, weil ich die Bezwingung des

Dem Menschen angebornen freien Willens
Als Hauptaufgabe der gesammten Menschheit
Vermessen hingestellt — so kann ich dir
Mit Freudigkeit erwiedern: Freiheit ist
Vom großen Weltenmeister Ordnung, Recht
Und Wahrheit unzertrennlich, Freiheit ist
Vielleicht das schönste Festgewand zu nennen,
In dem er uns erscheint, sobald der Mensch
Die Einsheit mit ihm wiederhergestellt —
Mir ist die Freiheit des allmächtigen
Weltgeistes Hochzeitkleid, in welchem er
Jungfräulich reinem Menschengeiste sich
Als Bräut'gam offenbart und das verklärend
In ew'ger Lieb' er über jenen breitet,
Wenn ihm der Hochzeitmorgen angebrochen.

Und was ist dir die Freiheit? — O fürwahr,
Du kennst sie nicht und wirst sie nimmer kennen,
So lang du sie nur in des freien Willens
Uneingeschränktem Waltenlassen suchst.

Auch das ist leider eins der ältesten
Und allgemeinsten Vorurtheile, daß
Des Menschen Freiheit in dem ungebund'nen
Schalten und Walten seines freien Willens
Bestehen müsse — denn ein solches Walten
Des freien Willens wird den Menschen eben
In die gefährlichste Knechtschaft versetzen.

O, kein Tyrann vermag den freien Mann
Je mit so schweren Fesseln zu belasten
Und in so finst're Kerkernacht zu bannen,
Daß er zum Sklaven werde. Nimmer machen
Tyrannen Sklaven — dahingegen machen
Sklaven Tyrannen stets. Und ebenso
Auch liegt's in jedes Menschen freier Wahl,
Ob er durch seines eignen freien Willens
Bezwingung sich zum Herrn desselben machen
Und so der einzig wahren Freiheit Segen
Erringen möchte, oder ob er dadurch

Schmachvoll in Sklaverei versinken will,
Daß er dem eig'nen freien Willen sorglos
Und träg die Herrschaft einräumt über sich. —

So wie die feilen Schergen und die wilden
Prätorianerhorden der Tyrannen
Ihr eignes Sklavenelend unwillkührlich
Und meistens für die große Mehrheit der
Kurzsicht'gen Menschheit mit Erfolg auch durch
Den eitlen Flitterglanz äußern Gepränges
Gern zu vermummen pflegen und es unter
Der Freiheit bloßem Schein, unter brutalem
Wildausgelaßnem Willkürtaumel zu
Verbergen suchen, so auch hat die Menschheit
Der Knechtschaft Schmach, in welcher sie zu Folge
Des gänzlich unbeschränkten Waltenlassens
Des freien Willens tief und immer tiefer
Versinkt, so lange schon als ächte Freiheit
Hinausposaunt, bis diese Lüge schließlich
Nur durch die Macht der leidigen Gewohnheit
Ihr selbst zum mächt'gen Vorurtheil geworden.

Ist's doch der ew'ge Fluch der bösen That
Und darum auch ganz insbesondre der
Ewig unwandelbare Fluch der Lüge,
Daß ihre Folgen stets am schwersten auf den
Urheber rächend sich zurückerstrecken.

Hat uns nicht der Geschichtsverlauf der jüngsten
Vergangenheit erst wiederum einmal
Es schlagend dargethan? Vor wenigen
Jahrzehnten noch beliebt ein Hegel selbst
Dem Frankenvolk sein Weihrauchfaß zu schwingen,
Dem eitlen Frankenvolk, das wegen seiner
„Lebhaftigkeit des Handelns" und zumal
Auch wegen seiner „glücklichen" Vermischung
Germanischen und römischen Charakters
Vor allen andern Völkern den Beruf ihm
Voraus zu haben schien, stets an der Spitze
Der Civilisation zu paradiren.

Er nennt das eitle Frankenvolk nicht ungern
„Das Volk der That, das auserwählte Volk
Der Weltgeschichte lange schon.“ — O Hegel,
Wie ließest du dich blenden durch den Lug!
„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht,“
Ruft dir das Echo deines eignen Wortes
Höhnisch zurück. Dein auserwähltes Volk
Entpuppt als auserwähltes Beispiel sich,
Um allen kommenden Geschlechtern warnend
Zu zeigen, wie der Götzendienst der Lüge
Wahnwitz'ge Völker rettungslos entnervt
Und ohn' Erbarmen sie dem Racheschwerte
Der frech verhöhnten Wahrheit überliefert!

Und ebenso auch ist's der Wahn, die Freiheit
Besteh' im unbeschränkten Waltenlassen
Des eignen freien Willens, — ja und Nichts
Als dieser Wahn, was für die ächte Freiheit
Den Menschen blind, was ihn unfähig macht,
Der ächten Freiheit Kleinod zu erwerben.
Und erst wenn dieser Wahn vor der Erkenntniß
Gewichen sein wird, daß die Freiheit nur
Demjenigen erblüht, der aus der Knechtschaft
Des eignen freien Willens sich zu dessen
Beherrschung siegreich durchgerungen hat,
Erst dann wird uns die Freiheit eigen werden.

Deshalb um wahrhaft frei zu werden, reiße
Dich aus des eignen freien Willens Knechtschaft
Empor — um wahrhaft frei zu sein und frei
Zu bleiben, übe sonder Wanken über
Den eignen freien Willen unbedingte
Zwingherrschaft aus — und wahrlich du wirst auch
Zugleich für das der Menschheit längst verheißne
Reich Gottes dann die rechte Weihestätte
Gefunden haben und magst jubelnd rufen:
Ich habe dich gefunden — ja gefunden
Im vollen Sonnenglanz von Ordnung, Recht
Und Wahrheit — dich des ew'gen Friedens heiß
Ersehntes Land, dich Land der wahren Freiheit!

O, wähne nicht, ich sei verzückt und schaue
Gleich siechem Wandrer, wenn er übermüdet
In unwirthbarer Oede plötzlich durch
Ein luftig Spiegelbild von üpp'gen Triften
Zu neuer Thatkraft sich ermuthigt fühlt —
Auch nur ein traumgebornes Feenbild
Von einer Freiheit, die sich übersinnlich
Aus dichterischen Phantasien erzeugte.

O, du, mein Land der Freiheit, bist kein Traumbild,
Und eben weil du dich so wahrhaft wirklich
Hast finden lassen auch von mir, hat mich
Vielleicht mein Glück zu mißverstandnem, wenn auch
Gerechtem Enthusiasmus hingerissen.
Mein Land der Freiheit ist des Hochgefühles,
Das mich begeistert hat, Erzeugerin
Und nicht des Enthusiasmus Schattenkind.
Und solltest du schmucklosen Worts bedürfen,
Um zur Erkenntniß durchzudringen, kann ich
Dir's auch in wen'gen dürren Worten künden:

Du nennst dich frei, wenn du dem freien Willen
Der dir wie jedem Menschen angeboren,
Stets widerstandlos folgst und so im Stillen
Als Sklav von deinem eignen freien Willen
Für wahre Freiheit selbst dich giebst verloren.
Nur wer des freien Willens Herr zu sein
Versteht, wird wahrer Freiheit sich erfreun.
Gleich allem andern fängt für Jedermann
Knechtschaft wie Freiheit bei ihm selber an.

An K——

(25. December 1873.)

Ist's nicht eine schaur'ge Weihnacht heute?
Nun ich blick' hinüber auf dein Haus,
Ist es mir, als würde dein Festschmaus
Dir zum Leichenschmaus' und Grabgeläute.

Stets nur sann ich, wie ich dich erfreute,
Stets nur, wie zum Förderer des Baus
Deiner Wohlfahrt ich mich weihte. Aus
Bruderlieb' geschah, was nie mich reute,

Ob auch du zum Neider, zum Verräther,
Zum Verleumder an mir werden mochtest,
Ja, zum schmutz'gen Diebe gar, und später
Giftig grollend Rachenetze flochtest,
Weil vielleicht an mir zum Mörder gar
Noch zu werden nicht vergönnt dir war.

An * * *.

Ihr habt mich frohen Muthes
Gemordet, werthe Herr'n,
Und könnt ihr's nur, ihr thut es
Noch einmal kalten Blutes —
Und thut es traun nicht mehr als gern.

Ich hab' es euch vergeben.
Ich werd' auch euren Mord
In Frieden überleben
Und rüstig weiterstreben
Für Lieb' und Recht in That und Wort.

Nur ihr dürft keine Liebe
Erheischen mehr von mir
Noch Haß und Ruthenhiebe,
Noch gift'ger Rache Triebe —
Nur mir gestorben seid auch ihr.

Ihr dachtet mich zu morden —
Euch selbst traf Euer Schlag.
Um euch ist's Nacht geworden,
Um mich in Süd' und Norden,
In Ost' und Westen sonn'ger Tag.

Juni, 1874.

Gar manchen Strauß hab' ich gekämpft,
Für Recht und Wahrheit treu gestritten —
Kein Unheil hat meiu Herz gedämpft —
Ich hab gegrollt, doch nie gelitten.

Gegrollt dem Unrecht und dem Lug',
Gegrollt den nachtumwölkten Mächten,
Doch hat mich meines Herzens Zug
Bewahrt, ein Bruderherz zu ächten.

Wer je vom Unrecht und vom Lug
Zum Knecht sich werben ließ, vergiß ihn,
Doch haß' ihn nicht — er hat genug
Zu leiden — deiner Faust Streich miß' ihn.

Verführte Bruderherzen laß
Verfallen bleiben dem Vergessen.
Der Lüge Groll, dem Unrecht Haß —
Nichtachtung ihrem Troß indessen!

Ich hab gegrollt, doch nie gehaßt,
Und deßhalb hab' ich nie gelitten.
Ich lieb', und meine Lieb' umfaßt
Des Weltalls Tiefen, Höhn und Mitten.

Aug. 1876.

Was hat die Welt mir je für all mein Streben
Und all mein treues Mühn als Lohn vergönnt?
Ob auch mein Herz in steter Liebe brennt,
Ob's auch aufopfernd gern sich hingegeben,

Es fand nur Haß für Liebe; wirr umweben,
Wohin ich meine müden Schritte wend',
Neid und Verleumdung mich — gefährlich nennt
Mich mancher, der mich niemals sah im Leben.

Ob ich auch früh schon mich zurückgezogen
Vom Weltgewühl, selbst in dem engsten Kreis'
Von Lieben hätte gern man mich verlogen
Und spart, ihn zu vergiften, keinen Fleiß;
Wär's möglich, hätte traun man mich betrogen
Gar um mein armes Ich für jeden Preis.

Ich aber rufe Gott zum Zeugen auf,
Daß, was ich that und was ich litt im Leben —
Wohl darf ich's sagen sonder Ueberheben —
Ich mein Gewissen niemals bot zu Kauf.

Wie hohen Preis mir auch der Welt Verlauf
Oft bot, hätt' ich dem Unrecht mich ergeben
Und blindlings weihen wollen schnödem Streben,
Treu blieb ich stets und sah zu Gott hinauf;

Zu Gott, der mir sich liebend offenbart
Im ew'gen Recht, und deß Gerechtigkeit
Im Schooß der ew'gen Liebe mich bewahrt,
Daß mir trotz Lug und Trug, trotz Haß und Neid
Zum Recht sich für und für die Liebe paart
In Allem, was ich thu' und was ich leid'.

Juni 1874.

Schon hatt' ich aufgegeben
Der Menschheit Menschlichkeit.
Ich sah nur selbstisch Streben,
Nur äffisch Ueberheben,
Nur Schadenfreude, Haß und Neid.

Des Erdenlebens Schranken
Erschienen mir fortan
Wie ein unheilbar Kranken
Und reiften den Gedanken,
Zu fliehen der Entartung Bann.

Gern mögt ihr mich verdammen
Für solchen Frevelsinn,
Ihr, die ihr all mitsammen
Von so viel Unheilflammen
Versengt nicht seid, wie ich es bin.

Die Welt für all mein Lieben
Hat mir mit Hohn gedankt.
Von brüderlichen Trieben,
Von Freundestreu — verblieben
Ist Nichts mir, was nicht wankt und krankt.

Und dennoch stets auf's Neue
Führt Gott mir Herzen zu
Voll ächter Menschenweihe —
Ist's nur damit ich scheue
Zu lagern für die letzte Ruh?

Voll ächter Menschenweihe?
Ach, gönnt mir, daß der Wahn,
So lang er währt, mich freue,
Und lacht nicht meiner Reue,
Wenn der Enttäuschuug Schatten nahn.

Mein Herz ist längst gebrochen,
Nicht Einmal, tausend Mal.
Doch stets, wenn angesprochen,
Erwacht's zu neuem Pochen,
Zu neuer Lust, zü neuer Qual.

Doch sollt' es einst mir brechen
Für immer, zürnt mir nicht!
Nicht unter eig'nen Schwächen,
Unter der Welt Gebrechen
Erlag's — nein flieht's zum ew'gen Licht!

Septbr. 1874.

Lafayette's
Genesung von den Folgen seiner fünfjährigen Gefangenschaft in Olmütz.

(Fragment.)

Sei mir gegrüßt, du Stätte reinsten Friedens,
  Mit deinen wonnig grün umkränzten Höhn
Und deinem sonn'gen Thal! Laß seinen Tridens
  Neptun der nahen Hamburg weihn; es fröhn'
Ihr auch Mercur's Stab mit des fernsten Südens
  Und Nordens, Ost's und West's Tauschgut, so schön
Wie reich. Der Gott des Freiheitsfriedens weihte
Zum Heiligthum das Dörflein ihr zur Seite.

Ist's Wandsbeck mit dem schattenreichen Haine,
  Drin Claudius dem deutschen Biedersinn
Ein unvergänglich Mal erbaut durch seine
  Treudeutsche Wirksamkeit und den Gewinn
Kernfester Selbstachtung, durch furchtlos reine
  Vaterlandslieb'; dem heil'gen Haine, drin
Der Volkserziehung seine Strahlenlampe
Hoch aufgepflanzt einst hat auch Vater Campe?

Ist's Ottensen? Du Hain heiligster Gräber,
  Wo Deutschland's allertreuster Barde ruht,
Wo Braunschweig's Held der wälschen Machtanstreber
  Verhängnißvollen Sieg mit seinem Blut
Sühnend in's Grab sank, wo im Schneegestöber
  Als Opfer der entmenschten Schergenwuth
Verscharrt die dreizehn tausend Leichen modern,
Aus deren Gruft der Freiheit Flammen lodern.

Und ob du Flottbeck, Blankenees, Neumühlen,
  Ob Harvstehude, ob die Uhlenhorst,
Ob Eppendorf, ob Wohldorf, ob der vielen
  Hamburg mit Gartenfluren, Wies' und Forst
Gleich ländlich sittlich schäkernden Gespielen
  Umkränzenden Weihstätten du erkorst
Eine zum Eden dir — an wahrer Weihe
Bleib' Poppenbüttel dir in erster Reihe.

Als noch des Papstthum's Obmacht allen Landen
  Mit blinden Wahn's geistiger Nacht auflag,
Verlachten seiner Domherr'n finstre Banden
  In Poppenbüttel manchen Sommertag.
Im waldumschloßnen Herrenhause fanden
  Erholung sie von Heuchelei und Plag'.
Und ob im Dom das Heiligste sie höhnten,
War's hier, wo sie dem Menschthum sich versöhnten.

Des Bergmannssöhnlein's Donnerwort verscheuchte
  Die Nacht der Finsterniß mit ihrem Troß.
Geistiger Aufklärung gewalt'ge Leuchte
  Erhellt die Lande. Doch der Staat verschloß
Gierig dem Volk, was habenswerth ihm deuchte.
  Des reichen Kirchengutes Beute floß
Dem durst'gen Staatsschatz zu. Dich, Poppenbüttel,
Verschachert ein verstaatlicht Dom-Capitel.

Und ob du Jedem, dem du wurdest eigen,
  Ein trautes Heim gewesen alle Zeit,
Wer ahnt, daß unter deiner Linden Zweigen
  Der Freiheit treuster Ritter, kaum befreit
Aus Kerkersnoth, hier sein Asyl vor feigen
  Tyrannenhäschern fand, bis kampfbereit
Auf's Neue für der Menschheit ew'ge Rechte,
Für Freiheit, Wahrheit, Nächstenlieb' er fechte?

Als auf dem unterwühlten Thron der Franken
  Das junge Königspaar noch arglos minnt,
Zerstiebt der Freiheit Hauch der Knechtschaft Schranken
  Im fernen Westen. Uebern Meer beginnt
Der heil'ge Kampf der Freiheit. Sonder Wanken
  Erwehrt ein kleines Häuflein sich mit Flint'
Und Flegel, Axt und Faust der Söldlings-Schaaren,
Die zum Tyrannendienst geworben waren.

Wie lange wird der Freiheit wackre Gilde,
  Gering an Zahl, barfuß und waffenlos,
Der theuren Heimath wüst verheert Gefilde
  Vertheid'gen können? Ueberwält'gend groß
Wälzt der Bedrücker Unbill auf Unbilde
  Und führt, kaum abgewehrt, zu neuem Stoß
Stets frischgeworbner Uebermacht Heerschaaren: —
Wer wird der Freiheit jüngste Saat bewahren?

Vor solcher Uebermacht wär' auch der Degen
  Selbst Washington's und der Erfindungswitz
Selbst Franklin's, ob auch ruhmreich, doch erlegen —
  Da zückt die Freiheit ihren schärfsten Blitz
Durch Nacht und Sturm der Tyrannei entgegen:
  Aus schwankem Schiff eilst muthig festen Schritts
Du, Lafayette herbei, an Jahren Knabe
Fast noch, und weihst der Freiheit Blut und Habe.

Noch war im Freiheitskrieg kein Tropfen Blutes
  Geflossen, als in Frankreich's Königsschloß
Den Pagen Lafayette ob seines Muthes
  Und ob des Reichthums, dessen er genoß,
Zumeist wohl ob des edlen Ahnenblutes,
  Das in des ernsten Knaben Adern floß,
Des König's Brief zum Offizier ernannte
Und zum Leib-Reiterregiment entsandte.

Kaum siebzehnjährig sah er sich erhoben
  Zum Obersten desselben Regiments.
Der Kön'gin Huld, des Königs Gnade woben
  Noch lichtern Kranz um seines Lebens Lenz.
Er darf der Heißgeliebten sich verloben
  Und führt, daß höher noch sein Stern ergläuz',
Im Schmuck der kaum erblühnden Jugendjahre
Die reichste Erbin Frankreich's zum Altare.

Die Wonnen, die den jugendlichen Gatten
  Im Waldschloß ihrer Ahnen hold erblüht,
Zu singen, wer vermöcht's? Im kühlen Schatten
  Lieblichster Waldeseinsamkeit erblüht
Dem Lieblingspaar des Glücks, das ohn' Ermatten
  Sein Füllhorn leert, ein Eden voller Fried'.
Der Himmel selbst muß ihnen sich erschließen,
Als sie der Liebe Erstlingspfand begrüßen.

Inmitten von solch ungetrübtem Segen
  Dringt plötzlich an ihr Ohr vom fernen West
Der Freiheitskämpfer Nothruf. Seinen Degen
  Ergreifend eilt der Held zum Meer und läßt
Den schnellsten Segler, der im Port gelegen,
  Ausrüsten, segnet seiner Theuren Nest
Und stürzt aus seines Glückes reinstem Himmel
Begeistrungsvoll sich in das Schlachtgetümmel.

Wie konnt' ein Lafayette kaum neunzehnjährig
  Sich reißen aus des reinsten Glückes Schooß,
Vom reichen Hab und Gut, das ihm gehörig,
  Vom holden Ehgemahl, vom Kindlein los,
Das „Vater" ihn zu rufen ungelehrig
  Noch blieb? — Des Freiheitskampfs Getos',
Der wackren Streiter Nothruf, Gottes Mahnen
  Führt jeden Helden stets die rechten Bahnen.

Wo fändest in der Weltgeschicht' Annalen
Du einen einz'gen Helden, der ihm gleich?
Selbstlos, voll Muth und Thatkraft, frei vom schaalen
Stoffglauben, dennoch stets erfindungsreich,
Der Menschheit Drang nach höchsten Idealen
Im Erdenstaub mit kühnem Zauberstreich
Zu offenbaren: — Gottmensch nicht, doch wahrer
Ganzmensch war stets im Glück wie in Gefahr er.

Der ewig ein'ge Menschengeist, deß Blüthen
Den Blüthen der Natur vergleichbar, hier
Als Veilchen duftend, dort duftlos sich bieten
In eitler Farbenpracht, da Duft und Zier
In holder Ros' uns schenken — ew'ge Mythen
Buntester Mannigfaltigkeit — wird für und für
Uns stets geheimnißvoll die Stätten weihen,
Die seinen Rosen sich als Heimath leihen.

Denn wie der Rose Duft in allen Weiten
Dem Gegenstand, dem er gespendet, bleibt,
Wird auch der Geist Dufthauch für alle Zeiten
Da, wo er je gelebet und geleibt,
Als heil'ge Weihe wahrnehmbar verbreiten;
Doch merk: Wer sich das Sein nur zeitvertreibt,
Wird solcher Weihe Wonnen nie verspüren
Und sich als selbstisch Ich im All verlieren.

Mit Deingedenken kehr' ich immer wieder
Zu dir, geliebtes Heiligthum, zurück,
So oft der Lenz Veilchen, Maiglock' und Flieder
Mir wachruft, und so oft ich Rosen pflück';
So oft ich unter'm Klang der Weihnachtslieder
Im fernen West der Enkel Christbaum schmück' —
Wenn einst ich mich zum letzten Heimgang bette,
Kehr ich zu dir, geliebte Weihestätte.

Wem, Poppenbüttel, du der Jugend Heimath
Gewesen, könnt' er je vergessen dich?
Wen in der Freudenerndte heil'ger Weihmahd
Goldig die Schwaden grüßen Strich für Strich,
Der hegt ein Saatkorn, das ewigen Keim hat
Und auch in weitster Fern' auf's Neue sich
Zu der Erinnrung heil'ger Saat gestaltet
Und dir zum Dankgebet die Hände faltet.

Wer an der silberschäum'gen Alster Banken
Sein Heim gegründet, sei's im Bauernhaus',
In schmucker Villa oder in Gedanken
Auch nur in friedvoll waldumschloßner Klaus',
Oder in idealer Schönheit unter schlanken
Thürmen und Zinnen eines Bergschloßbau's,
Den mußte traun ein unerklärlich Ahnen
An längst vergangner Zeit Geheimniß mahnen.

Wie goldig wird der Sonne heil'ge Helle
Auf dich, gepriesnes Dorf herabgestrahlt,
Wie hold des Himmels reinste Aetherwelle
Dein grün Gewand mit duft'gem Hauch gemalt,
Wie lauter wird aus biedrer Augen Quelle
Ein deutscher Willkommgruß bei Jung und Alt
Geleuchtet haben, als einst Lafayette
Betreten seiner Zuflucht traute Stätte.

Als er, der Freiheit Held, jetzt aus den Banden
Entmenschter Tyrannei erlöst sich fühlt,
Sieht er auch in der Heimath hoch aufbranden
Der Willkürherrschaft Wogen sturmzerwühlt.
Daß er genese, muß in fremden Landen
Er Zuflucht suchen, bis sich abgekühlt
Des Corsen Neid und Haß, der als Gebieter
Frankreich's frech einzog des Verbannten Güter.

Fünf lange Jahre, voller Mannesreife
  Beste fünf Jahre, hast im Kerker du
Elend geschmachtet, hast, auf daß sich häufe
  Dir noch die Qual, des Schlummers sel'ge Ruh
Entbehrt, daß mit verfrühtem Winterreife
  Dein Haar sich färbt, daß sich dein Auge zu
Umfloren scheint, daß die einst ros'gen Wangen
Aschfahl in tiefen Falten niederhangen.

Sobald die alten poppenbüttler Linden
  Gastlich mit ihres Schattens Freistatt ihn
Umfangen, schlürft er aus den lauen Winden,
  Die würzig fächelnd mit der Herbstluft ziehn,
Genesung ein und seine Augen künden
  Schon seine Neubelebung durch ihr Glühn.
Auch seine durch die Haft versteiften Glieder
Gewinnen bald der Muskeln Spannkraft wieder.

An seiner Gattin und der Tochter Seite
  Ergeht er sich in Wald und Flur und pflegt
Abends Zwiesprach vor flackernd loh'ndem Scheite
  Mit manchem Freund, deß Herz gleich seinem schlägt
Für Recht und Wahrheit: wie des Knechtsinn's Meute
  Man niederschmettert und vom Plane fegt;
Daß ihnen, wenn sie ob des Zeitgangs hadern,
Anschwellen an der Faust und Stirn die Adern.

Bald war seiner Befreiung Kund' hinüber
  Gedrungen zum gelobten Land der Frei'n,
Das ihm so viel verdankt und das ihm lieber
  Fast als das eig'ne Vaterland darf sein,
Seit Washington nicht väterlicher über
  Die Wohlfahrt seines Land's und sein Gedeihn
Waltet, als er, so weit sein Arm die Macht hat,
Die Wohlfahrt von des Freundes Haus bewacht hat.

Den ältsten Knaben Lafayette's hat er,
Seit im Kriegslager einst er ihm verliehn
Den eignen Namen, treu gleich rechtem Vater
Bewahrt, mit reich belohnter Sorgfalt ihn
Erzogen und blieb liebender Berather
Ihm, als zum Mann der Jüngling war gediehn.
Jetzt, da Umständ' und Zeit ihm sicher scheinen,
Entläßt er seinen Pflegling zu den Seinen.

Nur wer einst selbst nach langen Trennungsjahren
Als Sohn in's Vaterhaus zurückgekehrt,
Ermißt des Wiedersehens wunderbaren
Zauber, wo jedes Auge sich verklärt,
Und lautlos Preis und Dank, gleich Engelschaaren,
Empor zum Himmel fliehn, daß unversehrt
Trotz Angst und Noth, trotz herbsten Schicksalschlägen
Dem Haus' erblüht des Wiedersehens Segen.

Der Bruderliebe reinstes Feuer leuchtet
Heimkehrendem im treuen Schwesterblick;
Wonnigster Wehmuth Himmelsthau selbst feuchtet
Das ernste Vateraug' — unnennbar Glück
Wenn je dem Mutterkuß die Lipp' ihr reichtet,
Wird ihr, wie euch, vom Himmel nicht ein Stück
Nur — werden sich des Himmels Segensfüllen
Als Mutterlieb und Kindeslieb' enthüllen.



Druckfehler.

Seite 149, Zeile 13 von oben, lies nickt statt winkt.

